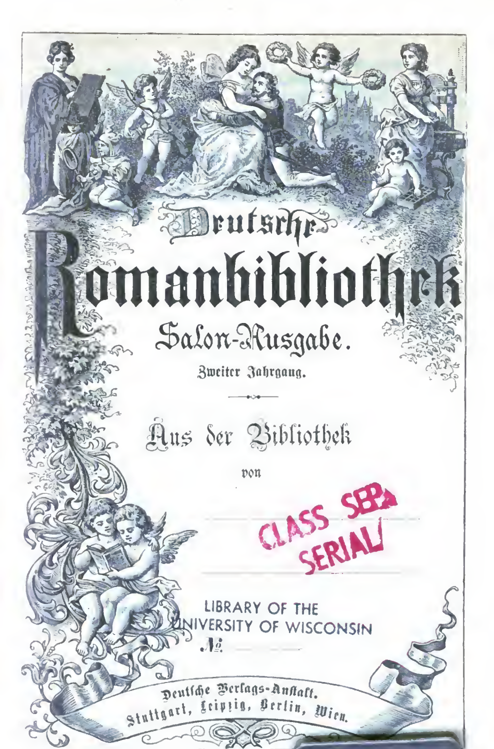

Deutsche
Roman-Bibliothek
Salon-Ausgabe


Deutsche
Romanbibliothek
Salon-Ausgabe.
Zweiter Jahrgang.
Aus der Bibliothek
von
Deutsche Verlags-Anstalt.
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Fortsetzung am Schlusse des Buches.

Der Weg zum Glück.

Dritter Band.

(D. Roman-Bibliothek-1889. Salon-A. 65.)

Der Weg zum Glück.

Roman

von

Robert Byr.

Dritter Band.



Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.
Deutsche Verlags-Anstalt.
1889.

Druck und Papier der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Drittes Buch.

Die Kánya.



Erstes Kapitel.

Ueber dem weiten Flachlande lag die Melancholie eines trüben Herbstabends; aus den zerrissenen Wolken, die im Westen nur durch eine rostbraune Färbung das Versteck der schon müde sinkenden Sonne verrieten, hing sie herab auf die Erde; aus den unabsehbaren Ackerfurchen, die sich für die rasch im Wagen Dahinrollenden von der Chaussee aus in scheinbaren Bogen wie die Blätter eines Riesenfächers auseinander schoben, stieg sie auf; mit den weißen Dunststreifen zog sie hin über die in Grau und Grün wechselnde Ebene, hing sich mit den zerflatternden Schleierfetzen in das halbkahle Geäste der Pappelbäume und die vergilbten Kronender vereinzelten Akaziengruppen, welche auf weite Entfernungen die Einförmigkeit des Bildes unterbrachen, und dämpfte jede Farbe, jeden Ton, daß sogar die Kleider der zur Wegaufbesserung aufgerufenen Arbeiter, die da an einer besonders löcherigen

Stelle in einer ganzen Dorfschaft mit ihren Hauen und Schaufeln halten, schmutziger erscheinen und ihre Stimmen im gebetartig abgeleierten Gruße noch freudloser und weinerlicher klingen als sonst, während die Männer scheu ihre Schaffellmütze abziehen und die Weiber unterwürfig und neugierig unter den zurückgeschobenen Kopftüchern und der als Schirm übergehaltenen Hand hervor in das blitzschnell vorüber jagende, prächtige Gefährt hineinstaunen.

Und auch dieses entflieht der grauen Herbstfee nicht, mag das mutige Gespann noch so schnellhufig dahintraben. Sie schlingt sich in die Räder, hängt sich hinten an, hockt zwischen den strammen Livreen vorne auf dem Bock und schlüpft zwischen die beiden Insassinnen der Equipage. Es ist, als hätte die Melancholie Gestalt gewonnen in der grauen Wolldecke, die sich über deren Kniee breitet, in dem Schleier, der das Antlitz der einen dicht umhüllt und von dem Reisehütchen der andern in feuchten, vom Kohlenstaube der Eisenbahn verrußten Falten niederhängt. Sie hat die eine längst zum Verstummen gebracht und beginnt endlich auch sogar das unermüdliche Zünglein der andern zu lähmen, die sich dieses Einflusses erst bewußt wird, als sie sich demselben nicht mehr entziehen kann.

In dem Moment, als sich diese aufdämmernde Erkenntnis eben fühlbar machte, suchte der rege Geist, der sich nicht so leicht gefangen gab und ersticken ließ,

auch schon nach einer Erklärung. Nur eine Sekunde verweilte der glänzende Blick wie verwundert auf dieser weichen grauen Wolldecke, die ihm plötzlich so bedeutsam erschien, und streifte dann hinaus über die schier endlose Fläche, um dann verständnisvoll das zweite Augenpaar aufzusuchen, das jedoch hinter dem feinen Spitzengewebe unerforschbar blieb.

„Ihr habt es hier aber wirklich recht eintönig! Ja, ja, das fällt aufs Gemüt."

Die Schlußbemerkung mußte irgend einen federnden Punkt getroffen haben, denn die Wirkung war eine unverzügliche. Die frühere Schweigsamkeit schlug in eine fast ebenso befremdende Redseligkeit um.

„Du bist aber auch in einen besonders schlimmen Tag gefallen, liebe Cony. Wir haben eine so schöne Herbstzeit gehabt, wie man sie kaum irgendwo findet, selbst in Italien nicht, dort ist es manchmal noch zu heiß um diese Jahreszeit, wir haben wirklich darunter gelitten auf der Hochzeitsreise und waren froh, als wir den Montcenis hinter uns hatten, aber auch in Paris ließ sich das Wetter nicht zum besten an, es regnete ziemlich viel."

„Ja, Du schriebst davon, und ich bedauerte Dich recht sehr."

„Bedauern? O, weshalb? Es war ja so schön, so wunderschön dort — ach, ich wollte, wir wären immer dort geblieben!"

„Trotz des Regens dort und der schönen Herbstzeit

im lieben Ungarlande hier?" fragte der kleine Neckgeist, dem der tief aus dem Herzen kommende Seufzer nicht entgangen war, einigermaßen belustigt. „Dieses Paris muß einen tiefen Eindruck gemacht haben, und nach Deinen Briefen hätte ich doch glauben mögen, Du habest während der ganzen Reise für nichts anderes Augen als nur für Deinen Begleiter. Wie man sich doch täuschen kann! Nun mußt Du mir aber auch von Paris erzählen, wo es so wunderschön war!"

„Was soll ich Dir eigentlich ... Dazu werden wir noch genug Gelegenheit finden. Du hast mir ja noch gar nichts über Dich mitgeteilt."

„Und ich thue doch nichts als das, schon die ganze Zeit her."

Comtesse Konstanze sagte es lachend und doch auch mit einigem Erstaunen. In der That war ihr Mund kaum stille gestanden seit dem Augenblick, wo sie aus dem Waggon gestiegen und von ihrer Jugendfreundin begrüßt worden war. Trotz der veränderten Verhältnisse war es ein Wiedersehen voll Herzlichkeit, und besonders von seite der Prinzessin gab sich eine Rührung und Zärtlichkeit kund, als ob Jahre der Trennung und nicht bloß einige rasch verflogene Wochen zwischen dieser Stunde und dem hastigen Abschied am Hochzeitstage lägen. Vielleicht sprach sich gerade eine Abbitte für den nur allzu flüchtigen Abschied inmitten der alles verschlingenden, freudigen Aufregung in diesem bewegten Empfang aus, zu dem die Prinzessin es sich

nicht hatte nehmen lassen, von Katlantó selbst herbei zu eilen. Comtesse Konstanze glaubte es wenigstens so auffassen zu dürfen und fühlte sich um so glücklicher und gehobener, als ihr denn doch bei aller Freundschaft und gegenseitigen Anhänglichkeit vor dieser Wiederbegegnung ein ganz klein wenig gebangt hatte. War Friederike wirklich, wie ihre Briefe allerdings zu erkennen gaben, innerlich dieselbe noch wie früher, so blieb doch immerhin die Wandlung zu berücksichtigen, welche deren Beziehungen zur Welt erfahren, die einmal an Aeußerlichkeiten hängt und solche nicht ungestraft verletzen läßt, darum aber auch jeden innerhalb ihres Bannkreises mehr oder minder unter ihre Gesetze beugt. Konnten diese ganz ohne Einfluß auf das Freundschaftsverhältnis, wie es die Kinder unter einander geschlossen, bleiben?

Den leisen Zweifel hatten freilich die innige Umarmung, welche die erste tiefe Verneigung kurzweg abschnitt, der Schwesterkuß, welcher die zeremoniöse Anrede schon beim ersten Laut erstickte, sofort behoben, und es war auf denselben ein so freudiger Aufschwung der alten Zärtlichkeit gefolgt, daß er sich bei dem gesprächigen, heiteren Naturell der Kleinen in einem nur um so lebhafteren Aussprudeln des im Laufe der letzten Wochen aufgespeicherten Vorrats von Mitteilungen Luft machen mußte. Im Plaudern und Erzählen war Comtesse Konstanze, während sie, gefolgt von dem zweiten Wagen mit ihrer Zofe und ihrem

Gepäck, im bequemen Landauer dahinrollten, weder zu einer Frage noch zur Umschau gekommen. Sie hatte dem Städtchen, dessen Anlage, Bauart und Bewohnerschaft freilich nicht viel Interessantes aufwies, kaum eine Beachtung geschenkt, als sie durch die Straßen desselben fuhren, sie hatte den in seinem farbigen Herbstschmucke prangenden Waldrücken, an dem die Straße anfangs entlang führte, gar nicht bemerkt und ebensowenig auf die niedrigen weißen Häuschen der Dörfer, die sie durchflogen, geachtet als auf die bäuerlichen Fuhrwerke, an denen sie knapp vorüberkamen, oder auf die in der Ferne grasenden Rinder und Pferde, die sich wie kleine weiße und braune Punkte auf den grünen Weiden bewegten. Fort und fort hatte sie geplaudert und erzählt, Großes und Kleines, Wichtiges und Kindisches, und alles, was sie betraf, was sie gedacht, erlebt, erfahren, wie ihres Vaters Unwohlsein ihre Reise verzögert und wie sie sich gefreut, als er sie nun endlich doch ziehen ließ, wie sie sich hier im fremden Land alles vorgestellt und dann doch kaum etwas anders gefunden als etwa die als Husaren verkleideten und verschnürten Schaffner auf der Eisenbahn, welche kleine Abenteuer sie auf der Fahrt bestanden und welch komische Begegnungen sie gehabt, und nun — nachdem ihr endlich im fortwährenden, fast ununterbrochenen Selbstgespräch der Stoff ausgegangen und der rauschende Quell allmälich versickert war — nun wurde ihr vorgehalten, daß sie

eigentlich über sich selbst noch gar nichts mitgeteilt habe.

Ja, war sie denn auch nur gehört worden all die Weile her? Nun erst fielen ihr der Ernst, die Wortlosigkeit ihrer Zuhörerin auf. War sie teilnahmslos oder nur zerstreut aus irgend einem Anlaß, der ihre Gedanken abzog, und warum ließ sie die Ahnungslose plaudern und berichten, statt ihr dieselben mitzuteilen und sie von dem Nebensächlichen auf das hinzulenken, womit sie selbst so nachhaltig beschäftigt war? Verriet sich in dieser Verschlossenheit denn doch eine leise Veränderung in dem einstmals so klaren Wesen der Gespielin, wie sie, fast ohne es sich selber einzugestehen, befürchtet hatte? Daß die Menschen wandelbar waren und selbst die, auf welche man am sichersten zählen zu können glaubt, darüber hatte sie ja schon, trotz ihrer jungen Jahre, Erfahrungen, und zwar recht bittere Erfahrungen, gemacht. Warum sollte hier nicht eine mehr zu verzeichnen sein?

Aber nur wie der schnell wieder schwindende Hauch an reinem Kristall brachte der neu erwachende Zweifel eine Trübung in ihr Gemüt. Der nächste Moment schon lenkte ihn nach einer andern Richtung und weckte in ihrem Herzen eine stumme Abbitte.

„Ist es die Würde, die Eure Hoheit so schweigsam und ernst macht, oder ist es das Glück?" fragte sie, Scherz auf den Lippen, im Auge aber eine teilnahmsvolle, forschende Frage. „Du bist doch recht glücklich, nicht wahr?"

„O, gewiß, gewiß, sehr glücklich!“ Die Antwort war fast zu rasch, die Versicherung zu eifrig gegeben, als daß es dem Aufjauchzen eines seligen Herzens geglichen hätte. Auch glaubte Konstanze mehr das Bestreben, jeder gegenteiligen Vermutung vorzubeugen, mit dem feinen, durch langes Zusammenleben für jede Stimmung der Freundin geschärften Gehöre zu erkennen, und im Aufsteigen eines unsichern Gefühls suchte sie dieses sich selber auszureden.

„Wie solltest Du es auch nicht sein! Du hast Diamanten und Perlen und hast die schönsten Augen, dazu aber noch viel mehr: den Mann Deines Herzens, Du Beneidenswerte — ich bin sonst ein neidloses Gemüt, aber — gewisse Dinge möchte ich mir doch auch so nebenbei wünschen, wenn ich sie Dir so ungestraft aus dem Toilettenschrein wegstipitzen könnte — so zum Beispiel den künftigen Herzogsmantel — o, ich habe schon gehört, daß man ihn für Dich zurecht schneidert — wie müßte mir der prächtig stehen, das wäre so etwas für mich, die Kohlmeise im Pfauenschlepp. Alles, alles hast Du in Deinem corbeille de noce gefunden, was ein Menschenherz nur wünschen möchte. Und wenn Du noch nicht zufrieden wärest, dann sollte wirklich die Fee kommen, welche Du zur Patin gehabt, und mit ihrem Stock alles kurz und klein schlagen und in Staub verwandeln, was das undankbare Menschenkind nicht zu schätzen weiß.“

„Selbstverständlich! Ich erkenne ja auch alle

kostbaren Dinge nach ihrem wahren Wert. Uebrigens weiß ich gar nicht, wie wir auf dies Thema geraten."

Es klang ein wenig ungeduldig. Vornehmlich der letzte Satz machte auf Konstanze, die den unterlegten Sinn nicht in dem vom Schleier verdeckten Auge zu lesen vermochte, den Eindruck, als wiese man ihr doch ein ganz klein wenig hochmütig Schranken an, die sie in harmloser Heiterkeit überschritten hatte, und in dem dadurch hervorgerufenen Unbehagen verstummte sie. Sofort aber wurde auch die Prinzessin desselben gewahr und suchte es zartfühlend zu zerstreuen; sie hob den Schleier und aus ihren milden blauen Augen sprach nichts als Herzlichkeit und Wohlwollen.

„Also hinter das große Staatsgeheimnis seid ihr auch schon gekommen?" sagte sie lächelnd, und nun ging sie mit aller Offenheit auf diesen Gegenstand ein, daß ihre Genossin alsbald die Ueberzeugung gewann, es habe nur diesem einen infolge der zugestandenermaßen etwas läppischen Berührung die momentane Zurückhaltung gegolten. Prinzessin Friederike verleugnete nicht die ihrem Gatten für eine vielleicht nahe Zukunft eröffnete Aussicht, sie erwähnte die bereits in ein bedenkliches Stadium getretene Erkrankung des Erbprinzen. „Mein Mann war schon vor der Heirat an den Hof citirt worden, wie Du weißt," sagte sie, „und die Herzogin hätte eigentlich gewünscht, daß wir auch jetzt ganz in Nöringen blieben, Adolf aber machte die Empfindlichkeit seines Vetters



geltend, der noch immer an seine Wiedergenesung glaubt und aus unserer Etablirung mißtrauisch allerlei Schlüsse gezogen hätte, die man ihm vorenthalten wollte, und da mußte denn die Tante endlich auch zustimmen."

„Wie Du?"

„Ach, ich!" Es war eine leise Bewegung des Kopfes, welche die Worte begleitete. „Für mich kann es ja ganz gleich sein, hier oder dort, und für Dich — war es mir lieber hier. Ich wollte Dir die Begegnung nicht erlassen, ich habe so meinen Plan."

Das feine Lächeln auf den Lippen der Prinzessin jagte eine heiße Röte in das Antlitz ihrer Freundin, die nun ihrerseits nach einem Worte rang und auf der Suche eben nicht das zutreffendste fand, denn ihr erkünstelt unbefangenes „Ach, daran habe ich — gar nicht gedacht," erhöhte nur um ein Namhaftes die Heiterkeit der ihr zur Seite Sitzenden.

Dem auf sie gerichteten Blick ausweichend, hatte Konstanze ihre Augen in die Gegend hinausschweifen lassen.

„Ah, das ist wohl Katlantó?" fragte sie, die von dem hohen Dache des Schlosses überragte Häusergruppe ersehend, die eben hinter dem Rand eines auf Büchsenschuß von der Straße gelegenen Wäldchens in der Entfernung auftauchte. „Sind wir schon so bald dort? Und das sind gewiß Deine — die Kinder Seiner Hoheit?" veränderte sie nach einem kurzen unwillkürlichen Stocken die ihr beim Anblick eines

vorne an der Straßenkreuzung haltenden kleinen Wagens auf die Lippen gekommene Frage.

Sie sah zu der neben ihr Sitzenden auf und war überrascht von der mit derselben vorgegangenen Veränderung. Das Lächeln war geschwunden, das Antlitz plötzlich verdüstert. Nur ein Nicken gab Antwort, die Augen aber gingen hastig nach rechts und links, daß es auf Konstanze den Eindruck machte, als ob sie einen Nebenweg oder eine Möglichkeit zum Umkehren suchten; dann neigte sich die Prinzessin rasch vor und berührte mit der Spitze ihres Sonnenschirms den Arm des Dieners auf dem Bock.

„Rasch vorüberfahren!“ wies sie ihn an, als er sich umwendete.

Sie schien ihren Entschluß gefaßt zu haben und lehnte sich darauf, die Unruhe, von welcher sie sichtlich beherrscht wurde, gewaltsam bemeisternd, in die Kissen zurück, während der Kutscher auf den ihm vom Diener zugeflüsterten Befehl die Pferde schneller ausgreifen ließ.

Befrembet wendete Konstanze ihre Augen wieder dem Ponywagen zu, der bei der leichten Biegung, welche die Straße hier machte, noch ein Weilchen sichtbar blieb. Neben den beiden eng aneinander geschmiegten Kindern saß eine schlanke Frauengestalt, welche die Zügel führte. Sie mußte die kräftigen kleinen Pferde, die munter ihre dicken Köpfe warfen, daß die langen Mähnen flogen, soeben erst angehalten haben, und zwar genau an der Stelle, wo der

Feldweg in die Straße mündete. Eine hohe Männergestalt in einfacher Jägertracht, in der Konstanze den Prinzen zu erkennen glaubte, lehnte an dem Radschutze und unterbrach sein Gespräch, um nach der herankommenden Equipage zu sehen, während der Revierjäger, der seinem Herrn mit der gefüllten Jagdtasche folgte, die beiden Hunde an der Leine führend, noch von dem Wäldchen her unterwegs war.

Konstanze sah noch, wie die Ponies, von der Peitschenspitze berührt, ein paar Schritte vortänzelten und den kleinen Wagen an den Rand der Straße brachten, so daß auf derselben Raum wurde, das zweite Gefährt vorüberzulassen, dann mußte sie ihren Blick wieder abwenden, denn Prinzessin Friederike fragte sie plötzlich, ob sie während der Fahrt viel von der Hitze zu leiden gehabt, ob sie denn auch etwas gegessen, und immer wieder derlei Dinge und mit solchem Eifer, daß man leicht erraten konnte, wie wenig es ihr eigentlich um die kaum beachtete, vielleicht nicht einmal gehörte Antwort zu thun war. Das erzwungen lebhafte Gespräch schien eben nur dazu bestimmt, beide zu beschäftigen und eine Ablenkung der Aufmerksamkeit während der Vorbeifahrt zu verhindern, wie wenn beide zu sehr in ihre Angelegenheiten vertieft wären, um noch etwas außerhalb ihres kleinen Gesichtskreises zu bemerken.

Aber der Landauer hielt plötzlich. Die Prinzessin, welche schon früher ihren Schleier wieder bis zum

Mund herabgezogen hatte, richtete sich auf, wie um ein zorniges Wort des Tadels gegen den Diener auszusprechen, der mit verlegen entschuldigender Miene sich eben wieder umwendete und seine Gebieterin flüsternd verständigte, Seine Hoheit hätten anzuhalten befohlen.

Der Prinz stand auch in der That bereits am Schlag, unmittelbar neben Konstanze, und reichte dieser, nachdem er den Hut gezogen, freundlich die Hand.

„Ich kann Sie doch nicht vorüberlassen, ohne Sie zu begrüßen, Comtesse Cony," sagte er lächelnd; „es ist zwar nicht an den Grenzen unseres Reiches, daß ich Sie willkommen heiße, aber die Tochter eines so passionirten Jägers wie Graf Sarau wird meine Saumseligkeit in dieser Saison schon verzeihen, um so mehr, da ich das erste Glück des Wiedersehens den beiden Freundinnen nicht verkümmern wollte. Meine kleine Frau hat sich schon sehr nach Ihnen gesehnt, daß ich beinahe eifersüchtig hätte werden können."

Es hörte wohl nur Konstanze das leise und doch scharfe „O!", welches sich auf diese überlegen scherzende Aeußerung von den bitter lächelnden Lippen der Prinzessin rang, die im übrigen keine Bewegung machte, keinen Gruß hatte und wieder zurückgelehnt im Wagen lag, so daß sie hinter ihrer vorgeneigten Freundin fast ganz verschwand.

Diese hatte lächelnd dem Prinzen gedankt, der in seinem bequemen grauen Rock, den noch die Spuren

der durchstreiften Ackerfurchen aufweisenden hohen Stiefeln und mit der an der Achsel hängenden Flinte so recht wie ein behäbiger Gutsherr vor ihr stand, der zufrieden und still in seinem wohlrevierten Erdenwinkel lebt, ohne auch nur im entferntesten an Hofetikette und Regierungssorgen zu denken.

„Die Hoheiten sind zu gütig und verwöhnen mich,“ sagte sie; „was aber die Eifersucht betrifft, die sich beinahe geregt hätte, so will ich es mir angelegen sein lassen, sie wirklich zu erwecken. Eine gewisse Dosis davon halte ich für unerläßlich zu einem wohlschmeckenden pot au feu.“

„Also schon Prinzipien über den häuslichen Herd,“ meinte der Prinz lachend, „das gibt eine vortreffliche menagère, die sich schon beizeiten rüstet. Nun, ich lasse es auf die Probe des Rezepts ankommen. Würzen Sie nur immer zu!“

„Und können Sie auch Geschichten erzählen?“ rief die helle Stimme der kleineren Prinzessin aus dem andern Wagen herüber.

„Viel längere, als ich selbst bin,“ gab Konstanze hinübernickend die feierliche Versicherung.

„Ah, da knüpft sich schon sans façon die Bekanntschaft an!“ scherzte der Prinz, über sein Töchterchen lächelnd. „Die Damen gestatten mir wohl, daß ich sie etwas etikettenmäßiger vermittle: Comtesse Sarau, Fräulein von Zerényi, meine kleinen Lieblinge, Ada und Hilda.“

Die beiden Wagen hielten so nahe neben einander, daß der Prinz nur eben zwischen den Rädern Platz hatte und es ganz leicht gewesen wäre, die Hand aus dem einen in den andern hinüberzureichen. Konstanze machte auch eine Bewegung dazu, Aranka jedoch, die mit kalter Miene, fast regungslos die Zügel hielt und nur mit ein paar kurzen Worten den Kleinen ihr zwangloses Eingreifen in das Gespräch verwiesen hatte, schien das Entgegenkommen zu übersehen und begnügte sich, wie sie schon zuvor gethan, mit stolzem Gleichmut die Peitsche zu senken.

Jetzt erst sah Konstanze sie genauer an, und der Blick, in dem sich beide begegneten, war eben kein sympathischer.

„Dürfen wir Dich mitnehmen?“ fragte jetzt die Prinzessin ihren Gatten, offenbar in der Absicht, dem unerwünschten Aufenthalt ein Ende zu machen.

Der Angeredete schüttelte jedoch den Kopf, das gehe nicht, meinte er.

„Aber ich will mit Mama fahren,“ erklärte sein jüngeres Töchterlein, durch die erlittene Zurechtweisung trotzig gemacht.

„Wir sind nun einmal in diesem Wagen hier,“ beschied Aranka kurz den kleinen Ungestüm, der sich aber nicht so leicht zufrieden gab und in eigenwilliger Kinderart wiederholte:

„Ich will aber zu Mama, bitte, bitte!“

„Du bleibst, wo Du bist!“ entschied der Vater.

Die Kleine drückte und würgte und warf einen scheuen, widerspenstigen Blick auf Aranka, die unerschütterlich und scheinbar teilnahmslos vor sich hinsah, und stieß endlich weinerlich ein halblautes: „Böse Kánya!" hervor, das eine Röte des Unmuts in der Gescholtenen Wangen jagte.

„Ruhig, Hilda, oder — Du fährst nie mehr mit den Ponies!" drohte der Prinz.

„Ich mag auch nicht mehr — ich will nur mit Mama fahren," schluchzte das Kind.

Die Prinzessin, von der ganzen Scene peinlich berührt, schien das Schweigen nicht länger bewahren zu können.

„Und warum soll denn Hilda nicht mit mir fahren?" kam sie dem kleinen Trotzkopfe zu Hilfe. „Ich will sie gerne bei mir haben. Wiesner, heben Sie sie herüber!"

Ein Wink des Prinzen bannte den angerufenen Diener an seinen Platz auf dem Bock. Es schien einen Moment, als wolle er selbst die Ausführung des Auftrags übernehmen, dabei traf er jedoch auf das dunkel glühende Auge Arankas, und der eine Blick genügte, seiner Unschlüssigkeit ein Ende zu machen.

„Liebes Kind," sagte er, sich zu seiner Frau zurückwendend, „es thut mir leid, doch diesmal muß ich Dir Deinen Wunsch versagen, die Strecke ist ja ohnedem nur noch kurz."

Die Prinzessin aber hörte den begütigenden, erläuternden Nachsatz gar nicht an.

„O, natürlich, ich hätte es denken können!“ ließ sie in herber Erbitterung fallen und lehnte sich verletzt in den Wagen zurück, der sich in diesem Augenblick auf ein Zeichen des Prinzen eben wieder in Bewegung setzte.

Sie blieb stumm, und Konstanze fühlte, daß sie die Freundin fürs erste sich selbst überlassen mußte. Sie begriff zwar nicht, wie man dem kleinen Zwischenfall eine solche Bedeutung beilegen konnte, übersah aber doch den Eindruck nicht, welchen derselbe hinterlassen, und ihr kluges Köpfchen zog leicht den Schluß, zumal, wo ihr jetzt früher unbeachtet gebliebene Worte wieder beifielen, daß da nur eine schon vorher bestandene und weit tiefer greifende Verstimmung einen neuen Anreiz gefunden haben mußte. Das Stückchen Ehestandshimmel, dessen sie hier gewahr geworden, so eng umschränkt sich das Fleckchen auch dem beobachtenden Auge geboten, sah keineswegs nach ungetrübtem Glück aus, doch enthielt sie sich taktvoll, etwas von dem gethanen Einblicke merken zu lassen. Sie suchte nach einer Weile sogar das lastende Schweigen zu brechen und zeigte eine Neugierde und Aufmerksamkeit für alles am Weg Auftauchende, die nur den Zweck hatten, der in sich Versunkenen über die beklemmende Pause hinwegzuhelfen. Doch blieben alle ihre harmlosen Bemerkungen über die Lage des Gutes, die niedrigen, kleinfensterigen, schneeweißen Bauernhäuser,

den die Dorfstraße durchfließenden, vor jedem Hof überbrückten Bach und die mit devotem Gruße zur Seite tretenden Leute unbeantwortet, und sie mußte sich begnügen, ihren Anteil an all dem Neuen, das sich ihr zeigte, in einem Selbstgespräche zu äußern.

Auch dieses wurde aber allmälich einsilbiger, denn je näher sie dem Schlosse kamen, desto zerstreuter lauteten ihre Bemerkungen, und aus der Zusammenhanglosigkeit derselben wie aus dem immer unstäter von einer Seite zur andern schweifenden Blick hätte ihre Nachbarin, wäre dieselbe minder mit den eigenen Gedanken beschäftigt gewesen, leicht die steigende Aufregung erraten können, die sich der fast nur mechanisch noch Fortplaudernden bemächtigt hatte. Es war ihr schließlich kaum noch möglich, dieselbe zu verhehlen. Sie verstummte völlig, als der Wagen auf die Brücke einlenkte und das Schloß in seinem stattlichen Aufbau vor ihr lag.

Ihr Auge, das bisher nur unsicher den Weg entlang gesucht wie nach etwas unklar Erwartetem, spähte jetzt plötzlich mit der Schärfe des Jägerblicks die ganze Front ab, es flog über die Fensterreihe hin und heftete sich schließlich an einen offenen Flügel im Erdgeschoß, an dem ein leiser Luftzug den weißen Vorhang blähte. Wie wenn ein Schuß aus diesem Fenster auf sie gefallen wäre, fuhr Konstanze zurück; war es ihr doch, als hätte sie an demselben eine ihr bekannte Gestalt erblickt. Vielleicht war es aber auch nur eine

Täuschung gewesen; es zeigte sich nichts mehr an dem Fenster, und die Gardinen hingen wieder ganz ruhig herab. Und am Ende lag der Ankommenden auch gar nicht viel daran, es festzustellen, denn sie wandte sich mit einemmale lachend ab.

„Sieh doch, die Schwäne, die Schwäne; sie sind gar zu komisch, wie sie herbeikommen, als wollten sie Dir ihre Huldigungen darbringen!" rief sie, voll Lebhaftigkeit über den Brückenrand nach dem Weiher deutend. „Es sind doch allerliebste Tiere mit ihren langen Hälsen; weißt Du noch, wie die Gänse Deinen kleinen Sonnenschirm zerfetzten, als wir ihnen das kleine Schwänchen forttragen wollten, das sie ausgebrütet hatten? Und der Esel, der mich dann abwarf, ach, es war gar zu lustig! Du fütterst doch zuweilen die Schwäne, da muß ich auch dabei sein, und dann spannen wir sie in einen Nachen und spielen Lohengrin."

Und so schwatzte sie weiter in einem Zug und lachte, daß schließlich sogar ihre Freundin aus dem starren Sinnen erwachte und, erstaunt über den Zusammenhang Lohengrins mit dem Esel und den Gänsen, diese Heiterkeit über die komisch sein sollenden Schwäne ein wenig übertrieben zu finden begann.

All diese aneinander gereihten Ausrufe verstummten in dem Moment, wo der Wagen in das Thor einfuhr, und der künstlich gesteigerte Uebermut schlug plötzlich wieder in wortarmen Ernst um; nur eine gewisse

nervöse Unruhe blieb, in der Konstanze, welche den Kopf nicht mehr nach jenem Fenster zurückgewendet hatte, so lang es in Sicht blieb, nunmehr ihre Blicke wieder suchend umherschweifen ließ.

An der Treppe zeigte sich jedoch niemand als der Kammerdiener, welcher mit dem vom Bock gesprungenen Lakaien den Damen aus dem Wagen half.

„Da wären wir," sagte die Prinzessin mit einem tiefen Atemholen, das beinahe wie ein Seufzer klang. „Komm, ich will Dir Deine Zimmer zeigen!"

Sie ließ es sich nicht nehmen, die Freundin selber zu geleiten und in den für sie bestimmten Räumen zu installiren.

Konstanze war entzückt über das große Eckgemach, dessen westliches Fenster einen Blick nach dem Parke gewährte, welcher selbst in der herbstlichen Abendbeleuchtung noch mit seinen Laubpartien, deren Farbe nicht mehr zu erkennen war, ein anmutiges Bild für das von der jüngst durchfahrenen Ebene ermüdete Auge bot.

„Wie behaglich! Und so hübsch und freundlich eingerichtet!" gab Konstanze gerührt ihrer Dankbarkeit Ausdruck.

„So gut es sich eben machen ließ. Es ist das frühere Apartement der Kinder," schränkte die Prinzessin das Lob ein, das Konstanze ihrer Fürsorge und ihrem Geschmacke zollte, und als diese, das letzte Wort aufnehmend, bedauerte, daß am Ende ihretwegen eine

Delogirung der Kleinen stattgefunden habe, wo sie doch mit jedwedem Winkelchen zufrieden gewesen wäre, wurde ihr die Beruhigung zu teil, daß diese Aenderung in keiner Beziehung zu ihrer Anwesenheit stehe.

„Nicht Du hast sie vertrieben, mache Dir keine Sorge. Die Kinder wurden schon vor meiner Ankunft aus dem Schlosse gebracht — vielleicht in der Absicht, sie meinem Einflusse zu entrücken.“

Das war in hartem Tone gesprochen, und namentlich der sich nach einer kurzen Pause fast gewaltsam auf die Lippen drängende Nachsatz verriet eine Bitterkeit, wie sie Konstanze bei ihrer Jugendgespielin auch selbst nach jenem Ausruf im Wagen: „Natürlich, ich hätte es denken können!“ kaum für möglich gehalten.

„Und wo sind sie jetzt?“ fragte sie, des Verständnisses noch völlig entbehrend.

„Da drüben im Gartenpavillon bei — ihrer — Aya.“

„Ist das die Dame, welche die Ponies fuhr?“

„Die Dame?“

Eine eigentümliche, feindselige Ironie lag in der Betonung dieser Gegenfrage.

„Die Aya, meine ich —“

„Die Aya?“ wiederholte die Prinzessin in derselben Weise.

„Nun, das Fräulein; ich habe den Namen nicht verstanden,“ suchte sich Konstanze in wachsender Verwunderung zu verbessern, „die Wagenlenkerin oder welchen Titel sie führen mag.“

„Der richtige steht wohl kaum im Staatskalender!“ fiel die Prinzessin mit schneidender Schärfe ein. Fast wie ein Schluchzen klang das Lachen, welches diese zornig hervorgestoßenen Worte begleitete, während sie sich in eine kleine Causeuse niederließ, die an dem zweiten Fenster ein hübsches Ruheplätzchen für einsame Lektüre oder gemütliches Geplauder bot. „Es ist mehr als eine einzige Rolle, welche dieses Fräulein von Zerényi hier spielt. In zweien hast Du sie schon bewundern können, in ihrer offiziellen und in der als Amazone.“

Betroffen mußte Konstanze den Blick der Sprecherin zuwenden. Noch niemals hatte sie dieselbe so gehört, noch niemals derart gesehen, mit solch gerötetem Antlitz, dessen Purpur der Schleier nun nicht mehr verhüllte, mit solch brennenden Augen, die den ganzen Haß eines Herzens ausstrahlten, das sich bisher nur in Liebe und Güte geäußert, die feinen Nasenflügel zuckend, den Mund krampfhaft verzogen und in raschem, heftigem Atemzuge der zarte, mädchenhafte Busen wogend, als ob er im Sturme die straffe Seide sprengen wolle. Es mußte eine tiefe, die ganze Seele aufwühlende Bewegung sein, die das sonst so ruhige, liebliche und immer etwas gehaltene Wesen in solchem Grade verwandeln konnte, daß man ein leidenschaftlich zürnendes Kind vor sich zu sehen glaubte. Die Sprache war freilich nicht die eines solchen, sondern die eines schwer gekränkten Weibes, und in dieser fuhr sie, der aufgesammelten Gereiztheit freien Lauf lassend, fort:

„Was nützt es, wenn ich Dir auch den Stand der Dinge verhehlen wollte! Ich hätte Dich dann lieber nicht rufen sollen, aber ich hielt es nicht mehr aus ohne Dich; ich mußte jemand haben, mit dem ich sprechen kann. Ja, es ist wahr, wie er es gesagt, ich habe mich gesehnt nach Dir, unnennbar gesehnt, und habe es heute doch — beinahe wieder bereut, daß ich Dich rief."

„O, so schicke mich fort, Frieda!" bat Konstanze, auch ihrerseits wie verwandelt, doch ganz zur Sanftmut und weichen, anschmiegenden Hingebung. Zu den Füßen der Freundin hingekauert, hielt sie deren Hände, ihre Wange daran lehnend, und wiederholte mit zärtlichem Schmeicheln: „Schicke mich gleich wieder fort, noch heute! Auch ich habe mich gefreut, hieher zu kommen, aber ich will nicht, daß Du vor mir errötest wie eben jetzt, daß meine Anwesenheit Dir auch nur das leiseste, unangenehme Gefühl erweckt wie das, welches Du mir angedeutet. Laß mich fortgehen, ich liebe Dich doch."

„Und soll ich denn allein bleiben, ganz allein?"

„Oder vergiß diese Stunde," fuhr Konstanze, die, emporblickend, die Thränen an den Wimpern der Freundin blitzen gesehen, nach kurzem Bedenken fort. „Ich habe nichts gehört, ich weiß ja auch nichts. Wir wollen heiter sein, Du sollst mich nur rufen lassen, wenn Du Deinen Bajazzo nötig hast und belustigt sein willst. Im übrigen bin ich nicht vorhanden, bin nichts als — du lieber Himmel — die Hofdame, die sich allerlei Alfanzereien in ihrem dummen

Kopf zusammenreimen mag, wenn es ihr Spaß macht; wen kümmert es —"

„Du thust Deinem Kopf unrecht," unterbrach sie die Prinzessin abermals, ein bitteres Lächeln auf den Lippen, „er war immer klüger und scharfsinniger als der meinige und hat — gerade Deine Aeußerungen verraten es mir — aus dem zufällig Wahrgenommenen und einigen Andeutungen schon ungefähr das Richtige kombinirt. Komm, setz Dich zu mir, ich muß mit Dir sprechen. Es nützt ja doch nichts, wenn ich mir auch alle Mühe geben wollte, vor Dir eine Rolle zu spielen, Du würdest doch bald genug gesehen und gehört haben; so ist es besser, Du erfährst von mir, wie es steht, damit Du nicht auch an mir irre wirst und von allem Anfang weißt, wie Du Deine Haltung hier einzurichten hast. Das scheint nötig zu sein, ehe man hieher kommt, wenigstens hat man es bei mir für unerläßlich gehalten. O, wie schön war unsere Reise, ehe auf der letzten Station, die wir in Nöringen machten, der grausame Umschlag eintrat! Wie glücklich glaubte ich zu sein — ich hatte vergessen, daß ich eine Prinzessin war, ich träumte ein einfaches, seliges Menschendasein — o, es war so schön, so klar, so — aber was spreche ich davon; es war ja eben nur ein Traum. Man hat mich beizeiten geweckt, aus Furcht, ich könnte verschlafen. ‚Alles recht gut und schön,' sagte die Tante am Tage, ehe wir uns beurlaubten, ‚aber ich möchte Dir doch raten, die Augen

offen zu halten. Man muß selbst dazu thun, den Platz, der einem gebührt, zu behaupten, und ihn nicht von anderen einnehmen lassen, so lange man die Macht hat, es zu verhindern. Und eine junge Frau hat die Macht. Du wirst in jenem ungarischen Nest, wohin er sich zurückzukehren entêtirt, eine Person finden, die — nicht hingehört; schaffe sie aus dem Hause. Ich will mich indessen um eine andere Aya für die Kinder umsehen. Befolge meinen Rat, sonst bedroht sie Deine Stellung!' — O, sie meinte es gut mit mir, und hielt es deshalb für ihre Pflicht, mir die Augen zu öffnen, aber es that weh, sehr weh. Und vielleicht — wäre es besser gewesen, ich wäre blind geblieben!"

Durch die Mitteilungen der Freundin erschüttert, schwieg Konstanze einen Moment. Sie empfand in dieser Sekunde fast mehr Unmut gegen diejenige, welche dies junge, ahnungslose Herz aus seinem liebenden Vertrauen aufgestört, als gegen die Beschuldigten selbst.

„Wollte denn die Herzogin Deine Eifersucht wecken? Ich kann mir das nicht vorstellen," äußerte sie zweifelnd. „Du hast vielleicht, was sie sagte, in ganz anderem Sinn aufgefaßt, als es gemeint war."

„O, sie hat nicht unterlassen, meiner Auffassung hinlänglich nachzuhelfen. Ich hatte ja zuerst gar nicht verstanden, was sie wollte und warum sie mich vor einer zu weit gehenden Toleranz warnte. Welche Rechte sollte ich mir nicht verkümmern lassen, worauf meinen Einfluß wahren, inwiefern einem ungünstigen

Beispiel vorbeugen, das ein künftiger Regent dem Hof und seinen Unterthanen nicht geben dürfe? Ich war so froh und zufrieden und ahnungslos, so — einfältig, daß ich mich schämen mußte, als mir daran kein Zweifel mehr blieb. O, die Tante liebt keine Umschreibungen und sie kann sehr — sehr deutlich sein!"

„Und ist es denn nicht möglich, daß sie selbst getäuscht wurde, daß man ihr Dinge berichtet hat, die gar nicht bestehen? Du weißt, daß sie Prinz Adolf nie geneigt war; ich will keine Absichtlichkeit unterlegen, aber da ist eine irrige Beurteilung von Verhältnissen, die ihr falsch dargestellt worden waren, die sie nicht mit eigenen Augen gesehen, gar leicht denkbar."

„Ich aber habe sie gesehen."

Konstanze jedoch ließ sich durch die Bestimmtheit der Behauptung ebensowenig zum Schweigen bringen wie vorher durch das schmerzliche Lächeln und das zurückweisende Kopfschütteln. Sie fand einen neuen Einwurf.

„Kannst Du nicht auch irren, — voreingenommen, wie Du warst, manches in falschem Lichte sehen? Wie bist Du zu Deiner Ueberzeugung gekommen? Durch kühle, genaue Prüfung, die alles abwägt? Nein, sie wurde Dir eingeflößt; Du hast sie mitgebracht und nun alles, was Dir sonst vielleicht gar nicht aufgefallen wäre, darauf bezogen und bedeutsam gefunden. Nun Du mir schon so viel gesagt, darfst Du auch nichts verschweigen. Was hast Du für Gründe für einen so schweren Verdacht?"

„Er — er," die Frage mußte doch recht schwer zu beantworten sein, daß die junge Frau so tief errötete, die Lippe biß und den Kopf in sichtlicher Befangenheit abwendete, ehe sie ihre Anklage zu stande brachte, „er ist so — so rücksichtsvoll mit jener — mit diesem Fräulein."

„Mit der Erzieherin seiner Kinder."

„Und er bringt so viel Zeit drüben im Gartenpavillon zu."

„Bei seinen Kindern."

„Warum aber hat er sie dort untergebracht?" fiel die Prinzessin nun lebhafter und rechthaberischer ein. „Warum hat er sie von hier delogirt, ehe ich kam?"

„Vielleicht eben, um für Dich Raum zu schaffen."

„O, es ist Raum genug im Schlosse, Du gibst Dir vergebliche Mühe mit der Rechtfertigung."

„Und Du Dir zu wenig. Nimm es mir nicht übel, daß ich einen Tadel ausspreche, schicke mich fort, wenn Du zürnst, aber sieh, Frieda, ich kann meine Ansicht nicht verschweigen. Ehe Du jemand verurteilst, solltest Du ihn doch gehört haben, zumal wenn es Dein Gatte ist, wenn es Dein eigenes Glück gilt. Hast Du jemals gegen ihn eine Aeußerung gethan, welche ihm Gelegenheit gab, sich zu verteidigen?"

„O, ich werde mich nicht so weit erniedrigen!"

„Erniedrigen? Du bist doch mehr Prinzessin, als Du es selbst weißt. Wenn man einem Freunde sagt:

‚Man beschuldigt Dich, mich zu verraten. Nicht wahr, es ist eine Lüge? Sage ein Wort, und ich glaube nicht daran!‘ — ist das eine Erniedrigung?“

„Und würdest Du, wenn ich so zu Dir spräche, nicht schon die Frage als eine Kränkung empfinden? Die wahre Freundschaft muß glauben auch ohne eine so geforderte Versicherung, die doch das Hintergangenwerden nicht ausschließen würde.“

Die Zartheit dieser Anschauung blieb nicht ohne Eindruck auf die streitbare, kleine Ratgeberin, aber ihr revoltirendes Gefühl ließ sich so leicht nicht schlagen.

„Das Feingefühl kann auch zu weit getrieben werden,“ erklärte sie, „und zwischen Gatten ist das Verhältnis doch noch ein anderes als zwischen Freunden. Ich weiß wenigstens, daß ich zwischen mir und meinem Mann — wenn ich einen hätte — keine Unklarheit bestehen ließe. Schweigen mag edel sein, aber reden ist gesünder; das sagen selbst die Aerzte. Ich würde einfach vor ihn hintreten und erklären: ‚Hier ist etwas, was sich zu einem Zankapfel zwischen uns auswachsen kann. Bitte, beseitige ihn, ehe er in Samen schießt.‘“

„Und wenn er es nicht thut?“

„Dann würde ich mich auf seine Liebe berufen.“

„Auf seine Liebe!“ wiederholte die Prinzessin bitter.

„Ja, auf seine Liebe zu mir!“

„Und wenn diese Liebe einer andern gehört?“

„Dann wüßte ich es wenigstens bestimmt und würde —“

„Du würdest?“

„Ich würde — ich würde — ach, Du lieber Himmel!“ rief Konstanze, sich plötzlich unterbrechend, mit einer bei allem Ernste des Moments doch komisch wirkenden Heftigkeit verlegen aus. „Um das zu wissen, müßt' ich doch eigentlich erst einen Mann haben! Probiren geht über studiren.“

„Die Probe ist schwerer, als wir beide sie uns vorgestellt,“ seufzte die junge Frau und ließ das traurige Gesichtchen auf die Brust sinken.

Es blieb Konstanzen keine Zeit mehr, in ihrem Versuch, sie zu ermutigen, fortzufahren, denn nach einem bescheidenen Klopfen erschien ihre Zofe und fragte an, ob das Gepäck hereingebracht werden dürfe.

Die Prinzessin erhob sich, sah nach der Uhr und gab der Freundin die Stunde des Diners bekannt, zu dem sich umzukleiden ihnen eben noch Zeit blieb. Ehe sie aber ging, blieb sie noch an dem gegen die Parkseite gerichteten Fenster stehen und warf einen langen Blick hinüber nach dem Pavillon, aus dessen dunkler Front jetzt das von den Vorhängen gedämpfte Licht zu schimmern begann.



Zweites Kapitel.

Als nach einem Viertelstündchen die Glocke zu Tische rief, folgte Konstanze sofort dem Diener, welcher ihr, der im Hause noch Fremden, den Weg zu weisen kam. Sie hatte sich mit ihrer Toilette beeilt, um nicht schon am ersten Tag auf sich warten zu lassen, und glaubte die erste zu sein, als sie das an den Speisesaal stoßende Versammlungszimmer betrat.

In dem Moment aber, wo sie, das letzte Knöpfchen des Handschuhs schließend, noch rasch einen Blick in den Pfeilerspiegel werfen wollte, störte sie ein Geräusch, eine Gestalt löste sich aus einer der Fensternischen und trat auf sie zu. Sie konnte einen leisen Ausruf der Ueberraschung nicht unterdrücken, als Hagen so plötzlich vor ihr stand.

Er machte eine stumme Verbeugung und war in demselben Maße ernst und steif, als sie lebhaft und beweglich. Den Fächer an den Busen pressend, war sie einen Schritt zurückgeprallt, holte tief Atem und rief lachend, während alles Blut ihr in die Wangen strömte:

„Ach Gott, nun bin ich aber erschrocken!“

„Es thut mir leid,“ sagte er fast feierlich, „einen solchen Eindruck hervorgerufen zu haben. Ich wollte Sie nur begrüßen, Comtesse.“

„Und ich fahre, statt Ihnen die Hand zu geben, zurück,“ fiel sie ihm ins Wort. „Sie sind es also wirklich, Herr von Hagen? Ich hatte Sie für ein Gespenst gehalten, aber Gespenster sprechen ja nicht, Hamlets Vater ausgenommen, und ich glaube auch nicht, daß sie die Hand drücken können, wenigstens nicht so fühlbar. Nein, nein, Sie müssen es wirklich sein, und Sie sind also richtig lebendig?“

Der Scherz befremdete ihn sichtlich, und er ließ die ihm dargereichte Hand rasch wieder los, als hätte ihre Bemerkung einen Tadel enthalten. In der That war er bleich wie ein Gespenst, während er in ihren eigentümlich glitzernden Augen eine Erklärung für das seltsame Neckspiel suchte, das ihr beliebte.

„Ich meinte, Sie seien damals erschossen worden und mausetot,“ fuhr sie fort.

„Die Kugel hat ja bloß meinen Arm —“

Aber nein, sie wußte das ja nur zu gut trotz ihrer verwunderten Miene. Sollte er da noch fortsprechen und ihr noch weiteren Anlaß geben, sich über ihn lustig zu machen?

„Rein mausetot! Anders konnte ich es mir doch nicht erklären, daß ich gar nichts mehr von Ihnen hörte. Ach, ich sehe und fange an zu begreifen, Ihr

Arm fehlt, und Sie schrieben ja selbstverständlich immer mit der Linken. Es wundert mich nur, daß nicht einmal ein mündlicher Gruß von Ihnen zu uns gelangt ist, oder waren Sie vergangenes Jahr nicht in der Gegend, als sich Fried — Ihre Hoheit wollte ich sagen — bei Graf Detreffy aufhielt und dieses Frühjahr, während Papa — nun, was ist —"

Hagen hatte sich lächelnd auf ihre Hand herabgebeugt, welche er von neuem erfaßt hatte und an seine Lippen zog.

„Ich danke Ihnen für den Vorwurf, Comtesse!" sagte er warm.

„Ach, nun habe ich wieder einmal eine Dummheit gemacht!" rief sie und ließ sich, den Fächer ausbreitend, auf das Ringsofa sinken. „Ich hatte mir fest vorgenommen, Sie, wenn wir zusammenträfen, nichts merken zu lassen, und nun habe ich doch verraten, wie es mich ärgerte."

„Konnte es das wirklich?"

„Sie haben also vorausgesetzt, daß mich dies Schweigen, dies völlige aus der Welt Verschwinden eines alten Freundes, dem wir obendrein Dank schuldig sind — o, keinen Widerspruch, ich weiß es — gleichgiltig lasse."

Hagen sah betreten zu Boden. Langsam stammelte er:

„Das — wohl nicht — "

„Und haben es dennoch gethan? Pfui!" rief sie und verbarg sich schmollend hinter dem Fächer.

„Doch erwartete ich nicht, hiefür getadelt zu werden.“

„Also wohl gar Lob?“

„Wenigstens Verzeihung!“ erwiderte er langsam und leise, und seine niederwärts blickenden Augen waren fast ganz von den Lidern bedeckt.

„Dafür gibt es keine!“ erklärte sie, halb und halb in ernstlichem Unwillen aufspringend. „Nun thut es mir erst recht leid, daß ich hieher kommen mußte.“

„Mußten Sie denn?“

„Die Pflicht ruft, und der Sklave gehorcht.“

„Der Sklave?“

„Oder in diesem Falle die Hofdame.“

„Sie scherzen wohl, Comtesse. Es ist die Freundin, welche ihre Freundin besucht, wie ehedem so oft.“

„Nicht doch! Die Hofdame Ihrer Hoheit findet es überhaupt nicht angemessen, zu scherzen. Sie werden deren Ernennung cum pleno titulo im nächsten Amtsblatte finden, Herr Plenipotenziarius.“

Indem sie das mit übertriebener, karikirender Würde sprach, machte sie einen gravitätischen Knix, den Hagen unwillkürlich durch eine Verbeugung erwiderte, über die er selber lächeln mußte.

„Ich hätte nie gedacht, daß Ihr Herr Vater in ein solches Abhängigkeitsverhältnis willigen würde!“ sagte er dann. „Er schien sich mit so hochfliegenden Plänen für die Zukunft zu tragen —“

„Ach ja, der gute Papa!“ Es war ein leiser

Seufzer und ein bißchen Ungeduld im Tone, dabei aber hatte ihre Stimme wieder den gewöhnlichen Klang, in den sich nicht einmal ein Schatten von Ironie mischte. „Er wartet noch immer auf seine Millionenerbschaft; inzwischen könnte ich aber recht alt werden. Ich glaube, aufrichtig gesagt, nicht daran, daß wir das Ende des Prozesses jemals erleben, und es wäre viel besser, Papa gäbe ihn endgiltig auf, als noch die letzten Pfennige in den gähnenden Abgrund zu werfen. Halb und halb sieht er es vielleicht selbst ein, wenn er auch von seinen Illusionen, die ihn aufrecht erhalten, nicht lassen will, sonst hätte er meinen Bitten nicht so leicht nachgegeben. Ich meinesteils griff natürlich mit Freuden nach der mir gebotenen Stellung. Was hätte ich für einen Anlaß, stolz zu sein? Ich muß es ja dankbar aufnehmen, wenn mir jemand Brot gibt, zumal wenn das Almosen in ein so glänzendes Gewand gehüllt und in so liebenswürdig herzlicher Weise gereicht wird."

Es war nicht die leiseste Ziererei in ihren Worten, kein Hauch von falscher Scham und ebensowenig ein herausforderndes Brüsten mit der Verarmung, das so ziemlich aus gleicher Quelle entspringt. Alles kam schlicht und natürlich aus ihrem jugendfrischen Munde, der mit diesen weichen Linien, wenngleich ihm das gewohnte Lächeln fehlte, an Anmut keineswegs verlor. Auch schien Hagen die Worte von demselben mit besonderer Aufmerksamkeit herunterzulesen und dann

wieder in den treuherzigen, fast ein wenig traurig blickenden Augen nach der Aufrichtigkeit dieser Aeußerungen zu forschen.

„Das Brot der Dienstbarkeit ist kein Almosen!“ warf er selbstbewußt ein.

„Nicht in Ihrem Falle,“ antwortete sie rasch, bemüht, das Verletzende ihres Ausspruches zu verwischen, „wo die Leistungen ein entsprechendes Aequivalent sind, wohl aber in dem meinen.“

Diesmal versuchte er keine Erwiderung. Nach einer kurzen Pause, während der er seinen Gedanken nachhing, hob er entschlossen den Kopf.

„Das also ist der Weg, auf dem auch Sie hieher gekommen,“ sagte er. „So hat uns das Schicksal unter ein Dach geführt. Lassen Sie uns, so lange wir hier zusammenleben, wieder gute Freunde sein.“

„Das kann ich nicht versprechen,“ schlug sie seine Bitte ab.

„Weshalb?“

In ihren Augen blitzte schon wieder die Schalkhaftigkeit, und um die trotzig aufgeworfene Lippe zuckte der Spott.

„Weil ich solchen intermittirenden Allianzen keinen Geschmack abgewinnen kann. Man nennt mich allzu beweglich, aber mit Unrecht. Ich liebe nur dauerhafte Verhältnisse. Es könnte meinen werten Verbündeten wieder eine Unbeständigkeit anwandeln.“

„Ich glaubte das Richtige zu treffen," murmelte er niedergeschlagenen Blicks.

„Indem Sie die Freundschaft kündigten?"

„Ich habe nie aufgehört..." beteuerte er bewegt, doch sie ließ ihn nicht aussprechen. Eine Bewegung ihres Fächers wies ihn zurück.

„Pah," sagte sie ungläubig, „Thatsachen, Thatsachen! Ich will Ihnen einen andern Vorschlag machen für die Dauer unseres Zusammenseins: nicht einen Waffenstillstand, sondern im Gegenteile — den Krieg. Dann haben wir doch die fröhliche Aussicht, daß uns umgekehrt mit dem Aufhören dieses Zustandes eine Annehmlichkeit erblüht: der Frieden."

„Es wird mir schwerlich gelingen, mich in die Rolle Ihres Gegners zu finden," meinte er lächelnd.

„O, eine Auffage nicht annehmen ist wider die Ritterehre. Sie sind ja nicht feig."

Er sah ihr mit eigentümlichem Ausdrucke tief in die Augen und zuckte leise die Achseln.

„Vielleicht doch —"

Das Oeffnen der Thüren machte hier dem Gespräch ein Ende. Der Prinz trat ein und schritt lebhaft auf die beiden zu.

„Da finde ich Sie ja schon aufs eifrigste beschäftigt," sagte er, Konstanze die Hand reichend, „sich herzlich zu begrüßen."

„Und zu zanken, Hoheit," fügte diese, deren Gesichtchen in Flammen stand, sich tief verneigend, hinzu.

„Das ist das Vorrecht alter Bekannten, und um Ihnen dazu Gelegenheit zu geben, habe ich Herrn von Hagen aufgefordert, mit uns zu essen. Denken Sie nur, obwohl er wußte, daß es Ihre Ankunft zu feiern galt, wollte er wieder einmal keine Zeit haben. Ist das nicht unliebenswürdig? Schelten Sie ihn nur, schelten Sie ihn nur!"

„Dazu hätte ich schon früher Gelegenheit gehabt, Hoheit, da Herr von Hagen nicht einmal das Entgegenkommen bewies, uns bei der Einfahrt ins Schloß zu begrüßen."

„Wozu er in meiner Abwesenheit doch verpflichtet gewesen wäre," scherzte der Prinz.

„Ich sagte mir aber dann zur Entschuldigung," fuhr Konstanze mit einem schelmischen Seitenblicke fort, „daß er Ihre Hoheit und mich auf die doch ziemlich ansehnliche Entfernung von dem Erdgeschoßfenster aus bei seiner berüchtigten Kurzsichtigkeit nicht erkannt haben dürfte."

„Bei seiner berüchtigten Kurzsichtigkeit! Vortrefflich!" rief der Prinz und nickte dem Errötenden lachend zu. „Jetzt verstehe ich, warum ihn die jungen Damen der ganzen Gegend einen deutschen Bären nennen. Also kurzsichtig, aber es muß nur so eine Art von Farbenblindheit sein, denn auf der Jagd entgeht ihm keine Flaumfeder, im Buche kein Rechnungsfehler und kein brandiges Körnlein im Speicher, aber für Frauenreize scheint er einmal kein Auge zu haben."

„Dafür brauchen Eure Hoheit ja auch keinen Stellvertreter," entschuldigte sich der Geneckte mit leichter Kopfneigung.

Die doppelsinnige Antwort war etwas gewagt und der Prinz sichtlich davon betreten, doch vermied er es, sich durch die Anspielung verletzt zu zeigen, und nahm sie vielmehr mit scheinbarem Ergötzen auf. Er war noch daran, in scherzhafter Gegenrede Hagen vorzuhalten, daß er seine Vollmachten doch allzu ängstlich umschreibe, als auch die Prinzessin erschien. Fast zu gleicher Zeit öffnete sich die Flügelthür ins Speisezimmer, und man begab sich sofort zu Tische.

Der Prinz ließ auch während des Mahles das Gespräch nicht stocken; er fand dabei in Konstanze eine lebhafte Partnerin, und wenn die Heiterkeit sich zuweilen auch dämpfte und der Gesprächsstoff zu versiegen drohte, so wandte er sich mit einer Frage an Hagen, den er ganz als guter Hausvater und behaglicher Landwirt über allerlei ökonomische Angelegenheiten zu Rate zog, oder er ließ sich von einzelnen Vorfällen in Dorf und Stadt und auf den Nachbargütern berichten und erzählte von den Ergebnissen seiner heutigen Jagd. So kam man über das kurze Stündchen fort, ohne daß er die auffallende Schweigsamkeit seiner Gemahlin zu bemerken schien. Dieselbe hatte sich fast gar nicht an der Unterhaltung beteiligt und ebensowenig gegessen, nur wo es unerläßlich war, eine Aeußerung abgegeben, an ihren Gatten aber kein

einzigesmal das Wort gerichtet. Als Konstanze sie das erstemal mit „Hoheit“ ansprach, hatte sie wohl befremdet aufgesehen, es aber dann geschehen lassen und auch mit ihr nur wenig verkehrt. Am meisten noch sprach sie mit Hagen, den sie auch während der ganzen Zeit mit unverhohlenem Interesse im Auge behielt, was selbst dem Prinzen nicht entging.

Als er nach aufgehobener Tafel es ihr anheim stellte, ob man den Kaffee nicht vielleicht im Rauchzimmer nehmen wolle, gab sie die Absicht kund, sich sofort zurückzuziehen, und schützte auf seine besorgte Frage nach ihrem Befinden einen quälenden Kopfschmerz vor. Sie sagte den Herren „Gute Nacht“ und überließ sie ihrer Cigarre. Nur im Vorübergehen sah sie Hagen noch einmal fragend an, und unter leisem Kopfschütteln entfielen ihren Lippen kaum hörbar die Worte:

„Ich verstehe Sie nicht!“

Eine Viertelstunde später saßen die beiden Freundinnen an dem prasselnden Reisigfeuer des kleinen Kamins im Boudoir der Prinzessin. Sie hatte ihr Kleid mit einem weichen Schlafrocke aus gesteppter weißer Seide vertauscht, dessen breiter hellblauer Atlasbesatz harmonisch zu ihrem in glänzend blonden Wellen frei über die Schultern fallenden Haare stimmte und die blendende Weiße ihrer Stirn und ihres Halses sowie die zartrosige Färbung der Wangen und Ohren noch zu erhöhen schien. In den weiten Lehnstuhl

ihr gegenüber hatte sich Konstanze eingenistet, die ihr vom Tische weg gefolgt war, und beide blickten sinnend in die lebhaften Flammen, ohne daß die von denselben ausströmende und das mit allem Raffinement der Dekorationskunst zu einem reizenden Schmuckkästchen für ein verwöhntes Fürstenkind ausgestattete kleine Gemach behaglich erfüllende Wärme auch alles innere Frösteln zu verscheuchen und sie in eine wahrhaft wohlige Stimmung zu versetzen vermochte.

„Ich war Dir so dankbar, daß Du sprachst," sagte die Prinzessin nach einer Pause, während welcher beide, seit sie sich da installirt, in sich selbst versunken waren. „Ich wäre es nicht im stande gewesen und hätte den Tisch ohne diese Hilfe schon früher verlassen müssen."

„Du bist doch nicht wirklich krank?" fragte Konstanze besorgt. Sie hatte bisher mit eigentümlich glänzenden Augen, in denen sich der zuckende Schein des knisternden Feuers zu spiegeln schien, in dasselbe gestarrt, während auch auf ihren Wangen Flammen aufloderten und erloschen, sich bald auf der Stirn ein trotziges Fältchen eingrub und bald um ihre Lippen ein glückliches Lächeln schwebte. Jetzt machte sie sich Vorwürfe, über den eigenen Gedanken so ganz das Leid der Freundin vergessen zu haben. Und als diese jetzt mit leisem Kopfschütteln verneinte, — „nur krank im Gemüte" hinzusetzend — da litt es die treue, teilnehmende Seele nicht mehr in dem egoistischen Träumerwinkel, und sie schlüpfte hinüber zu der fast

regungslos in ihrem Fauteuil ruhenden Freundin, deren heiße Stirn sie mit ihren Händchen streichelte.

„Ich habe mir alle Mühe gegeben, mich zu verstellen," fuhr die Prinzessin fast in einem Tone kindlicher Entschuldigung fort, „doch bin ich es noch nicht gewöhnt, und so ist es mir denn auch — ich habe es wohl gefühlt — nicht sonderlich gelungen, aber selbst so hielt ich es nicht länger aus. War es doch, als führten wir alle vier ein Stück auf und als spiele jeder eine Rolle, der eine gut, der andere schlecht; ich meinesteils wohl recht schlecht. Ich fürchte, ich werde es nie zur Virtuosität bringen."

„Il ne faut que de l'exercice, wie Mademoiselle Felicie sagte, wenn es mit dem Walzer nicht gehen wollte."

„Es hat mir auch weh gethan, daß Du mich ‚Hoheit' nanntest. Es war mir, als ob wir weit auseinandergerückt wären."

„Auch mir ist es schwer gefallen, aber es ist ja unerläßlich. Früher oder später muß es sein, so ist es besser, gleich vom ersten Tage anzufangen."

Die Prinzessin seufzte.

„Du bist viel weltklüger als ich. Es ist ja möglich, daß auch das notwendig ist, aber überall diese Komödie — überall! Soll es denn nirgends mehr Wahrheit auf der Welt geben? O, wie traurig!"

„Man darf sich solchen Gedanken nicht hingeben."

„Du hast recht. Sprechen wir nicht immer von

mir; es muß Dich ermüden. Nur ist es so schwer, aus dem Zirkel herauszukommen. Man möchte an allem irre werden. Auch zwischen Dir und Hagen habe ich mir eine Begegnung ganz anders vorgestellt. Auch ihr trugt Masken vor den Gesichtern. Hattet ihr euch denn nichts anderes zu sagen?"

„In Gegenwart der Hoheiten?" scherzte Konstanze. „Das hätte sich nicht geschickt. Uebrigens habe ich ihm zuvor unter vier Augen von dem, was ich zu sagen hatte, nichts erspart. Meine Meinung kennt er jetzt und weiß, worauf er sich von mir gefaßt zu halten hat. Ich denke, daß es einen recht lustigen Krieg gibt."

„Auch Dich verstehe ich nicht," sagte die Prinzessin kopfschüttelnd. „Wozu soll der führen?"

„Ja, das wissen die Potentaten auch nicht immer, höchstens der liebe Gott. Man führt ihn eben, weil er unentbehrlich ist, wie Moltke sagt, allerlei Tugenden und edle Eigenschaften in der versumpfenden Menschheit zu entwickeln. Und Du weißt, für die großen Schweiger schwärme ich, schon darum, weil sie einem immer das Wort lassen, und ich behalte es so gerne, wenn man mich dafür auch eine kleine Plaudertasche schilt. So bin ich also mit für den Krieg; er ist immer noch das beste Auskunftsmittel, wenn man nichts anderes anzufangen weiß, und war darum zur Zeit unserer müßiggängerischen Voreltern auch der Normalzustand. Sie lebten in ewiger Fehde, das erfrischte ihr Blut, ließ sie nicht träge werden und behütete

sie vor melancholischen Anwandlungen und Nervosität. Man schlägt sich und besiegt seinen Gegner."

„Oder wird besiegt!"

„Dann ..." Ein rasch aufschießendes Rot ward beinahe zum Verräter der Verlegenheit, aber dieselbe hinter einem hellen Lachen verbergend, erklärte Konstanze entschlossen: „Nun, dann geht man doch mit Ehren unter."

„Still!" fiel ihr die Prinzessin ins Wort. Sie hatte sich aufgerichtet und lauschte nach der offen gebliebenen Thür des Toilettezimmers, und mit gesteigerter Unruhe setzte sie darauf verwirrt hinzu: „Es ist — er kommt — Adolf —"

„Dann will ich verschwinden — gute Nacht!" flüsterte Konstanze.

Die Prinzessin umschlang sie jedoch angstvoll.

„Nein, nein," bat sie, „bleib! Verlaß mich nicht — ich kann ihn jetzt nicht sehen — jetzt nicht! Unwillkürlich käme ich auf Dinge zu sprechen —"

„Um so besser! Das ist's ja, was notthut!" Und schon war die kleine Elfengestalt behend aus dem Zimmer geschlüpft.

In der nächsten Sekunde trat der Prinz auf die Schwelle. Er hatte die aus dem Erdgeschosse in das Ankleidegemach emporführende kleine Treppe benützt, welche die beiden Apartements verband, und das Geräusch seiner Tritte war dem feinen Ohre seiner Gemahlin nicht entgangen.

„Ich finde Dich hier allein," sagte er verwundert. „Mir war es doch, als hörte ich die Stimme Deiner Freundin."

„Sie hat mich soeben verlassen!" gab ihm die Prinzessin mit von der innern Aufregung beinahe erstickter Stimme Bescheid.

Er nickte befriedigt, als ob er dem Takte seine Anerkennung zollen müsse, mit dem ihm die Kleine den Platz geräumt. Es schien, daß sie ihre Stellung begriff und nicht in den beinahe befürchteten Fehler verfiel, sich, auf die sentimentale Kinderfreundschaft gestützt, allenthalben möglichst überflüssig zu machen.

„Ich wollte mich nur selbst überzeugen, ob Dein Unwohlsein bedenklich ist. Glücklicherweise scheint das nicht der Fall, sonst wärst Du sicherlich zu Bette gegangen."

Sie wünschte in diesem Momente, sie hätte es gethan. Noch jetzt wäre sie am liebsten in ihr Schlafzimmer geeilt, um sich dort einzuschließen, doch war ihr der Weg durch ihn selbst abgeschnitten. Sie sah nicht auf und konnte so die freundliche Teilnahme nicht erkennen, die sich mehr in seinen Augen und seiner Miene kundgab als in seiner Stimme. Je näher er herantrat, desto unabwendbarer schien ihr Blick auf die blauen Quasten ihres Gürtels gebannt, mit deren zarten Fransen ihre schlanken weißen Finger nervös spielten. Sie dankte ihm leise, es sei nicht so schlimm. Ihre Lippen bewegten sich kaum.

„Dann erlaubst Du mir vielleicht auch, daß ich Dir ein Weilchen Gesellschaft leiste.“

Es klang nicht eben wie eine Bitte, und er wartete auch die Antwort nicht ab, ehe er sich in den bequemen Lehnstuhl niederließ, den Konstanze vorher eingenommen. Er erzählte, daß er Hagen entlassen, der sichtlich schon wieder nach seinen Büchern und Rechnungen brannte, daß er in seiner Besorgnis auch auf die eigene Cigarre verzichtet habe; er brachte ein kleines Hausmittel gegen Kopfschmerz in Vorschlag und meinte, er sei selbst Arzt genug, um ihren Puls zu prüfen. Indem er seinem Stuhle eine Wendung gab und sich vorneigte, gelang es ihm, die Hand seiner Frau zu fassen, die sie ihm nur widerwillig überließ und die unter seinem Griffe wie ein Espenblatt zitterte.

„Ein wenig Aufregung, aber noch kein Fieber!“ entschied er mit leichtem Scherz, ihre Hand, nachdem er sie galant geküßt, wieder loslassend. „An Doktor Heidmann brauchen wir vorläufig keine Estafette zu schicken. Gegen eine solche leichte Verstimmung, oder nennen wir es Migräne, gibt es ein ganz untrügliches Medikament, das die Frauen nur nicht gerne anwenden: den festen Willen. Ich weiß wohl, in der Hausapotheke ist manchmal ein oder der andere Heilstoff ausgegangen. Aber ich ermüde Dich doch nicht durch mein Sprechen? Sage es aufrichtig! Zuhören kann man ja zuweilen, wenn auch das Antworten eine zu große Anstrengung ist.“

„Es ist keine zu große Anstrengung," trat sie endlich aus dem Schweigen heraus, das zu brechen sie selbst der gar wohl verstandene Tadel nicht veranlaßt hatte, „nur ist es vielleicht besser, ich unterlasse sie."

„Und weshalb, wenn ich fragen darf?"

„Weil ich gegen den Arzt bitter werden könnte," sagte sie, ohne den Blick zu ihm zu heben, „der das Uebel, an dem er Schuld trägt, mit Spott heilen will."

„Ei der Tausend, die Spitze kehrt sich also gegen mich? Da muß ich mich doch aufs schärfste ins Gebet nehmen, daß ich so unvorsichtig war, ein mir so teures Wohlsein zu gefährden. Ich könnte mir es wahrlich nicht verzeihen, wenngleich ich mir keiner bösen Absicht bewußt bin. Da mußt Du mir schon helfen, Friederike, den Missethäter zu überführen. Worin besteht denn eigentlich sein Vergehen?"

„Und was bezwecke ich mit einer Klage?"

„Man kann sich ja vielleicht bessern; nur muß ich zuerst wissen, woran ich es fehlen ließ — doch nicht an dem gebührenden Respekt für Ihre Hoheit?"

Sie machte eine Bewegung mit der Hand, und ihre Lippen schürzten sich geringschätzig.

„Also an Rücksichten gegen meine kleine Frau. Das wäre allerdings sträflich, wenn es sich wirklich so verhielte. Vielleicht liegt es aber nur in der Auffassung."

„O, es läßt wohl keine verschiedene zu, wenn Du es vorziehst, an der Straße zurückzubleiben, statt zu

uns in den Wagen zu steigen, wie ich es Dir angeboten."

„Als daß meine Stiefel zu schmutzig waren, um sie mit euren Kleidern in Berührung bringen zu dürfen. Da hast Du ganz recht, mich es nicht entgelten zu lassen, daß man nicht in Salontoilette auf die Jagd gehen kann."

„Und das war wohl auch der Grund, warum Hilda nicht zu mir durfte?" fiel sie darauf rasch und erregt ein. Die Art, wie ihr Gatte mit ihr sprach, reizte sie auf; selbst sein Humor hatte etwas Verletzendes, als spiele er mit einem Kinde, das man neckt und an dessen Unmut man sich ergötzt, um es dann wieder zurechtzuweisen. Daß er mit seiner Rechtfertigung ihre Unvernunft geißelte, war nur geeignet, den Widerspruchsgeist in ihr zu wecken, und sie glaubte um so heftiger auf den Punkt hinweisen zu dürfen, wo sie sich in ihrem Rechte gekränkt fühlte. „War Hilda etwa auch auf der Jagd?"

„Nein, aber unartig."

„Gegen wen?"

Diese in wegwerfendem Ton und von einem bezeichnenden Achselzucken begleitete Frage veränderte die Stimmung des Prinzen. Einen Moment schwieg er, um die ersten aufquellenden Worte zurückzudrängen.

„Sei es gegen wen immer," sagte er dann ernst, „es darf nie und nimmer geduldet werden! Hilda hatte selbst gebeten, mit den Ponies ausfahren zu

dürfen, und nur, weil man ihr die Zügel nicht in die Hand gab, den Wagen zu wechseln verlangt. Sie ist lebhaft und begabt, aber Eigensinn und Launenhaftigkeit stecken in ihr, und das sind Uebel, welchen man beizeiten entgegentreten muß, wenn man sie später nicht mühsam und oft für beide Teile schmerzhaft bekämpfen soll. Du warst — ich will annehmen, unwissentlich — im Begriffe, ihre Unart zu unterstützen; deshalb mußte Dein Wunsch überhört werden. Die Kinder sollen an Gehorsam gewöhnt werden und an Achtung vor dem Willen der Eltern und der erziehenden Faktoren."

„Dann sollten diese vor allem doch erst selbst Achtung zollen und wissen, was sich ziemt."

„Und wann hätte denn diejenige, welche Du anzuklagen scheinst, das vergessen?"

„In der Art und Weise gleich, wie sie grüßte," versetzte die Prinzessin, deren Argumentation sich jetzt, wo sich die Anklage endlich ins Persönliche hinüberspielte, leidenschaftlich verschärft hatte. „Ich will nicht von mir allein sprechen, weil ich einen Mangel an Achtung übersehen und verzeihen kann; aber war es etwa artig, Cony, die freundlich die Hand bieten wollte, bloß so nebenbei mit der Peitsche zu salutiren? Du hast es wohl gar nicht bemerkt."

„Doch, und ich fand es ganz richtig."

„O!"

„Es ist ein Unterschied, wo sich eine Begegnung abspielt, ob auf dem Parkette oder an einem andern

Orte. Dem Jäger ruft man ‚Weidmanns Heil!‘ zu und dem Bergmann ‚Glück auf!‘, der Offizier grüßt mit einer Verbeugung im Salon und vor der Front mit dem Säbel; der Soldat erhebt die Hand oder präsentirt das Gewehr, der Kutschirende senkt die Peitsche. Er darf die Zügel nicht aus der Hand und seine Aufmerksamkeit nicht von den Pferden abziehen lassen. Das ist seine Pflicht gegen die, welche ihm anvertraut sind — Menschen und Tiere; das hast wohl Du übersehen, meine Liebe. Der Gruß mit der Peitsche zeigte nur, daß Fräulein von Zerényi sich ihrer Verantwortlichkeit wohl bewußt war, und ist daher ganz in der Ordnung gewesen."

„Wie alles, was sie thut."

„Würdest Du verlangen," fuhr er auf diesen herben Ausfall gemessen und etwas lehrhaft wie zuvor fort, „daß ich dort table, wo keine Ursache dazu vorliegt? Eine alte Erfahrung: das gütigste Frauenherz ist zuweilen zu einer kleinen Ungerechtigkeit geneigt, wenn es einmal eine Antipathie hat, und das zarteste Händchen schlägt dann rechts und links und trifft die Unschuldigen mit, ohne zu fragen, wie sehr es schmerzt. Ihr habt alle eure Cäsarenlaunen, ihr kleinen Tyranninnen."

Bei der letzten Wendung war er wieder in den scherzhaften Ton zurückverfallen, und es klang sogar ein wenig Zärtlichkeit mit an. Seine Augen, etwas kleiner geworden, blitzten um so lebhafter, und sein

Blick umfing mit Wohlgefallen die anmutige Gestalt der jungen Frau, von dem gelösten Haar, aus dessen Fläumchen das Licht einen Strahlenkranz um ihren Scheitel zu weben schien und das sich seidenweich an die gerötete Wange schmiegte, bis hinab zu dem schmalen Füßchen, dessen Inkarnat rosig durch das spitzenartige Gewebe schimmerte und dessen Spitze in dem blauen Atlaspantoffel mit nervös unruhigem Wippen das weiße Bärenfell niedertrat. Der hastige Takt teilte sich seinem Blute mit, sein Herz schlug heißer. Der schmollende Zug um ihre Lippen machte dieselben noch begehrenswerter; sie war so hübsch, so liebreizend in ihrer Aufregung und ruhte nur auf Armeslänge von ihm. Es bedurfte bloß eines kleinen Ruckes, um seinen Lehnstuhl ihr vollends nahe zu bringen.

„Komm, Friederike,“ sagte er, sie sanft an sich ziehend, „laß uns den Streit beenden, den Du so mutwillig heraufbeschworen. Ich will Dir dafür nicht böse sein, weil Dir das zürnende Mäulchen so allerliebst zu Gesicht steht, aber lächeln sehe ich Dich doch lieber, und diese Sterne darf mir kein Tropfen trüben.“

Sie bebte in seiner Umarmung und ließ sich die Thränen von den Augen küssen, dann aber legte sie ihre Hand auf seine Brust und schob ihren Stuhl ein wenig zurück.

„Es hängt nur von Dir ab,“ sagte sie weich, aber unnachgiebig an ihrem Gedankengange festhaltend. „Ich bereite mir ja den Schmerz nicht selbst, und

wenn es so wäre, so kann ich eben nicht anders. Es ist eine Empfindlichkeit, die vielleicht zu weit geht, die Du aber schonen mußt."

„Du kleine Selbstquälerin! Was suchst Du nach dunklen Punkten in der Welt, die doch so viel Schönes und Süßes bietet? Blicke wieder freundlich und vergiß die bösen Träume in Glück und Liebe."

Und stürmisch wollte er sie wieder umschlingen, doch diesmal ließ sie sich von der Regung ihrer eigenen Gefühle nicht betäuben.

„Nicht so, Adolf," sagte sie, ihn abwehrend, „ich kann mich nicht beruhigen, wenn Du mir nicht ein Versprechen gibst. Sage, daß Du es willst, und alles ist gut, und in meinem Herzen ist es wieder hell wie an dem Tage, wo Du mich zu Deiner Braut machtest. Willst Du?"

„Nun, was verlangst Du denn eigentlich?"

Sie umfaßte seine Rechte und faltete ihre Hände darum.

„Wenn Du mich liebst, Adolf," flehte sie, „so hilf mir die Angst überwinden, die mich quält, verwische die schwarzen Punkte, die ich nun einmal zu sehen meine. Du kannst's mit einem einzigen Worte. Siehst Du, ich leugne es ja nicht, die Antipathie, die Du mir vorhältst, ist wirklich vorhanden, sie ist da und verfinstert mir den Tag und bevölkert mir die Nacht mit Schreckgespenstern; ich kann sie nicht bezwingen. Wie meine Kniee zittern, wenn ich eine

Schlange sehe, wie ich in unüberwindlichem Abscheu und Grauen vor ihr die Flucht ergreife, so ist es mir bei dem Anblick der — Aya unserer Kinder. O, schicke sie fort! O, beschenke sie, so reich Du willst, aber schicke sie fort!"

„Thorheiten!"

Unwillkürlich entschlüpfte ihm das Wort. Das sinnliche Flugfeuer war verraucht, und im Unbehagen über diese direkt gestellte Zumutung, die ihm einen tiefen Einblick in den Gemütszustand seiner Gattin gewährte und mit einemmale den Schleier zerriß, mit dem er vor ihrer ahnungslosen Seele all die obwaltenden unausgesprochenen Beziehungen dicht umhüllt wähnte, ward er rauher, als der Anlaß rechtfertigte, und in der ihm das Blut gegen die Schläfen jagenden Ueberraschung fand er statt besänftigender, überredender Gründe nur die unwirsche Abweisung. Und die Unfreundlichkeit derselben war es auch, was die mit offenem Vertrauen bei ihrem Gatten Hilfe und Beruhigung Suchende am härtesten traf.

„Verweigerst Du mir die Bitte?" fragte sie, ängstlich zu ihm aufblickend.

„Man kann Kindern nicht alles gewähren, wonach sie die Hand ausstrecken."

„Es ist das erstemal, daß diese Hand sich flehend zu Dir erhebt, und es ist nicht die eines Kindes, sondern eines Bettlers, und an jenem Tage, dessen wir vorher erwähnt, hast Du ein Wort ausgesprochen, das ihr Gewalt über Dich einräumte."

„Gestatte, daß auch ich Dich an das von Dir gesprochene erinnere: Ich sollte immerdar Dein Herr sein.“

„So mache es mir möglich, Dir mit Freuden zu gehorchen. Ich verlange ja nichts anderes und will mir gewiß Mühe geben, Dir jeden Wunsch an den Augen abzulesen, damit Du zufrieden bist. Aber hast Du mich denn nur zu Deinem Weibe gemacht, um eine Unterthanin mehr zu haben? Ein edler Gebieter ist doch darauf bedacht, daß selbst seine Sklaven ihr Los leicht tragen.“

„Deine Phantasie gefällt sich in Uebertreibungen. Bin ich ein Sklavenhalter, ein Tyrann?“ Er zuckte unmutig die Achseln und erhob sich von seinem Sitze. „Bist Du hier nicht die Herrin, der sich alles unterordnet? Aus Dir spricht das verwöhnte Kind, das jede seiner Launen erfüllt sehen will.“

„Ich bin kein Kind mehr,“ entgegnete sie schmerzlich. „Du hältst mich dafür und häufst Tand und Spielzeug um mich auf, aber Du hättest Sorge tragen sollen, daß das harmlose Gemüt mir ungestört bleibe, wenn ich mich daran erfreuen soll. Was sind mir diese Kostbarkeiten, die mich umgeben?! Bei meinem Vater war ich an Einfachheit gewöhnt. Ich begehre nicht nach Glanz und Luxus, nur nach einem stillen, trauten Heim. In diesem Hause aber kann ich mich nicht glücklich fühlen, so lange ein mir unheimlicher Gast in demselben wohnt.“

„Die Kinder haben ihre eigene Kammer. Es ist dies absichtlich so eingerichtet worden, damit Du in keiner Weise beengt seiest. Dein Rayon ist weit genug, und Du brauchst mit ihnen nicht zusammenzutreffen und mit niemanden, der zu ihrer Umgebung gehört, wenn Dir dies unangenehm ist."

„Und so bleiben mir die Kleinen entfrembet für immer!" Die ganze Bitterkeit ihres gekränkten Herzens kam zum Ausbruche. „Warum entziehst Du mir die Obsorge für sie, die ich so gern auf mich nähme? Du hältst mich für zu jung, zu unerfahren, zu unreif — o, ich fühle es aus jedem Deiner Worte, Dein Blick sagt es mir, wenn Du überlegen auf mich herablächelst. Aber hast Du mich denn geprüft? Und wodurch verdient jene dieses ungemessene Vertrauen, das Du in sie setzest? Von vornherein stellst Du sie über mich, nicht nur neben mich. Du zeigst Deine Wertschätzung sogar ungescheut vor aller Welt. — Oder hast Du es nicht erst heute gethan?" fuhr sie auf eine ungeduldige Kopfbewegung seinerseits rascher fort, nachdem sie alle ihre früheren Klagen hinfällig werden gesehen, nunmehr auch die kleinsten Umstände leidenschaftlich zu Beweisgründen herbeiholend. „Ja, heute, als Du, die beiden einander vorstellend, Cony zuerst ihr nanntest, statt umgekehrt. Bin ich auch hier wieder in einer falschen Auffassung befangen? Ist sie eine Frau oder im Range höher, oder geht nicht vielmehr der Stellung und Geburt nach meine Freundin, die Tochter

des Grafen Sarau, einem Fräulein von Zerényi vor?“

„Wahrlich ein schlagendes Argument,“ warf er sarkastisch hin. „Und was soll daraus gefolgert werden?“

„Daß die Verweigerung meines Begehrens nicht bloß in der Rücksicht auf die Kinder ihren Grund hat, daß ...“ Sie wollte noch etwas sagen, aber sie brachte es nicht über die Lippen. Keusche, mädchenhafte Scham schloß ihr den Mund. Sie wendete sich ab und drückte das flammende Antlitz und die brennenden Augen in ihr Spitzentuch.

Unwillig und erhitzt legte er seine Hand auf den Kaminrand, daß der von ihm berührte goldflimmernde Benaresbecher klirrend gegen die zierliche Rokokopendule stieß.

„Ach, daher also! Ich habe mich nicht getäuscht, wenn ich den Beginn dieser Verstimmung bereits zu bemerken glaubte, als wir hieher kamen oder, besser gesagt, schon gegen das Ende unserer Reise. Man hat Dir also — ach, es wäre ja möglich! Diese commèrages ... Und immer wieder Eva, die jeder Einflüsterung der Schlange willig das Ohr leiht!“

„Soll ich auch meinen eigenen Augen mißtrauen?“ Vorwurfsvoll und anklagend erhob sie den Blick. Aber es war zugleich in demselben und auf den zuckenden Lippen eine scheue, sehnsüchtige Frage, mit der sich ein verzweifelndes Herz bange an die letzte Hoffnung klammerte.

Die Antwort jedoch blieb aus.

Der Prinz hatte sich wieder gefaßt und, seine Bewegung zurückdrängend, den leichten, spöttischen Ton wiedergefunden, mit dem er sie von seiner Höhe herab spielend wie ein kleines, ärgerliches Mädchen reizte.

„Wahrhaftig, ich bewundere Deine Anlagen zu ganz allerliebsten Gardinenpredigten. Nur schade, daß ich kein Freund davon bin. Ich liebe solche Intimitäten und Eifersüchteleien nicht und werde mich denselben daher mit Deiner Erlaubnis entziehen. Doch eins noch, ehe ich gehe," — und hier wurde seine Stimme um einen Schatten ernster und sein Blick eindringlicher — „Du hast mir unter anderem auch die Verletzung der Form zum Vorwurfe gemacht. Es war das sehr empfindlich für mich, denn ich halte auf Form. Ich werde mir gewiß Mühe geben, sie genau zu beobachten; es ist das Standespflicht, ein Vorrecht der Erziehung vor jenen, die sich der Selbstbeherrschung entschlagen dürfen. Und so möchte ich auch Dich bitten, sie in Zukunft zu wahren, öffentlich wie unter vier Augen. Es ist das kein Tadel, denn Du warst schon heute auf der Heimfahrt und bei Tische krank. Du bist unwohler, als ich glaubte, erhitzt und aufgeregt. Du bedarfst der Ruhe. Ich will Deine Kammerfrau wissen lassen, daß sie Dir ein Glas Limonade bereite. Gute Nacht, meine Liebe!"

Sie war allein.

Regungslos saß sie da wie eine Statue des

dumpfen Schmerzes. Die gerungenen Hände waren matt zwischen die Kniee herabgesunken, das Kinn lag an der Brust, die Augen blickten starr und wie geistesabwesend in die zusammenfallende Glut. Nur der Busen hob und senkte sich in raschen, zitternden Atemzügen. Als nach einer Weile wirklich die Kammerfrau erschien und sich mit ehrerbietiger Teilnahme nach ihren Befehlen erkundigte, entließ sie dieselbe sofort wieder mit einer mechanischen Handbewegung, ohne sich der Anwesenheit eines andern eigentlich voll bewußt zu werden.

Aber das Geräusch der sich schließenden Thür regte eine Erinnerung an. Sie richtete ihre Blicke dahin, als ob eben erst ihr Gatte das Zimmer verlassen hätte, und jetzt schreckte sie aus ihrem stumpfen, geistesabwesenden Hinbrüten auf. Alle Gedanken schienen ihr mit einemmale zurückzukehren und nun gleichzeitig auf sie einzustürmen. Sie sprang auf, als ob eine jähe Helle den Schleier zerrissen hätte; ein wildes Gefühl durchstürmte sie, und von heißer Eifersucht gejagt, eilte sie gegen die Thür und huschte hinaus und über den matt beleuchteten einsamen Gang bis zu Konstanzens Gemächern.

Als sie da eintrat, saß dieselbe an ihrem Schreibtische. Sie hatte vollends ausgepackt, Ordnung geschafft, insoweit die Zofe ihr noch Arbeit übrig gelassen, und sich eben, die Tasse Thee neben sich, daran gemacht, ihrem Vater über die Reise und glückliche Ankunft zu berichten. Beim Anblicke der wie ein



Gespenst auf der Schwelle Erscheinenden erhob sie sich und wollte derselben entgegeneilen.

„Schreibe! Schreibe nur weiter!“ rief ihr jedoch diese abwinkend zu.

„Die paar Zeilen können ja auch morgen an Papa ...“ versuchte sie einzuwenden, aber ein bestimmtes: „Wenn Du nicht fortfährst, verlasse ich das Zimmer. Vollende erst!“ schnitt ihr jegliche Gegenrede ab und bannte sie an den Schreibtisch.

Während sie sich nun eifrig über denselben lehnte und ihre Feder in raschen Zügen über das Papier fliegen ließ, hatte die bleiche junge Frau hinter ihrem Rücken den Weg fortgesetzt und war an das westliche Fenster getreten.

Da leuchteten noch immer in mattem Scheine die Lampen durch die zugezogenen Vorhänge herüber aus dem Gartenpavillon; nur waren der Lichter weniger geworden; die im oberen Stockwerke, wo die Kinder schliefen, hatte man bereits gelöscht. Sie preßte die heiße Stirn an die Scheiben und starrte auf die erhellten Fenster und hinab auf den in schwachem, von den Wolken noch gedämpften Mondlichte schweigsam daliegenden Park.

Sie suchte, sie lauschte, sie wartete mit angestrengtem Blick, mit angehaltenem Atem, mit leidenschaftlich pochendem Herzen. Sie fürchtete, einen Schatten zu entdecken, und forschte doch und wartete auf ihn.

Und sie wartete nicht vergeblich.

Dort tauchte er auf, jetzt stand er auf der Brücke, deutlich, scharf umrissen hob er sich dort von dem hellen Hintergrunde ab — o, sie erkannte ihn nur zu genau! — und jetzt bewegte er sich weiter, hinüber, jenem Hause zu.

Ein dumpfes, schmerzliches Aechzen riß Konstanze von ihrem Briefe auf. Sie flog an das Fenster, die Zusammenbrechende aufzufangen, deren Antlitz dem einer Leiche glich.

Und wie damals in Wildenstein, an jenem sonnigen Tage als Braut, fiel jetzt die junge Frau der Vertrauten ihres Herzens um den Hals, und auch der Ausruf klang beinahe wie damals im Aufjubeln der Seele, nur eine einzige, eine winzig kleine, aber gar schwerwiegende Silbe war dazu gekommen:

„O Cony," klagte sie weinend, „ich bin unsäglich unglücklich!"





Drittes Kapitel.

Der Kopfschmerz und die Abgeschlagenheit, welche Prinzessin Friederike in ihre Zimmer gebannt hielten, waren keine fingirten mehr; sie fühlte sich wirklich krank und unfähig, auch nur bei Tische zu erscheinen. Das unfreundliche Herbstwetter trug dazu bei, ihr ohnehin schwer leidendes Gemüt zu bedrücken und ihre angegriffenen Nerven noch mehr herabzustimmen. Als der strömende Regen, der es unmöglich machte, einen Fuß außer Haus zu setzen, endlich aufhörte und die Sonne gegen Mittag sogar den schüchternen Versuch machte, die dichte Wolkenkappe zu durchbrechen, gelang es Konstanzens Ueberredung schließlich doch, die sich in ihrem Schmerz Vergrabende zu bewegen, ein wenig an die freie Luft zu gehen.

Sie ließ sich um so leichter dazu bestimmen, als das Bedürfnis, die heiße Stirn und die vom Weinen erschöpften, brennenden Augen zu kühlen, bereits von selbst in ihr erwacht war und sie nicht zu befürchten hatte, ihrem Gatten zu begegnen. Eine bange Scheu

durchzitterte sie bei dem Gedanken, mit ihm zusammen zu treffen, ihm Aug in Auge gegenüberzustehen. Es war ihr, als müsse sie sofort wieder in Thränen, in Anklagen, in Bitten ausbrechen; sie zürnte ihm und fürchtete doch wieder seinen kalten Spott, seine harte Zurechtweisung; sie verabscheute ihn und fand sich doch zu schwach, ihm zu trotzen; sie suchte nach einer Vergeltung, während sie sich zugleich nach einem Ausweg, nach Rettung sehnte, und hatte doch nicht den Mut, in dieser oder jener Richtung eines der Mittel zu ergreifen, welche ihr die fieberhaft geschäftige Phantasie in ermüdender Abwechslung zur Wahl vorführte. Und dieses unklare, aus den entgegengesetztesten Regungen seltsam gemischte Gefühl hielt sie noch sicherer als ihr Unwohlsein fest in den ihr zugewiesenen Räumen, in denen sie sich wie in Feindesgefahr gegen ein Eindringen verschanzte, das allerdings nicht einmal versucht worden war. Der Prinz hatte sich wohl nach ihrem Befinden erkundigen lassen, sich selbst aber nicht gezeigt an ihrer Thüre. Man mußte ja bei der Erziehung der Kinder ein gewisses Prinzip beobachten und ihnen Zeit lassen, ihres unvernünftigen Schmollens von selber satt zu werden.

Heute war nun keine Gefahr, unversehens auf ihn zu stoßen; schon am Morgen hatte er Katlantó verlassen. Es fand ein bereits vor Wochen proponirtes Wettrennen statt, welches die Husarenoffiziere veranstalteten und zu dem alle Honoratioren der Garnisonsstadt

wie die Gutsbesitzer der Umgebung eingeladen waren. Man hatte an ein Verschieben gedacht, der Boden war infolge des starken Regens nicht günstig, da sich aber der Himmel tags zuvor aufgehellt hatte und der Barometer stieg, war es zuletzt doch bei den Bestimmungen geblieben und noch abends in diesem Sinne eine Botschaft eingetroffen, welche der Prinz dann auch seiner Gattin hatte zugehen lassen. Da diese jedoch dabei verharrte, die Teilnahme abzulehnen, hatte der Prinz sich schließlich ohne sie nach der Stadt begeben. Er sei schon am Morgen in Gesellschaft des Fräuleins von Zerényi und ihres Vaters, der sie abholen gekommen, dahin geritten, rapportirte die Kammerfrau, vielleicht nicht ganz ohne Absichtlichkeit. Wenigstens meinte die Prinzessin eine solche herauszuhören, denn ihrer Ueberzeugung nach wußten alle im Schlosse und zwar eher als sie, um den wahren Stand der Dinge und als träfe sie selbst eine Schuld, erfüllte sie die erlittene Schmach mit Scham sogar vor der Dienerschaft und mit Mißtrauen gegen jede Aeußerung, gegen jeden Blick derselben.

Und diese Empfindlichkeit erstreckte sich auf ihre ganze Umgebung. Auch Konstanze war davon nicht ausgenommen, und dem ersten in überschwellender Empfindung gemachten Geständnisse war keine weitere Mitteilung mehr gefolgt, jenem schluchzend ausgestoßenen Hinweise auf das Resultat der Unterredung keine Einzelheit erläuternd beigegeben worden. Und ebenso

befangen stand sie Hagen gegenüber, als dieser sich teilnahmsvoll nach ihrem Ergehen erkundigte. Das Anspannen eines Wagens hatte sie abgelehnt und war nur in Begleitung Conys in den Garten hinabgestiegen, wobei sie sich jedoch ängstlich von dem Parke fern und auf jener Seite des Schlosses hielt, von der aus man die Glashäuser und den darangebauten Pavillon nicht sehen konnte. Hier, während sich ihre trotz Konstanzens Bemühungen sehr einsilbig gebliebene Promenade wieder der Brücke und dem Schloßthore zuwendete, hatte sich ihnen Hagen angeschlossen, der eben von den Feldern kam. Es gab da manches nachzuholen, und das war, wie er sagte, auch der Grund, weshalb er der Aufforderung, zum Wettrennen mitzukommen, nicht hatte folgen können.

„Aufrichtig gestanden,“ fügte er dann noch hinzu, „habe ich auch nicht das rechte Behagen an dem solchen Schauspielen gewöhnlich folgenden Tafeln, das schließlich immer in ein Gelage übergeht, dem ich mich schwer entziehen könnte. Was da an dem einen Morgen bei Pferden und Wetten beginnt, endet bei Wein und Karten sicherlich nicht vor dem kommenden.“

„Und der Herr Generalbevollmächtigte ist viel zu würdevoll und gesetzt, um an derlei überschäumenden Vergnügungen noch teilzunehmen; die überläßt man der tollen Jugend,“ suchte Konstanze die angekündigte Fehde, die nun zwei Tage fast geruht, wieder anzufachen, aber die Schlachtfanfare wollte nicht gelingen;

es fehlte der helle, freudige Ton, der Gegner folgte auch keineswegs dem Kampfruf und neigte lächelnd das Haupt.

„Man vermißt mich dort nicht," meinte er friedfertig, „während ich hier doch von einigem Nutzen sein kann. Wenn ich übrigens geahnt hätte, daß Comtesse Konstanze Gewicht darauf legt, mich nicht in Katlantó, sondern lieber anderswo und inmitten der ‚tollen Jugend' zu wissen, so hätte ich nicht gezögert, mitzugehen, und ich würde es jetzt noch nachholen, wenn es nicht zum Teile schon zu spät wäre. Das Rennen wenigstens ist zu Ende, die Damen kommen bereits zurück.

„Meinethalben brauchen Sie just nicht zu flüchten," widersprach Konstanze, die bei der Anspielung, als wolle sie ihn vertreiben, errötet war. Noch hatte sie aber das Scherzwort, das ihre Gleichgiltigkeit beweisen sollte, nicht abgeschnellt, als sie durch einen Ausruf der Ueberraschung unterbrochen wurde.

Die Prinzessin hatte ihn ausgestoßen. Hagens Blick mit ihren Augen folgend, war sie dreier Pferde gewahr geworden, die sich in gestrecktem Galopp der Brücke näherten. Eine Dame und ein Herr, in einiger Entfernung von einem Reitknechte gefolgt, lenkten auf dieselbe ein.

Das eine der beiden vorderen Tiere war ein Schimmel von weithin leuchtender Farbe, das einzige seinesgleichen im prinzlichen Stall; kein anderes auch

hatte diese lange flatternde, weiße Mähne, diesen ungekürzten, stolzgetragenen Schweif, der in der Box aufgebunden werden mußte, um den Boden nicht zu berühren und seinen makellosen Glanz nicht zu verlieren. Sie konnte sich nicht einen Augenblick täuschen, es war der schöne Araber, den sie von ihrem Papa zu ihrem vorletzten Geburtstag als Angebinde erhalten, ihr Lieblingspferd, das sie nun schon seit anderthalb Jahren fast ausschließlich ritt und das er während ihrer Reise hieher gesendet hatte, wo sie es mit Freuden wiederfand.

Wie oft hatte sie die roten Seidenbänder mit eigenen Fingern in seine schimmernden Mähnen geflochten, mit wie viel Liebkosungen und Schmeichelworten es an sich gewöhnt. Es kannte ihren Schritt, es folgte wie ein Lamm ihrer Stimme, nahm den Hafer aus ihrer Hand und bettelte um die versteckten Zuckerstückchen. Nur ungern ließ es sich von jemand anderem besteigen, und auch sie behielt es eifersüchtig sich selber vor und gestattete selbst bei längerer Abwesenheit nicht, daß es anstatt spazieren geführt, geritten wurde, und jetzt — saß eine fremde Reiterin darauf.

„Selim! — Wer hat das —“ hatte sie zuerst unwillkürlich ausgestoßen; dann aber, als sie die Reiterin erkannte und ihr Erstaunen in Entrüstung überging, fiel eine das eigenmächtige Treiben scharf treffende Verurteilung von ihren bleich gewordenen Lippen: „Unerhörte Dreistigkeit!“

Hagen, welcher eben die Bemerkung gemacht, Seine Hoheit scheine beim Bankett geblieben zu sein, da Herr von Zerényi hier sein Pferd zurückbringe, man werde wohl später den Wagen schicken müssen, verstummte und wandte den Kopf; er sah die blitzenden Augen der Prinzessin, die tiefe Blässe ihres Angesichts, und er verstand die mächtige Bewegung, von der sie ergriffen war.

Auch Konstanze hatte mittlerweile Aranka ersehen.

An der Seite ihres Vaters jagte diese heran, in einem Tempo, als sollte der Ritt so fort geradewegs bis in den Schloßhof gehen. Das war nun allerdings nur möglich, wenn die kleine Gruppe, welche den Eingang versperrte, zur Seite trat, dazu aber zeigte die Prinzessin nicht die geringste Lust; sie regte sich nicht von der Stelle und wartete fest und mit erhobener Stirn, als ob sie dem vollsten Anprall unverrückbar standhalten wolle. Auch die Herankommenden hatten sie wohl längst erblickt. Arankas Vater suchte sein Pferd zu zügeln, und es ließ sich erkennen, daß er auch ihr ein paar Worte zurief, sie schien jedoch auf dieselben absichtlich nicht hören zu wollen; ein Gertenschlag trieb im Gegenteil das Pferd zu noch rascherer Gangart an, und erst in dem Moment, als ein Zusammenstoß wenigstens mit Hagen, der zum Schutze der Damen hastig vorgetreten war, fast unvermeidlich schien, brachte sie den Renner, der

ihrem Zügel nicht sofort gehorchte, mit einem kräftigen Rucke zum Stehen.

Die gewaltige Parade hatte das Pferd ganz auf die Hinterbeine gesetzt. Es war alarmirt, abgehetzt, wie das verschwitzte und gesträubte Haar an Hals und Weichen zeigte; hoch hinauf bis an den mit weißer Seide zierlich abgesteppten, perlgrauen Sattel vom Schmutz bespritzt, der das blendende Weiß mit häßlichen schwarzgrauen Flecken durchsprenkelte, bot das edle Tier einen fast bemitleidenswerten Anblick. Mit hervorquellenden Augen, den Unterkiefer unter der Wucht des Gebisses tief gesenkt, drängte es zuerst gegen den Zügel, neigte den Kopf ganz tief auf die Brust und hufte hinter der Hand zurück. Ein scharfer Gertenstreich traf die rechte Weiche, ein Spornstoß die linke und mit einem Gewieher, das wie ein Brüllen tönte, bäumte sich das durch die ungewohnte Behandlung empörte Tier hoch auf. Einen Moment stand es kerzengerade, die Vorderhufe hieben in die Luft, und es drohte die Gefahr, daß es sich mit der Reiterin überschlage, diese aber hatte ihre Ruhe nicht einen Augenblick verloren; den schlanken Leib vorgeneigt, saß sie das Steigen gelassen aus und wiederholte mit Macht die Züchtigung.

Es war zugleich eine Hilfe mit der Kraft eines Mannes gegeben, sie beugte die Sprunggelenke und den revoltirenden Sinn des Pferdes; seine Muskeln spannten sich wie Taue, die gewaltige Körpermasse

kam auf den wie aus Stahl federnden Gelenken wieder ins Gleichgewicht und leicht, gleich einem Ball in die Luft geschnellt, gewann es mit einer prächtigen Lançade das im Zurücktreten verlorene Terrain wieder. An derselben Stelle, wie bei der ersten Parade, stand es mit allen vier Beinen wie eingemauert, schnaubend, zitternd, aber gehorsam.

Es war ein wundervolles Reiterstück, ein Genuß für ein Kennerauge, und jeder der Zuschauer besaß es. Zerényi konnte sich denn auch nicht enthalten, seiner Tochter Beifall zu zollen:

„Bravo, charmant! Das wird er sich merken!“ rief er, den Hut noch in der Hand, mit dem er seinen Gruß der Prinzessin geboten.

Diese allein war der Entwicklung des Kampfes, den Geschicklichkeit und Mut gegen die widerspenstige brutale Kraft siegreich durchführten, weder mit leisem Grauen noch mit jener Genugthuung gefolgt, welche den Menschen erfüllt, wenn er seinesgleichen kaltblütig die wilde Natur bezähmen und unter seinen Willen beugen sieht. Was sie empfand, war nur ein heißes Aufwallen des Blutes, das durch alle Poren dringen zu wollen schien und sich bei der als Mißhandlung gefühlten Strafe, die ein Unbefugter dem Lieblinge zuzumessen wagte, bis zum hellen Zorn steigerte.

„Wie kommen Sie dazu, das Pferd zu schlagen?“ fragte sie mit von der Erregung beinahe erstickter Stimme Aranka, welche sich unmittelbar, nachdem

der Schimmel still stand, gewandt zur Erde gleiten ließ.

Eine leichte liebkosende Berührung des Pferdehalses lohnte die Unterwerfung.

„Man muß ihm seine Ungezogenheiten austreiben und es erziehen," antwortete die Angeredete mit einer leichten Verbeugung, indem sie die Zügel dem herbeigesprengten Reitknechte zuwarf.

„Vielleicht haben Sie hiezu mehr die Eignung als bei Menschen, keinesfalls aber den Beruf," lautete die scharf und rasch gegebene Erwiderung.

Sie scheuchte die Farbe aus Arankas vom Ritt leicht gerötetem Antlitz und aus den Lippen, die sich im Trotze bebend öffneten, daß die aufeinander gepreßten weißen Zähne dazwischen sichtbar wurden. Der Wille aber, der soeben das empörte Tier unterjocht, bezwang auch die heftig aufschwellende Regung.

„Hoheit wollen sich gütigst erinnern, daß wir hier vor Zeugen sind." Die Mahnung wurde langsam und gemessen gesprochen, ein Blick des Hasses aber flog aus den dunklen Augen hinüber.

Die Prinzessin fing ihn auf, ohne mit den Wimpern zu zucken. Ihre schmale Mädchengestalt streckte sich und schien zu wachsen, daß sie beinahe die Höhe der ihr Gegenüberstehenden erreichte. Mit der Miene einer zu Gericht sitzenden Herrscherin maß sie dieselbe.

„Recht so, wenn Zeugen da sind. Sie mögen

solche in manchen Dingen zu scheuen haben — nicht so ich —" warf sie ihr vernichtend zu.

Aber auch in Arankas Adern kochte das Blut. Sie beugte das Haupt nicht unter dem wohlverstandenen Worte, das sie wie ein Schlag, der ihre Wange getroffen, aufzucken machte. Hoch aufgerichtet hielt sie der Prinzessin stand.

„Ich werde Belehrungen, die sich auf meine Stellung beziehen, dankbar annehmen," entgegnete sie, eine Ablenkung von dem ursprünglichen Gegenstande des Streites klug vermeidend, mit verdoppeltem Stolz, „möchte aber bitten, sie auf diese Fälle zu beschränken. Im Sattel glaube ich meiner Sache sicher zu sein und bin wohl unbeschränkter Meister des Pferdes."

„Bei dessen Wahl Sie jedoch vorsichtiger sein dürften. Es ist mein Leibpferd, das Sie reiten, und ich darf vielleicht fragen, mit welchem Recht!?"

„Mit demjenigen, welches mir ausdrücklich erteilt wurde."

„Dazu bin nur ich befugt."

„Ich meine, doch auch Seine Hoheit, der Prinz."

Auf diese Berufung gab es keine Antwort.

Zerényi glaubte jeden Zweifel an derselben beseitigen zu müssen.

„Seine Hoheit haben gefunden," erklärte er eifrig, „daß der Schimmel schon so lange steht — ich war selbst dabei, wie ich versichern kann — und es würde ihm gut thun, von einer geschickten Hand ein wenig

zurecht gerückt zu werden. Es ist dem Selim auch recht geschehen. Ausgezeichnetes Blut, aber etwas verwöhnt, so eine kleine Redressur hin und wieder schadet nichts, und ich muß schon sagen, meine Tochter ist ein Husarenkind, im Sattel aufgewachsen, wickelt den schlimmsten Gaul nur so um den Finger. Hoheit können ganz beruhigt sein."

Die Prinzessin unterbrach ihn nicht, sie schwieg noch immer und hörte kein Wort von dem, was er vorbrachte. Adolf, er selbst hatte es gestattet, hatte es so angeordnet! Das war alles, was sie denken konnte. Er wußte doch, was Selim ihr war, er wußte, daß sie ihn für sich allein vorbehalten hatte, und gab dennoch diese Ermächtigung, und wem gab er sie! Schaltete er in gleichgiltiger Unachtsamkeit über ihr Eigentum, oder that er es absichtlich, um sie zu verletzen? War es eine ausgesonnene, empfindliche Rache, daß sie sich seinem Wunsch, das Rennen zu besuchen, nicht gefügt? Sollte es eine Strafe sein, sie zu beugen, ein fühlbarer Beweis, wie wenig er geneigt sei, auf ihre „Launen" Rücksicht zu nehmen, worauf sich dieselben auch erstrecken mochten? Ahnte er nicht, welches Aergernis ihr gegeben ward, oder wußte und wollte er es? Sie war gelähmt, ihrer Hand die Zuchtrute entwunden, sogar ihr Vorwurf zur Ungerechtigkeit gewandelt. Nicht diese da traf er, er fiel auf ihn zurück, der das verhaßte Geschöpf nicht nur in ihren Sattel gehoben, sondern längst schon

zwischen sich und sie gestellt. Und diese neue Kränkung — eben weil sie so bedeutungsvoll war — zertrat ihr Herz. Sie stand wie vernichtet.

„Der Prinz!" wiederholte sie nur dumpf.

Selim, dessen Zügel dem Reitknecht entschlüpft waren, kam schnaubend an seine Herrin heran. Gewohnt, von ihr gelobt und geschmeichelt zu werden, streckte er den Hals und zupfte mit den Lefzen an ihrer Jacke, sein Stück Zucker fordernd, diesmal aber hatte sie kein Wort, keinen Blick für das anhängliche Tier; mit barscher Handbewegung scheuchte sie es von sich.

„Nun wohl, mein Fräulein," sagte sie bitter zu Aranka, „belohnen Sie das Pferd, Sie haben es geritten. Es gehört Ihnen, für mich hat es seinen Wert verloren."

„Hoheit sind wirklich zu gnädig!" rief Zerényi, der unterdes ebenfalls abgestiegen war, aufs angelegentlichste. „Ist das eine Freude! Sie hat es schon lange bewundert und gewünscht, es nur wenigstens einmal zu reiten. Geht wie ein Vogel! Bedanke Dich doch, Aranka!"

Diese aber stand starr und zurückgeworfenen Hauptes vor der Prinzessin, die ihre flammenden Augen verzehren zu wollen schienen. Plötzlich flog ein Zug von Hohn um ihren Mund.

„Hoheit werden mir gestatten," sagte sie mit erzwungener Kälte, „dies Geschenk ebenso abzulehnen

wie die Lehre. Auch für mich — entbehren beide des Wertes.“ Sie hatte bei den letzten Worten eine tiefe, hofmäßige Verbeugung gemacht, aus der sie sich aber mit all dem Hochmut einer ihrer Uebermacht bewußten Gegnerin erhob. „Komm, Papa,“ wandte sie sich an ihren Vater und schlug an dessen Arm den Weg um das Schloß nach ihrem Pavillon ein.

Die Prinzessin hatte mit keinem Laut erwidert, nur die wechselnden Farben in ihrem Antlitz, das Zittern, das ihren Körper durchlief, der stockende Atemzug deutete an, was in ihr vorging.

„Und Sie stehen da und dulden, daß man die Prinzessin beleidigt?“ hielt Konstanze, außer sich vor Aufregung, Hagen seine Ruhe vor.

In der That ließ eine finstere Falte auf seiner Stirne den Unmut bei ihm ahnen.

„Der Beleidiger ist zum Unglück kein Mann,“ rechtfertigte er seine Nichteinmischung, „doch seien Sie versichert, Comtesse,“ fuhr er nachdrücklich fort, „daß dies die letzte Unbill ist, welche von dieser Seite Ihrer Hoheit widerfährt.“

„Ist es Ihr Ernst? Das könnte mich versöhnen; aber wie wollen Sie es anfangen?“

Ihre Neugierde ließ sich durch sein schweigsames Achselzucken nicht abfertigen, sie wäre weiter in ihn gedrungen, doch wies seine Hand nach dem Dorf.

„Es kommen Gäste. So viel ich sehe, ist es Gräfin Detreffy.“

Konstanze eilte mit der Nachricht aufs rascheste der bereits in die Thoreinfahrt getretenen Prinzessin nach. Diese aber beschleunigte auf die Mitteilung nur ihren Schritt.

„Ich kann jetzt niemand sprechen!“ wehrte sie ab, und ihre versagende Stimme wie ihr Aussehen ließen das begreiflich erscheinen. „Nimm Du sie auf — entschuldige mich!“

„Aber sie wird zu Dir wollen — Dir in Deiner Unpäßlichkeit Zerstreuung bringen, Dich vielleicht zu einer Ausfahrt überreden — sie hat es ja in ihrem Billet gestern schon angekündigt, und Du schriebst nicht ab, den Besuch bei Baron — Baron — wie heißt er doch — Baron Hollmossy.“

„Verhindere das unter jeder Bedingung!“ fiel die Prinzessin fast heftig ein. „Ich mag niemand sehen, ich kann — ich will nicht! Geh Du, bringe sie fort, fahr mit ihr oder mache es, wie Du glaubst, nur entlaste mich!“

Es klang wie ein Befehl — der erste, den die Hofdame von ihrer Gebieterin erhielt. Die Freundin aber fühlte der Freundin nach und schlang den Arm um die Leidende.

„Hat es Dich so angegriffen?“ sagt sie teilnahmsvoll. „Ich war empört!“

Stolz und scharf blitzte es auf in den Augen der Prinzessin.

„Laß, ich ertrage kein Mitleid — geh, ich will allein sein!“

Härter noch als zuvor klang der Ton dieser Abweisung, und Konstanze, sonst eben nicht empfindlich angelegt, war von derselben doch schmerzhaft berührt. Sie nahm sich jedoch nicht Zeit, das Gefühl zu zergliedern, sondern blieb in stummer Unterordnung zurück, um unverweilt an ihre Aufgabe zu gehen.

Gerade noch zu rechter Zeit kam sie der Gräfin entgegen, um sie zu verhindern, am Arme Hagens, der sie empfangen und schon seinen Teil an Vorwürfen, daß er nicht zum Rennen erschienen, wegbekommen hatte, die Treppe hinan zu steigen. Trotz all seiner leisen Proteste wollte sie mit eigenen Augen sehen, wie es der lieben Patientin gehe, und ihr ein bißchen erzählen, wie die Matches verlaufen waren. Das werde sie ermuntern.

Beim Anblick Konstanzens vergaß sie aber glücklicherweise momentan ihre Absicht.

„Ach, das ist ja meine liebe kleine Cony, das Töchterchen unseres guten Sarau!“ rief sie in ihrer Lebhaftigkeit, auf dieselbe zueilend und ihr die Arme entgegenbreitend. „Nein, Schatz, was fällt Dir ein! Einen Kuß will ich! Laß Dich embrassiren! Und wie hübsch sie geworden ist, die Kleine! Sagen Sie, Herr von Hagen, fürchten Sie nicht schon ein wenig die Gefahr, endlich doch ins Schmelzen zu geraten? Kind, Du darfst ihn so nicht ansehen, sonst stehe ich für nichts. Ein paar Löcher haben Deine Augen rasch gebrannt, und es wäre doch schade um den —

schönen Schneemann. Allerliebst hat sie sich gemacht! — Ich habe es vor Ungeduld schon nicht mehr ausgehalten und konnte nicht warten, bis Du mich aufsuchst. Heute dachte ich Dich auf dem Turf zu finden. Aber sage mir, Maus, warum seid ihr denn eigentlich nicht gekommen? Ihr sperrt euch ein wie die Nonnen. Die kleine Hoheit muß also sehr unwohl sein! Wie mir das leid thut! Ich habe den Prinzen nach der lieben Friederike gefragt, der sprach aber nur von einer leichten temporären Störung, und nun höre ich, daß es ganz ernstlich ist. Wenn ich das gewußt, hätte ich gleich Doktor Heidmann mitgebracht. Nun ja, Ruhe, Ruhe thut in solchen Fällen viel, aber vielleicht wäre es doch besser gewesen, sie hätte sich ein bißchen überwunden. Es ist auch schade, daß Ihr das Rennen versäumtet; es war recht animirt, und Oberlieutenant von Horwáth ritt Baron Neuhausens Apfelschimmel prächtig — alle Hindernisse flott genommen. Apropos Schimmel, als ich Selim auftauchen sah, glaubte ich sicher, Friederike sei da. Ich traute meinen Augen kaum, als ich Aranka im Sattel erblickte. Sie hat ihn charmant geritten, es war zum Verlieben, aber — aber — nun ja, es hat Aufsehen erregt, als sie mit dem Prinzen kam. Es war zu demonstrativ. Ein gefährliches Wesen, unter uns gesagt, das allen Männern den Kopf verdreht — den Ihren natürlich ausgenommen, lieber Hagen, der steht felsenfest. Ich hatte falsch gerechnet, als ich sie in

Ihre Nähe brachte — die Lunte an das Pulverfaß — aber die Explosion unterblieb — Sie sehen, ich bin ganz aufrichtig — mein kleiner Plan mißglückte. Nun, um so besser! Vielleicht auch nicht, allerdings. Man kann nicht alles voraussehen, das muß uns trösten; wohlgemeint war es. Ihre Kohlenaugen brannten immer so ganz eigentümlich, wenn sie auf Ihnen ruhten — ja, ja, ich bin eine scharfe Beobachterin — und das Pärchen wäre ja auch ganz gut assortirt gewesen. Freilich, Aranka geht gern ihre eigenen Wege, das hätte ich nicht übersehen sollen; sie bricht aus der Bahn und hat einen ausgesprochenen Intriguengeist. Der Takt fehlt — der muß eben angeboren sein, den kann man nicht anerziehen. Zum Beispiel heute, zu demonstrativ, zu demonstrativ, wie gesagt! Es wurde auch allerlei gemunkelt. Allerdings, wenn Friederike ernstlich unwohl ist — aber es wäre doch besser gewesen — nun, man muß die Leute reden lassen, sie finden ja überall ein Häkchen; man muß sie eben reden lassen. Na, zu etwas anderem! Mit dem Besuche bei Holmossy ist es also nichts? Und ich hatte uns schon so halb und halb angekündigt; aber da fällt mir ein, wir nehmen das Frauchen mit nach Aggtelep; es ist wohl ein etwas langweiliges Mäuschen, aber das thut nichts — sie braucht nichts zu sprechen, das besorgen schon wir. Lachst Du, gamine? O, ich kenne meine Schwächen schon selbst! Du kommst mit, Dich wenigstens

entführe ich. Die garstigen Männer sitzen heute doch wieder bis morgen beisammen, da müssen wir armen Frauen zusehen, wie wir uns eben die Zeit vertreiben. Ah, bester Hagen, was sehen Sie mich denn so an? Wollen Sie etwa auch mit? Nein? Nun, ich konnte es denken, aber gehen Sie nur, gehen Sie, Aermster, Sie sind ja schon wie auf Nadeln — wir brauchen Sie nicht. Die liebe Kleine wird mir erzählen, was ihr Papa macht. Allen Damen die Kur natürlich, und immer heiter und drollig. Keine neue Geschichte à la Fenkö und Deßkowitsch auf der Spielhahnjagd? Graf Sarau hat so göttliche Einfälle und ein stets entflammtes Herz — immer galant — nicht so wie — ja, ja, Sie, mein Lieber, Sie könnten sich ein Beispiel nehmen an der alten Garde, wenigstens mit Maß. Adieu, adieu! Ich würde mich freuen, wenn unser ganzes mißachtetes Geschlecht endlich an Ihnen gerächt würde, Sie — unerschütterlicher Teutone!"

Mit einer abermaligen Verbeugung verabschiedete sich Hagen von den Damen und ließ die ihm trotz allen Scheltens doch mit liebenswürdiger Freundlichkeit zunickende und lächelnde Gräfin bei Konstanzen in dem an den Speisesaal stoßenden Empfangszimmer zurück, nach welchem er sie begleitet hatte. Ihre langatmige Rede hätte sicherlich nicht verfehlt, seinen Humor zu wecken, wenn nicht durch jene hervorgesprudelten, die obwaltenden Verhältnisse flüchtig, aber scharf streifenden

Bemerkungen die Erinnerung an die eben erlebte Scene rege erhalten worden wäre.

Er hatte infolge derselben ein Versprechen gegeben; in einer Frage, die schon wiederholt im stillen an ihn herangetreten und die er jedesmal, als außerhalb seines streng umgrenzten Bereiches gelegen, diskret von sich geschoben, war ein Entschluß in ihm gereift, und um ihn unverweilt auszuführen, begab er sich noch für einen Augenblick in seine Wohnung und dann geradewegs nach dem Gartenpavillon, in welchem Aranka mit dem kleinen Hofstaate der fürstlichen Kinder untergebracht war.

Der Diener, welcher ihn an der Thüre des von ihr allein bewohnten Erdgeschoßes empfing, bezweifelte zwar, daß das gnädige Fräulein zu sprechen sein werde, doch wolle er anfragen. Herr von Zerényi befinde sich im Salon, wenn es unterdes vielleicht angenehm wäre . . .

Hagen folgte ihm zur Rechten des Flurs durch ein kleines Vorzimmer dahin. Der nicht eben große, deshalb aber nur um so behaglichere Raum war reich und geschmackvoll ausgestattet. Der Prinz hatte bei der Uebersiedlung sich nicht darauf beschränkt, aus den vorhandenen Einrichtungsstücken das Beste auszuwählen, sondern die Lieferanten und Arbeitsleute, welche die Apartements seiner künftigen Gattin herzurichten hatten, auch mit der Wohnbarmachung und Ausschmückung dieser Gemächer betraut und ebensowenig hier wie

dort die Kosten gescheut. Wer konnte wissen, wie lange es noch mit seiner bleibenden Niederlassung in Nöringen währte, und bis dahin war Katlantó wenigstens für die Sommer- und Herbstmonate noch immer der bestgewählte Landaufenthalt, wo er sich in keiner Hinsicht behindert sah.

Der Meister der Dekorateure hatte hier ein weit reizenderes Wunderwerk geschaffen als im Boudoir der Prinzessin, wenngleich in ganz anderem Stil. Die schweren, als Portièren und Vorhänge verwendeten Kelims, welche jedes kühle Lüftchen ausschlossen, dämpften mit den dicken persischen Teppichen und den goldburchwirkten Stofftapeten zugleich jegliches Geräusch, daß kein Laut über die Schwelle drang. Die Spitzenwolken an den Fenstern milderten nicht nur das grelle Tageslicht, sie hinderten auch jeden verwegenen Blick, sich neugierig hier einzuschleichen.

In diesem scheinbar nur von einem kleinen Kohlenbecken aus Silberfiligran, in Wirklichkeit aber durch die aus unsichtbaren Leitungen zuströmende Luft angenehm durchwärmten Gemach saß Herr von Zerényi, vergraben in den weichen, von Goldfäden durchzogenen Kissen des ganz nach orientalischem Geschmacke zwei Ecken umfassenden Diwans. Ein mit Elfenbein, Perlmutter und Silber ausgelegtes türkisches Tischchen stand vor ihm, auf demselben hatte er sich die aus dem Speisezimmer geholten Platten mit Schnitten von Pasteten und kaltem Fleische servieren lassen und war

eben daran, nicht ganz in Uebereinstimmung mit der moslemitischen Umgebung, sein Glas aus einer glänzenden Karaffe mit rubinfarbenem Wein voll zu schenken, den er dabei liebäugelnd gegen das Licht hielt.

Er fühlte sich wohl hier und hätte für den Augenblick mit keinem Sultan getauscht. Konnte doch sicherlich keiner sorgloser und mehr nach seinem Geschmacke leben als er, seit sich seine Verhältnisse so glücklich geändert. Bald nach dem Einzuge seiner Tochter in Katlantó hatte er — wie er überall erzählte — eine hübsche kleine Erbschaft gemacht, die es ihm ermöglichte, aus seiner dienstbaren Stellung auszuscheiden und sich eine Wohnung in der Stadt zu nehmen. Dort hauste er wieder ganz in alter Weise. Er aß im Gasthause mit den Offizieren, er trank, rauchte, spielte Nacht für Nacht und ruhte sich am Tag von den Strapazen aus, war übrigens zu allen Stunden bereit, jeden tot zu schießen oder zu stechen, der ihn allzu wißbegierig um den Verwandten fragte, nach welchem er die angenehme Erbschaft angetreten, mit der er, sobald der Wein seine Wirkung übte, in ganz seltsamer Weise renommirte, daß mancher auf den etwas befremdlichen Gedanken gebracht werden konnte, die Verschwägerung der Zerénhis reiche — wohl aus irgend einem früheren Zeitalter — weit hinauf, sogar bis zu fürstlichem Blut.

Eine und die andere kostspielige Passion war bei dem alternden Mann doch mit den Jahren erloschen,



so verlangte er auch nicht mehr nach einem eigenen Stalle. Gefahren und geritten war er genug in seinem Leben, wie er meinte, aber daß man seine Erfahrungen zu Rate zog, dagegen hatte er nichts, und wenn Prinz Adolf die vortreffliche Gelegenheit wahrnehmen und selbst ein ergiebiges Gestüt anlegen wollte, so konnte er sich wohl der kleinen Gefälligkeit nicht entziehen. Des Rats und der Unterstützung des „alten Husaren" durfte der Prinz ebenso gewiß sein wie vordem „sein Freund", der Excellenzherr — daß er so nebenher bei Graf Detreffy die wohlbezahlte Stelle eines Direktors eingenommen, hatte der Rittmeister total vergessen — und so war er denn ziemlich häufig zu Besuch in Katlantó, wo eigentümlicherweise die Geschichte mit dem neu einzurichtenden Fohlenhofe nicht recht vom Flecke kommen wollte, aber wenn man auch da seiner Thätigkeit kein rechtes Feld anwies, so gab es doch noch andere Aufgaben, vor allem die, — wie heute — seine Tochter zu chaperoniren, wo es notthat, ihr seine Stütze, seinen Schutz zu verleihen, ohne die ein Mädchen nun einmal nicht in der Welt erscheinen und ihre Stellung wahren kann, und solcher Pflicht entzieht sich ein zärtlicher, gewissenhafter Vater, wie Herr von Zerényi einer zu sein sich rühmen durfte, zu keiner Zeit.

So hatte er auch heute das Bankett gerne geopfert. Er war es zufrieden, wenn er nur gegen Abend noch zu einem Spielchen zurecht kam; für die verlorenen

Tafelfreuden entschädigte er sich einstweilen schlecht und recht hier mit einem kleinen Frühstück.

„Ei, Herr von Hagen,“ begrüßte er den Eintretenden, ohne aufzustehen, in cordialer Weise, aber doch nicht ganz ohne einen Schatten ernsten Tadels, „man sieht, daß Sie keine Weinzunge haben. Das ein Balaton Burgunder! Ganz guter Tropfen, den Plattensee hat er aber nie gesehen. Mich müssen Sie um eine Quelle fragen. Ich sehe schon, ich werde mich auch um den Keller annehmen müssen. Wie man sich nur so etwas aufschwätzen lassen kann! Ein Plenipotenziarius muß alles verstehen — alles! Aber thut nichts, kommen Sie, wir wollen ein Glas miteinander trinken.“

„Es thut mir leid, wenn dieser Wein Ihren Beifall nicht hat,“ sagte Hagen mit kalter Höflichkeit, indem er die Einladung mit einer leichten Geberde ablehnte, „bin aber in einer viel zu ernsten Angelegenheit hier, um mich darüber in eine Erörterung einlassen zu können.“

„Ernste Angelegenheit, oho! Versagt der Selim vielleicht das Futter?“

„Die Sache betrifft Fräulein von Zerényi.“

„Meine Tochter, ah, da muß ich bitten!“ Der Rittmeister verließ seinen bequemen Sitz, sein Frühstück, sogar sein Glas, das er halbgeleert wegstellte, und erhob sich gravitätisch. „Darf ich fragen, was gefällig ist?“

„Das habe ich ihr allein zu sagen.“

„So, ihr allein! Verstehe,“ sagte Zerényi, den immer noch in untadelhaftem Schwarz prangenden und wie ein langer Doppelpinsel straff abstehenden Schnurrbart trotzig ausstreichend, „ernste Angelegenheit. Aha! Kann mir beiläufig denken. Mich also wollen Sie einfach abfertigen? Wissen Sie, mein Herr, wer ich bin? Ich bin der Vater, und nur über meine Leiche geht der Weg zu meinem Kind. Ich habe ein natürliches und gesetzliches Recht, meine Tochter zu vertreten, ich bin verantwortlich für sie, ich dulde nicht, daß man ihr nahe tritt, und ich fordere eine Erklärung, mein Herr.“

„Es ist mir ganz lieb, wenn Sie die Verantwortung übernehmen. In diesem Falle weiß ich doch, an wen ich mich zu halten habe.“

Die kalte, entschiedene Entgegnung trieb Zerényi alles Blut in den Kopf.

„Also, so ist es gemeint!“ polterte er. „An mich wollen Sie sich halten, mich wollen Sie zur Verantwortung ziehen, das ist stark. Sie mich? Wissen Sie, daß es mich nur ein Wort kostet, Sie hier in die Luft zu sprengen? In die Luft! Aber ich stehe da — ganz recht, wie es beliebt. Wir wollen einmal sehen —“

„Laß das, Papa!“ fiel ihm Aranka ins Wort.

Die dichtgeschlossene Portière hinter ihm hatte sich plötzlich auseinander geschoben, ohne vorhergegangenes

Geräusch, ein Beweis, daß die Thür zum Schlafzimmer nicht zugedrückt war und Aranka kein Wort von der Unterredung verloren hatte, während sie daselbst beschäftigt war, sich umzukleiden. Der beginnende Streit hatte sie damit nicht einmal zu Ende kommen lassen, das während des Ritts unter dem Seidenhut aufgesteckte Haar war gelöst und nur in der Eile rasch wieder aufgenommen, daß es in üppigen, weichen Wellen und Schleifen auf ihren Nacken hing. Ihre Finger waren noch bemüht, mit dem von einer Miniaturhetzpeitsche gekreuzten, goldenen Hufeisen, an dem sieben Rauten als Nägel blitzten, den Kragen des einfachen dunkelgrünen Tuchkleides zu schließen, das sie trug. Offenbar hatte es ihr höchste Zeit geschienen, die beiden Männer zu trennen, ehe es zu Auseinandersetzungen gekommen, welche nicht wieder gut zu machen waren, und ihr Erscheinen war wirklich von unmittelbarer Wirkung.

Eine leise Berührung genügte, um ihres Vaters herausfordernden Gestikulationen ein Ende zu machen; seine Hand sank wie gelähmt herab, und die begonnene Phrase ging in ein unverständliches Gemurmel über.

„Du hörst ja, daß man mit mir zu sprechen wünscht," fuhr Aranka fort. „Sei artig und laß uns allein, Du kannst Dein Frühstück im Eßzimmer drüben fortsetzen."

„Ich bin eigentlich schon fertig," brummte er gefügig wie ein gezähmter Löwe, „und kann gerade ins Schloß

gehen, den Wagen zu bestellen. Wenn er auch ein wenig früher kommt, schadet nichts — er mag auf den Prinzen warten, und ich finde doch noch ein Glas Champagner. Also gehab Dich wohl, mein Täubchen!"

Er küßte seiner Tochter zärtlich die Wange, welche ihn, ohne die Liebkosung zu erwidern, gewähren ließ, begrüßte Hagen mit herablassender Förmlichkeit und entfernte sich dann mit dem Schritte eines Hidalgos, unter dessen Würde es ist, sich mit einem nicht ebenbürtigen Gegner in einen Wortwechsel einzulassen.

„Sie kommen also endlich zu mir, Herr von Hagen?" begann Aranka, ehe er noch vollends verschwunden war, dem Angeredeten, indem sie sich nach der Diwanecke begab und sich dort niederließ, nur das Profil zuwendend. „Ich muß es mir wohl als eine besondere Ehre anrechnen, daß Sie von mir Notiz nehmen."

„Ich hatte hier bisher nichts zu thun," entgegnete er, den Wink übersehend, der ihm ebenfalls auf dem Diwan einen Platz anwies.

„Das darf ich wohl nicht als Entschuldigung aufnehmen, sondern vielmehr als eine Andeutung, daß dies heute der Fall ist?"

Er hatte sich ein paar aufeinander geheftete Kissen, welche hier stilgerecht die Stühle vertraten, herbei geschoben und setzte sich auf einige Entfernung ihr gegenüber, indem er bejahend nickte:

„Genau so, ich würde mich Ihnen sonst nicht aufdrängen.“

„Und was ist Ihr Geschäft, oder —“ sie setzte einen Moment aus und fuhr dann, von ihren schönen Händen, die sie ein wenig frottirt, um die Kälte des frischen Wassers, aus dem sie eben kamen, zu vertreiben, flüchtig aufblickend, mit scharfer Betonung fort, „besser gesagt, Ihr Auftrag, denn ich glaube zu erraten, daß Sie mit einem solchen kommen.“

„Es hat mir niemand einen erteilt.“

„Auch nicht die — Prinzessin?“ fragte sie, und ihr Auge ruhte durchdringend auf ihm.

„Ich habe es schon gesagt. Auch wüßte ich nicht, welchen Auftrag die hohe Dame für Sie, mein Fräulein, haben könnte. Wenn sie Grund zur Klage hat, so wird sie dieselbe nicht durch mich an Sie gelangen lassen, sondern wohl unmittelbar an eine andere Instanz, von der sie zu erwarten berechtigt ist, daß ihr Genugthuung verschafft werde.“

„Ah, sie will sich also an den Prinzen wenden,“ ein spöttisch geringschätziges Lächeln gab dem Bewußtsein ihrer Sicherheit Ausdruck. „Mag sie es thun!“

„Ich sage nicht, daß sie es thun wird, ich weiß nichts davon,“ äußerte er, mit ruhigem Nachdruck einfallend, „aber meiner Ueberzeugung nach wäre das der richtige Weg.“

„Und auf welchen Anlaß hin?“ brauste sie auf. Die noch immer in ihr grollende Erbitterung durchbrach

die Maske erhabener Gelassenheit, und die eben noch vom Hohn verzogene Lippe hob sich in heißer Erregung. „Weil ich mich nicht treten, nicht züchtigen lassen will wie einen verachteten Hund, der demütig die Hand leckt, die ihn gepeitscht? Nein, ich bin nicht demütig, ich dulde keine Mißhandlung, ich wehre mich, und wenn es sein muß, mit den Zähnen! Wer von uns beiden hat eigentlich Anlaß, zu klagen? Sie, der Sie dabei standen, wagen es, mir zu sagen, daß diejenige, welche mir eine Beleidigung nach der andern ins Gesicht schleuderte, berechtigt sei, Genugthuung zu verlangen. Und ich — ich, habe ich keine Ehre, keine Empfindung, keinen Stolz, den man verletzen kann? Sie mag nach der gesellschaftlichen Ordnung über mir stehen, deshalb bin ich noch nicht recht- und machtlos. Sie gewinnt dadurch noch nicht die Befugnis, mich herabzuwürdigen vor aller Welt und mich ihrem Spotte preiszugeben. Dies sinnige Gemüt, dies sanfte Frauenbild findet Worte des Hasses und der Verachtung, die wie Dolche schneiden, und in dieser zarten Blume wuchert Gift. Dagegen habe auch ich meinen Stachel, und daß er noch schärfer trifft als der ihrige, des bin ich sicher. Ich aber spiele mich wenigstens nicht auf die Sanftmütige, die Harmlose; wie ich bin, so gebe ich mich auch. Was ist mir diese Fürstenkrone in ihrem blonden Gretchenhaar? Soll ich mich etwa beugen vor derselben? Meine Vorväter haben sich erhoben gegen ihre Könige, bereit, ihr Haupt als

Empörer dem Richtschwert darzubieten, wenn es ihnen nicht gelang, ihre Freiheit zu erringen, und auch in mir rollt dies rebellische Blut. Wer mich herausfordert, dem biete ich Trotz. Ich bin es, die aufsteht, ich bin es, die klagt und will, daß mir die Behandlung wird, die ich verlange, die Rücksicht, die mir gebührt."

„Und welche wäre das, mein Fräulein? Sie vergessen, daß hier Sie der Eindringling sind."

Er hatte sie aussprechen lassen. Nun aber wirkte seine kalte, unumwundene Entgegnung wie der erste Wasserstrahl bei einem Brande: die Flammen schlugen noch höher auf.

„Ein Eindringling!" rief sie heftig aus. „Habe ich mich gewaltsam hier eingenistet, oder hat man mich geholt? Ueberredet wurde ich, gefangen und mit Versprechungen festgehalten, die — nun denn ja! — die sich als unhaltbar erwiesen. Wann bin ich hieher gekommen? Ihr Gedächtnis scheint Sie im Stiche zu lassen, sonst müßten Sie sich erinnern, ob ich mich hier befand, ehe davon die Rede war, daß der Prinz sich wieder verheiraten werde, ehe er seine jetzige Gemahlin auch nur gesehen hatte. Man hat mir — eine zum mindesten unabhängige Stellung zugesichert und dann doch eine Gebieterin über mich gesetzt; wenigstens hält sie sich dafür und geberdet sich darnach. Wer, ich darf wohl fragen, wer ist da der Eindringling? Und worin soll diese Genugthuung



bestehen, die man erwartet? Etwa, daß dieser Eindringling das Haus verlasse? Gut denn, ich nehme es an! Ich gehe nicht, und mag sie zusehen, wenn die Entscheidung erzwungen wird, wer von uns beiden zu weichen hat. Ich war vor ihr da und werde länger bleiben!"

Auch diesmal war Hagen der leidenschaftlich Erregten nicht ins Wort gefallen und selbst dort, wo sie in blindem Zorne der Selbstschonung beinahe vergaß, das noch unausgesprochen Bleibende doch hart streifte und damit den letzten Rest des bisher bewahrten Scheines preisgab, hatte sich der unbewegte Ausdruck seiner Miene nicht verändert. Sein zu Boden gerichteter Blick schien sich einzig mit der Arabeskenverschlingung des Teppichs zu seinen Füßen zu beschäftigen.

„Sie pochen auf eine Unterstützung."

„Die mir sicher ist!" ergänzte sie seine im Zweifel abgebrochene Aeußerung.

„Sicher war, mag sein," berichtigte er ihren siegesstolzen Ausruf, „doch immer nur innerhalb gewisser Bedingungen."

„Ich wüßte nicht, daß diese sich geändert hätten. Meine Zuversicht ist fest begründet."

„Sie wird vielleicht erschüttert werden, wenn Sie mir erlauben, Sie auch meinerseits an einiges zu erinnern."

„Da wäre ich begierig!" Und mit Ueberlegenheit begegnete sie seinen nun klar und fest auf sie gerichteten Augen.

„Doch möchte ich sicher sein, daß wir allein sind — nur in Ihrem Interesse.“

Eine geringschätzige Handbewegung beantwortete die in der leisen Neigung seines Kopfes gegen die Portière des Schlafzimmers ausgesprochene Frage.

„Ich darf also Ihr Gedächtnis anrufen. Das Ereignis, worauf ich es lenken möchte, liegt übrigens nicht so weit zurück, kaum ein Jahr. Der Jagdritt — ich meine jene Schnitzeljagd — damals im Herbst ist Ihnen wohl nicht entfallen, die ein so überraschendes Ende nahm.“

„O, ich habe sie nicht vergessen!“ rief Aranka mit einem düstern Aufleuchten ihrer Augen aus. „Was damals geschah, erweckte mir ein Gefühl, das wie eine Vorahnung dessen war, was seither gekommen ist. Es soll sich aber nicht mehr wiederholen! Um einer andern in den Sattel zu helfen, ziehe ich meinen Fuß nicht nochmals aus dem Bügel! Ich habe heute meine Revanche gehabt.“

„Das heißt, Sie haben bewiesen, daß Sie fremdes Eigentum nicht zu achten gewohnt sind.“

„Herr von Hagen! In wessen Namen sagen Sie mir das?“

„Im eigenen. Und wenn Sie wollen, mögen Sie sich auch darüber beklagen.“

Er ließ sich durch ihre Heftigkeit nicht aus seiner gemessenen Haltung bringen.

„Und sind Sie zu diesem Zweck hieher gekommen?“

„Nicht so ganz. Sie werden denselben sofort erkennen, wenn Sie mir gestatten wollen, fortzufahren.“

Die Lippen aufeinander pressend, lehnte sie sich zurück und kreuzte die Arme, wie um sich selbst vor einem neuen Ausbruch zu bewahren. Er wartete ein anderes Zeichen der Erlaubnis nicht ab.

„Ihre Erinnerung ist sehr getreu, und so darf ich wohl voraussetzen, daß sie es auch für andere Dinge ist,“ nahm er das Wort. „Es handelt sich nämlich nicht um die Episode jenes Tages, die Sie heute noch so lebhaft bewegt, sondern um eine andere, die Ihnen wahrscheinlich entgangen ist. Am Ausgange der Jagd, kurz bevor wir auf jene unheimliche Stelle im Walde stießen, wurde am Rande desselben ein anderer Fund gemacht. Man las vom Boden einen — Brief auf.“

Ein leises Zucken löste Arankas Arme. Ihre Lider flogen auf, um ebenso rasch wieder über die Augen zu fallen, das war alles, was ihre Ueberraschung verriet, aber Hagen wußte, daß er verstanden ward. Er hatte ein wenig ausgehalten, um seine Mitteilung wirken zu lassen. Nun sprach er rascher, und nur auf einzelne Sätze mehr Gewicht legend, weiter.

„Um wahrheitsgetreu zu sein, eigentlich nur ein Fragment, das für eines der ausgestreuten Papierschnitzel gehalten wurde. Es war ein Zufall, der aber die Neugierde mehrerer Herren erregte. Der Brief war nämlich von einer Dame an einen Mann

gerichtet, der zu ihr in sehr intimen Beziehungen gestanden haben mußte, soweit aus den Bruchstücken der Sätze geschlossen werden konnte."

Aranka machte eine unmutige Bewegung. „Man kann auch falsche Schlüsse ziehen!" warf sie stolz ein.

„Möglich, daß man hierin zu weit gegangen. Immerhin war es ein verräterisches Blatt."

„Sie haben es gefunden?" Es klang dies wieder scheinbar gleichgiltig.

„Nein, nicht ich. Doch war ich der einzige, welcher aus der Schrift die Hand erkannte — auch nur durch Zufall. Um einen weiteren Mißbrauch zu verhüten, habe ich das Blatt vorsichtshalber verbrannt."

„Hagen!" rief sie halb erstickt, und hingerissen von einer mächtigen Regung, streckte sie beide Hände aus, doch schien er weder dies noch den bewundernden Blick zu bemerken, mit dem sie ihn dankbar und zugleich zaghaft betrachtete. Seine Rechte hatte eben in diesem Moment den Hut auf den Teppich zu legen und entzog sich damit der Berührung.

„Ich war dabei einzig von dem Gefühle geleitet," beeilte er sich, eine Erklärung zu geben, aus der man die leise Ablehnung heraushörte, „daß man die Pflicht habe, eine Dame vor Verunglimpfung zu schützen, und ihr Geheimnis, zu dessen Mitwisser uns ein Ungefähr machte, vor aller frechen und boshaften Neugierde zu behüten. Das ist der Grund, warum ich bis jetzt geschwiegen. Heute aber sehe ich mich zu meinem

Bedauern gezwungen, zu sprechen. Ich konnte Ihnen die Mitteilung nicht länger vorenthalten, denn es ist die Notwendigkeit eingetreten, einem unhaltbaren Zustand ein Ende zu machen. Ich lege es zuerst Ihnen nahe, die Mittel hiezu zu finden, denn nur sehr ungern würde ich zu dem Aeußersten schreiten, das gewiß seine Wirkung nicht verfehlen dürfte."

Ein leiser Laut des Hohns nötigte ihn, noch schärfer zu sprechen.

„Sie glauben also nicht, daß der Prinz Anstoß daran nehmen dürfte, wenn die — die Aya seiner Kinder in einem Verhältnisse — ich lasse die Grenzen desselben dahingestellt sein — doch immerhin sehr vertrauten Verhältnisse zu einem — notorischen Räuber und Einbrecher stand, der zur Stunde im Kerker sitzt?"

„Ah, woher —!" Aranka war aufgefahren bei den letzten Worten, aber sie bezwang die Frage und nur der Sarkasmus blieb auf ihren Lippen. „Gehen Sie doch hin, erzählen Sie Ihre pikante Geschichte. Ich werde einfach sagen, daß Sie lügen, und nicht Ihnen wird man Glauben schenken, sondern mir, zumal wenn ich nachweise, daß Sie es aus Rache gethan und auf wessen Geheiß."

Es traf sie nur ein einziger kurzer Blick, aber alle Verachtung lag darin, deren ein gerades und edles Mannesgemüt gegen die Hinterlist und Lüge fähig ist.

„Nun,“ sagte Hagen trocken, „auch ich habe ja Beweise, wenn es darauf ankommt.“

„Das verbrannte Stück Papier?“

„Das ist allerdings Asche, aber der Brief war ja in mehrere Teile zerrissen. Das war der Gedanke, der mir damals die ganze Nacht keine Ruhe ließ. Auch andere konnten ihn haben, oder der Zufall noch einmal sein launisches Spiel treiben und die Schreiberin der Gefahr einer Entdeckung aussetzen, dann war mein Eingreifen nutzlos gewesen. Das Werk sollte nicht halb gethan bleiben. Am nächsten Morgen ritt ich noch vor Tagesanbruch aus, damit mir niemand zuvorkomme. Ich begab mich an die Stelle zurück, wo das erste Brieffragment gefunden worden war, und mein Suchen blieb, wie ich gedacht hatte, nicht vergebens. Unter einem Wachholderstrauch entdeckte ich, vom Winde verweht, sogar das noch unversehrte Couvert mit der vollen Adresse, wodurch meine nur unklar aufgesprungene, hauptsächlich durch allerlei befremdende Anzeichen bei der Auffindung des Verwundeten erweckte Vermutung überraschend Bestätigung fand. Ich habe nicht darnach geforscht; sie bot sich mir von selbst. Ich habe auch die anderen Ueberbleibsel nicht zusammengestellt, denn mir lag nicht daran, in das Geheimnis tiefer einzudringen, das mich nicht betraf; aber das kann leicht von jedem andern nachgeholt werden, denn ich habe mich die Mühe nicht verdrießen lassen, die ganze Umgebung abzugehen und alle, auch

die kleinsten Schnipfelchen aufgelesen. Und die habe ich — nicht verbrannt."

Bleich und von den widerstreitendsten Empfindungen ergriffen, hatte Aranka ihm zugehört.

„In einer bestimmten Absicht also?" fragte sie zögernd.

„Nein, ein unbestimmtes Gefühl hielt mich zurück. Wie hätte ich ahnen sollen, daß sie eines Tages wichtig und Waffen werden könnten in meiner Hand! Ich dachte vielmehr daran, sie der Briefschreiberin zurückzugeben als eine Warnung vor den möglichen Folgen ihrer Unvorsichtigkeit. Es unterblieb dies dann freilich auch. Warum sollte ich sie beschämen, ihre Ruhe stören und sie zu dem Glauben bringen, ich wollte mir am Ende mein Schweigen bezahlen lassen?"

„Und ist dies nicht eben jetzt dennoch der Fall?"

Diese ihm verächtlich zugeworfene Frage brachte ihn in Verwirrung. Der Vorhalt schien in der That berechtigt, doch nur einen Augenblick konnte er die klare Urteilskraft stören.

„Ja, ich verlange einen Preis," entgegnete er dann, „aber derselbe soll nicht mir zu gut kommen, sondern anderen, gegen die ich ebenfalls Pflichten habe, und zwar weit schwerer wiegende und tiefer begründete, vor denen bloße Rücksichten völlig verschwinden müssen."

„Und wer sagt mir denn, daß das alles wahr ist und nicht bloß eine phantasiereiche Erfindung, mich

einzuschüchtern?“ wehrte sie sich, diesmal wieder in einem andern Ton, da seine überzeugende Argumentation keine Widerlegung zuließ. „Ich glaube nicht an das ganze Märchen von den in einer so seltenen romantischen Ritterlichkeit aufgelesenen Beweisstücken.“

„Hier sind sie.“

Er hatte in den leeren, an der Brust aufgehefteten Aermel gegriffen und ein Paket aus demselben hervorgezogen, so daß sie die Aufschrift desselben lesen konnte: „Herrn Imre von Ratkay.“ Das aufgerissene und nochmals überschlagene Couvert auf seinem Knie öffnend, schob er mit zwei Fingern die kleinen beschriebenen Stückchen blauen Papiers, welche darin aufbewahrt gewesen, etwas vor, aber er hatte Aranka dabei nicht aus den Augen gelassen, und es war gut, denn als er fragend in die ihrigen sah, konnte er darin die unheimlich aufzuckenden Funken wahrnehmen, die einer raschen, schlangenartigen Bewegung vorangingen, und gewann so Zeit, das Paketchen ihrer darnach ausgestreckten Hand zu entziehen.

„Nicht doch!“ sagte er mit einem Anfluge von Spott. „Das Kohlenbecken ist zu nahe. Sie müssen sich mit einem prüfenden Blicke begnügen, mein Fräulein.“

Indem er jedoch einem zweiten begehrlichen Griff auswich und seinen Sitz etwas zurückschob, war sein Ellenbogen an das noch mit den Frühstücksresten dastehende Tischchen gestoßen, das ins Schwanken geriet.

Das Glas klirrte an Teller und Flasche und zerbrach. Der Tisch neigte sich, und in dem hastigen Bemühen, den alles bedrohenden Sturz zu verhüten, wozu Hagen eben nur die eine Hand verwenden konnte, entfielen dieser die Papiere.

Wie ein Falke stieß Aranka darauf. Sich blitzschnell niederbeugend, hatte sie dieselben bereits zwischen den Fingern, ehe er sie daran hindern konnte, und hielt sie im nächsten Moment mit triumphirendem Auflachen hoch in die Luft, dann senkte sie die Hand über die glimmenden Kohlen, ihnen das Werk der Vernichtung zu überlassen.

Hagen war aufgesprungen, ihr in den Arm zu fallen, aber er kam zu spät.

Das Zögern, nicht länger als von der Dauer einer Zehntelsekunde hatte genügt, alle Entschlüsse in diesem fiebernden Kopf umzustoßen. Das Päckchen fiel nicht in die Glut, wie Aranka erst noch willens gewesen, mit unmutigem Wurfe schlenderte sie es auf die Stelle zurück, von der sie es aufgenommen.

„Da!“ stieß sie mit schneidender Herbheit hervor. „Und nun thun Sie, wie Sie wollen! Gehen Sie, gehen Sie, führen Sie Ihre Drohung aus! Ach, was liegt mir daran! Ich habe es satt — all diesen Trug und Lug satt! Das ganze Leben satt! Ah!“

Sie ließ sich in die Kissen des Diwans fallen, warf den Kopf zurück an die Wand und bedeckte Augen und Antlitz mit den Händen.

Es war ein Ausruf des Ekels und tödlicher Ermüdung, der mit der überzeugenden Kraft der Wahrheit wirkte. Es klang, wie wenn er tief aus dem Herzen käme.

Und er kam aus dem Herzen.

Was sich allmälich in diesem angesammelt hatte an Enttäuschung und Widerwillen, fand endlich seinen Ausdruck; es ließ sich nicht mehr zurückstauen, alle Dämme riß es in einer einzigen übermächtigen Pressung durch.

Wo waren alle die schmeichelnden Träume, von denen sie sich hineinlocken ließ in eine Bahn, die sie zu Glanz und Macht führen sollte und die sich bis zu den Sternen zu erstrecken schien? Zwei kurze Meilen, und sie hatte ihr Ziel gefunden — innerhalb dieses Weihers von Katlantó, in diesem kleinen, fast baufälligen, alten Pavillon. War das das Glück? In einem Gefängnisse war sie eingeschlossen, das man mit bunten Lappen behängt, mit allerlei Tand ausgestattet, damit sie die Gitterstäbe nicht sehen sollte. Einen goldenen Reif hatte sie ersehnt. Sie hatte ihn erlangt, aber kein Diadem war es, sondern nur eine Fessel, die sich um ihre Hand legte und deren Druck von Tag zu Tag schärfer fühlbar ward. Wo blieb das Glück? War all das, was hier sich ihr bot, dies geistlose Wohlleben, dieser sorglich versteckte Luxus, dies träge Dahindämmern, dies bißchen Einfluß, dieser Schein von Herrlichkeit, der doch vor jedem scharf

einfallenden Streiflicht in nichts zerrann, auch nur des kleinsten Opfers wert gewesen? Und was hatte sie für diese hohle Existenz hingegeben? Ihre Freiheit, ihre Ehre, ihren Ruf! Was allein noch dies bewegungs- und erlebnislose Vegetiren in fast bürgerlicher Einschränkung erträglich gemacht hätte, war verloren: die Achtung der Menschen. Sie hatte gemeint, dieselbe entbehren zu können in der Fülle des Genusses und sich stolz über das Urteil der engherzigen Welt hinwegzusetzen, und nun sollte sie doch noch dies für wertlos gehaltene Gut schätzen lernen und peinlich den Mangel an Achtung empfinden, sogar in diesem kleinen Kreise, auf den sie doch selbst — nur wenige ausnehmend — verachtungsvoll herabsah. Eben heute hatte sie es in hunderterlei Kundgebungen und Anzeichen erfahren müssen, und wenn sie auch mit trotzigem Hervortreten und übermütigem Lachen, den sich Zurückziehenden die Stirn bot und die Dreistgewordenen abfertigte, so hatte sie doch nur in wildem Jagen den Zorn zu ersticken vermocht, den für die unerreichbaren Menschen das schuldlose Tier entgalt.

Das also sollte die Stellung sein, die sie erstrebt, erstürmt hatte und teuer erkauft und die nur festzuhalten war durch fortgesetzten Kampf, durch Heuchelei und durch das schwerste Verzichten: hatte sie doch ihr Herz verleugnet, dies Herz, das da war, das sich nicht zertreten ließ, das mit furchtbarer Gewalt die Bande sprengte, mit denen es der irregehende Verstand

festgelegt, und sein Recht beanspruchte in einem heißen Aufschrei.

„Ich bin des Zwanges satt! Auch ich will das Glück!"

Betroffen horchte Hagen auf, als dieser Naturlaut an sein Ohr schlug, sofort aber tauchte auch der Zweifel an der Echtheit desselben auf. Dieser plötzliche, völlig unvermittelte Wechsel der Stimmung und Willensäußerung hatte ihn in höchstem Grade überrascht, ohne ihm jedoch die Besonnenheit zu rauben. Für jeden Fall nahm er zu aller Sicherheit die der Vernichtung schon so nahe gewesenen, so leicht in Asche verwandelten Papierrestchen wieder an sich. Er hatte sich ja überzeugt, wie sehr Vorsicht notthue. Konnte nicht der nächste Moment abermals einen jähen Umschlag bringen, sobald es sich zeigte, daß der vielleicht nur geschickt veränderte Plan, seinem Angriff entgegenzutreten, in der neuen Fassung noch weniger Aussicht auf Erfolg bot? Er durfte sich nicht verblüffen lassen.

„Darf ich also annehmen," fragte er nach kurzer Ueberlegung, „daß Sie das Zugeständnis, zu welchem ich Sie bewegen wollte, freiwillig machen?"

„Waren Ihre Waffen, die Sie für unfehlbar halten, nicht in meiner Hand?" entgegnete sie matt und überdrüssig. „Mein freier Wille gab sie Ihnen zurück. Mich zwingt man nicht, und einer Drohung weiche ich nie und nimmer."

„Also der Einsicht.“

Ihre Hände glitten langsam vom Gesicht.

„Sie halten mich wohl für entmutigt.“ Sie zuckte die Achseln, und ein seltsam bitteres Lächeln irrte um ihre Lippen. „Gehen Sie hin, ich überlasse es Ihnen, mich zu vernichten, wie Sie meinen. Werden Sie mein Befreier!“

Noch immer glaubte Hagen auf der Hut sein zu müssen.

„Ich muß Sie präveniren,“ sagte er mit mehr Härte, als er bis zu diesem Moment gezeigt, „daß Sie irrtümlich auf mein Mitleid zählen, wenn Sie voraussetzen, ich dürfte einem solchen Appell an meine Großmut unterliegen.“

Mit einem Ruck richtete sich Aranka aus ihrer apathischen Lage auf. Die halbgeschlossenen Augen öffneten sich weit, und die Stimme hatte mit einemmal wieder den scharfen Klang federnden Stahls.

„Bin ich denn eine Schauspielerin?“ rief sie zürnend aus. „Recitire ich eingelernte Rollen, oder haben Sie mich jemals auf einem hinterlistigen Streich ertappt? Womit also verdiene ich dies Mißtrauen? Gerade von Ihnen, gerade von Ihnen! — Doch wozu frage ich? Aus diesem Briefe haben Sie es geschöpft. Der Einblick, den Sie da gewonnen zu haben glaubten, hat Sie abgeschreckt, daher Ihr Ausweichen, Ihr verletzend kaltes Benehmen, während Sie doch, der einzige Mann unter Buben und

boshaften Lästermäulern, in wahrhaft vornehmer Gesinnung für mich handelten. Ehrenhaft sind Sie mir beigestanden, stumm und anspruchslos gegen alle diese Kavaliere, die sich mit ihrer Ehre spreizen und mit eben derselben Lüsternheit bereit sind, die ihrem Klatsch Verfallene zu zerfleischen, mit der sie das arme, aber nur für ihre Laune gut genug gehaltene Mädchen umwarben. Sie haben mich, ohne mich es nur ahnen zu lassen, beschützen wollen gegen diese versumpfte, klatschsüchtige Gesellschaft, die so sehr der Nachsicht bedarf, in der sie zu zählen sind, die das Auge ruhigen Gewissens aufzuschlagen wagen dürfen gegen diese Welt voll Sünde, Schmach und Heuchelei, die doch um so eifriger verdammt, sich bekreuzigt und von dem Verfehmten abwendet, je mehr sie auf das eigene Tugendzeugnis angewiesen ist, das sie sich damit ausstellt. Sie haben meine Schritte gedeckt, meine Spur verwischt, meinen Ruf zu retten gesucht und mich dabei — mißachtet. O ja, ich weiß es jetzt! Verneinen Sie nicht! Diese zerrissenen Zeilen waren Ihnen Zeugen der Schuld. In dem einen waren Sie nicht größer als die anderen; Sie sahen, was Sie zu sehen meinten, und fällten Ihr Urteil. Der Brief genügte Ihnen. Sie haben aber mehr herausgelesen, als darin stand, Ihre Gedanken haben mir unrecht gethan, ich schwöre es Ihnen. Ich will nicht, daß Sie mich für schlechter halten, als ich bin. Mögen sie alle mir ihre Achtung versagen, die da keinem

andern Glauben schenken, weil sie an sich selbst nicht glauben, was thut's, ich kann es tragen; daß aber Sie mich verachteten — das thut mir weh, Sie hätten sich nicht in Abscheu von mir wenden sollen, Sie nicht! Sie schwiegen und in Ihrem Schweigen, das mich schonen sollte, lag — ein Fluch!"

Wieder hatte sie das Antlitz in die Hände vergraben; die Ellenbogen auf die Kniee gestützt, saß sie da, vergeblich bemüht, das Gefühl, das in ihr stürmte, zu bemeistern.

„Kommen Sie zu sich!" mahnte Hagen, der sich wider Willen ergriffen fühlte, mit sanfter Freundlichkeit, aber dieser Ton half ihr nicht, wie es ein abstoßendes hartes Wort wohl gethan hätte, die Herrschaft über sich selbst wieder zu gewinnen, er löste vielmehr die letzte widerstrebende Kraft ihrer Seele in Schmerz und Reue auf.

„O, hätten Sie gesprochen!" rief sie und erhob Angesicht und Hände klagend zu ihm. „O, hätten Sie gesprochen, ich würde Ihnen die Wahrheit gesagt haben, so wahr ich lebe! Sie sind's, der mich hieher getrieben mit Ihrem starren Schweigen. In Ihrer Hand lag's, mich noch im letzten Augenblicke zurückzuhalten; ein freundlicher Blick, ein einziges Wort in warmem Tone gesprochen, wie eben jetzt, hätte genügt. Sie zogen die Hand zurück, Sie wollten dieselbe nicht sehen, Sie reizten mich; Ihr Rat, mag er auch gut gewesen sein, traf wie ein Geißelschlag, er jagte mich

vorwärts. Ich konnte es nicht ertragen, daß Sie sich so kalt abwendeten von mir. Ich wollte Ihnen zeigen, daß auch ich mir nichts mache aus Ihnen. O, hätte ich damals gewußt, was ich jetzt weiß, hätten Sie es mir früher gesagt, was Sie für mich gethan, es wäre anders gekommen. Die Nacht hätte sich mir plötzlich erhellt, deutlich übersehbar wäre der Weg vor mir gelegen, und wornach ich im Zwielicht meiner Seele mit instinktivem Drange tastete, daran wäre ich in der sonnigen Klarheit sicherlich nicht wie ein Blinder vorübergerast. Daß Sie Uebles von mir dachten, daß Sie sich zurückzogen von mir, ich verzeihe es Ihnen jetzt, ich begreife es; wie sollten Sie nicht zweifeln! Sie kannten mich ja kaum. Aber daß Sie so dachten und dabei dennoch für mich bangten, für mich handelten, mich mit aller Sorgfalt umgaben, ein unsichtbarer Schutzengel, der sich ja auch, wie die fromme Einfalt glaubt, von dem Menschenkind, das er einmal liebevoll in Obhut genommen, nicht trennt, selbst wenn er es trauernd verloren gibt, das zu erfahren, hätte mich damals selig gemacht. Mein Schutzengel! Zu ihm hätte ich beten gelernt, und er hätte mich festgehalten, daß ich nicht sinnlos ins Weite rannte. Ich war ja geblendet und bethört von dem unersättlichen Begehren nach Glück und nach dem, was ich für Glück hielt, von dem ich träumte, und als ich für einen Augenblick erwachte und heraustreten wollte aus dem Wirbel, der mich fortriß, da stießen Sie mich grausam wieder

hinein. Was wußte ich von Glück! Ich hielt den Reichtum dafür und scheute die Not; heute weiß ich, daß es Schlimmeres gibt als sie. Glück aber gibt es nur eines, nur eines! Ich habe geglaubt, daß wir zu arm seien dafür. O, vergib! Wirf alles von Dir, und ich will betteln gehen mit Dir!“

In leidenschaftlicher Ekstase sah sie auf zu Hagen, die wie zum Gebet verschlungenen Hände an die wogende Brust gedrückt und das erlösende Wort in demütiger Unterwürfigkeit erwartend.

Erschüttert stand er vor ihr. Auf den Vorwurf, der ihn bedrängte, hätte er vielleicht noch eine Antwort gefunden, auf diese Offenbarung gab es keine, die nicht verletzte, wie ein scharfgeschliffenes Schwert, und dennoch mußte er die falsche Schlußfolgerung berichtigen. In tiefer Bewegung blickte er auf dies schöne Weib, das da fast auf den Knieen zu seinen Füßen lag und ihm eine Liebe bot, von der er bis zur Stunde nichts geahnt. Den blitzartig aufspringenden skeptischen Gedanken, es könnte vielleicht doch nur auf eine Ueberrumpelung abgesehen sein, den Gegner unschädlich und ihn mit Schlangenlist zum Bundesgenossen, zum Mitschuldigen zu machen, wies er als seiner unwürdig von sich — sein Auge, sein Ohr täuschten ihn nicht. Mit einem Feuer, das diese versengende Glut ausströmte, hatte noch kein Weib gespielt, keine Tragödin der Welt je noch in solchen Lauten gesprochen.

Sie pochten an sein Herz, und es blieb nicht

ungerührt; warme, rein menschliche Teilnahme quoll in demselben auf. Die ihm zugemessene Schuld, daß ein in seinem Ursprunge vielleicht edel angelegtes, nur verbildetes Dasein irre und verloren ging, konnte er ruhig zurückweisen; nicht so aber den Gedanken, daß er es unter anderen Umständen, wenn sein Herz nicht schon früher gefesselt gewesen wäre, vielleicht retten hätte können.

„Zu spät!" sagte er unwillkürlich.

Es war nur der Abschluß seines eigenen Ideenganges. Wären die von ihm leise vor sich hin gesprochenen Worte aber auch nur ein Hauch gewesen, Aranka, die in bebender Erwartung an seinen Lippen hing, hätte ihn erlauscht. Nicht das Mitleid, nur die Ablehnung hörte sie heraus, und mit einem Schmerzenslaute sank sie zurück.

Doch sofort sprang sie auf und stand fast unmittelbar vor ihm. Ihr Antlitz brannte, jeder Zug war verändert, und in ihren Augen züngelten unheimliche Flammen.

„Ah, Sie lieben!" rief sie in glühender Eifersucht. „Und die Kälte war nur Schein, und der stolze männliche Widerstand ist denn doch erlogen. Sie lieben diejenige, die von Ihnen fordert, mich zu beseitigen!"

Befangen senkte er den Blick. Es traf ja zu, was sie ihm da vorhielt, aber woher konnte sie wissen —

„Und Sie wagen es, mir zu drohen, wo es in meiner Hand liegt, euch beide zu vernichten?"

Jetzt hob er, von einer Ahnung durchzuckt, rasch die Augen.

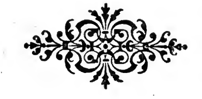
„Wen meinen Sie?“ fragte er scharf.

„Dich und Deine fürstliche Geliebt:.“

Ein haßerfülltes Lachen verschlang zur Hälfte das letzte Wort.

In zorniger Entrüstung hob Hagen die Hand.

„Sie sind wahnsinnig!“ rief er ihr zu, wendete sich um und ging.





Viertes Kapitel.

Das Rennen hatte am Morgen außer den Bewohnern der Stadt und den Teilnehmern aus deren nächster Umgebung auch noch manchen Gast von weiterher angelockt, der nun, nachdem das Schauspiel vorüber, noch beizeiten nachmittags an die Heimkehr dachte. Die beiden sich hier zu günstiger Stunde in kurzem Zwischenraume kreuzenden Züge boten Gelegenheit hiezu, und so gab es denn auf dem kaum eine Viertelstunde vor der Stadt gelegenen, außer an Wochenmarkttagen meist recht stillen Bahnhofe diesmal ein regeres Leben als gewöhnlich.

Die naßkalte Witterung hielt zwar die meisten in der Restauration oder in der Kaffeehalle zurück, doch war auch der kleine Perron nicht ganz leer, und hin und wieder versuchte es eine neu ankommende kleine Gruppe sogar, sich an einem der Tische niederzulassen, die da noch vom Sommer her standen, um freilich alsbald wieder von einem der scharfen Windstöße, die

das aufflatternde, rotgemusterte Tischzeug davonzutragen drohten, verscheucht zu werden.

Zwei Frauengestalten allein ließen sich nicht vertreiben. Sie wandelten zwar nicht mehr auf und ab, wie sie es anfänglich gethan — denn es war schon eine geraume Zeit, daß sie hier warteten — vor den zudringlichen Blicken, welche den herabgelassenen Schleier neugierig zu durchdringen suchten, waren sie an das äußerste Ende des Perrons zurückgewichen. Dort jedoch schienen sie entschlossen, den Unbilden des Wetters standzuhalten, wenigstens was die eine von ihnen betraf, die es gar nicht wahrzunehmen schien, daß ihre ältere Begleiterin sich schon wiederholt dichter in ihren Mantel gehüllt und auch ihr ein Tuch anbot, das sie von den beiden eleganten Reisetaschen aus schwarzem Juchtenleder nahm, über die es gebreitet gewesen.

Sie hob nur leise die Hand, und in derselben Weise lehnte sie auch die besorgte Mahnung ab:

„Hoheit werden sich erkälten und sollten vielleicht doch in den Wartesaal —“

Was verschlug der Wind! In ihrer Brust tobte ein ganz anderer Sturm, und die Kälte that ihrer brennenden Stirn, ihren schmerzenden Schläfen wohl. Und kam der Frost und mit ihm die Krankheit, um so besser; je schwerer, desto willkommener. Mochte sie den Tod herbeiführen, was lag daran? War ja doch alles verödet und ausgestorben. Lieber die Ruhe, die tiefe, durch nichts mehr gestörte Ruhe als die

Verlängerung oder Wiederkehr dieser letzten Stunden, in denen unter Schmerzen und Kämpfen ein Entschluß gereift, wie er vor kurzem, noch am gestrigen Tage, trotz aller Kränkung und Bitternis unmöglich erschienen!

Aber gab es einen andern Ausweg? Der erste Versuch, das Unheil zu bekämpfen, hatte nur zu einer beschämenden Niederlage geführt und jede Erneuerung unmöglich gemacht, indem er die Kluft nur erweiterte und offen darlegte. Sie scheinbar wenigstens zu überbrücken, hätte einzig die Konvenienz, die sich mit Förmlichkeiten begnügende Gleichgiltigkeit, vermocht, aber diese Gleichgiltigkeit mußte man besitzen, sie ließ sich nicht von heut auf morgen finden, und selbst wenn sie schon vorhanden gewesen wäre, reichte sie nicht aus und hätte sich erst in träge Unempfindlichkeit verwandeln müssen, um die Existenz, das Nebeneinanderleben unter solchen Umständen erträglich zu machen. Das hatte ja grell und peinlich genug der heutige Tag gezeigt.

Als sie nach der Begegnung vor dem Schloßthor, kaum ihrer Sinne mächtig, auf ihr Zimmer zurückgekehrt war, da glaubte sie verbluten zu müssen unter dem erhaltenen Schlage. Das wagte ihr ein Wesen auf Erden zu bieten, dies Wesen, dies schamlose Geschöpf im Hause ihres Gatten! Wie fest mußte es auf dessen Gunst und Unterstützung bauen dürfen, um sich dessen zu unterfangen! Machtlos war sie, die

Fürstin, die Herrin, gegenüber der Dienerin, das Weib gegenüber dem Weibe, das da mit triumphirendem Hohne vor ihr gestanden. Die Räuberin ihres Glücks durfte ihr ungeahndet Trotz bieten! Das war zu viel, das kam über sie wie der Sturmwind, der alles, was steht, niederwirft mit grausamer Gewalt, der alles erfaßt und in seinen schwindelnden Spiralen mit fortwirbelt bis zum Vergehen der Sinne und Gedanken.

Der erste, der ihr wiederkam, nicht wie aus ihrem eigenen Gehirn hervorgegangen, vielmehr wie ein mächtig befehlendes Wort in sie hineingerufen, war: „Fort!"

Hier gab es für sie keine Wahl. Sie konnte nicht bleiben, sie durfte es nicht; es war ein sittliches Gebot, das ihre Entfernung heischte; über das, was vorgefallen, gab es keine Erklärung, keine Verständigung. Die einzige Sühne, die es verwischen konnte, die hatte man ihr von vornherein verweigert. Ging jene nicht, so war es an ihr, das Haus zu räumen oder Schuld und Schande ward auch ihr Teil. Sie mußte fort! Und keine Stunde wollte sie die Ausführung dieses Entschlusses verzögern; er sollte nicht wankend werden und niemand ihn hindern.

Ihre Kammerfrau hörte erstaunt den Befehl, das Notwendigste für einige Tage einzupacken und sich selbst zur Begleitung bereit zu halten. Den Wagen brauchte sie nicht, wie ihr aufgetragen war, erst zu

bestellen, das Anspannen war ja bereits von Herrn von Zerényi befohlen, er selbst hatte sich dann freilich bestimmen lassen, einer improvisirten Einladung der Gräfin zu folgen, welche ihm, als sie seiner beim Einsteigen zufällig gewahr wurde, einen Platz in ihrem eigenen Wagen anbot; kam er so doch noch früher zur Stadt zurück, wo ihm ja mit jeder Minute ein klangvoller Toast oder ein gemütlicher Platz an einem Spieltische entgehen konnte. Die Prinzessin aber zögerte nicht, sich des Wagens zu bedienen, der ihren Gemahl abholen sollte; sie brauchte deshalb noch nicht mit diesem zusammenzutreffen.

Selbst daß Konstanze fehlte, war eine Erleichterung für sie. Bedauernd fühlte sie, daß sie herb mit der Freundin gewesen, als sie deren Teilnahme von sich stieß, und doch hatte ihr dieselbe weh gethan, wie das Sondiren einer Wunde schmerzt. Jede Auseinandersetzung wäre ihr jetzt eine Qual gewesen, jeder Einwurf hätte sie gereizt. Es war besser so, sie reiste allein. Konstanze konnte nachkommen. Ein paar Zeilen, noch rasch hingeworfen, sollten sie bei der Heimkehr verständigen.

Es drängte und jagte jetzt alles in dem fiebernden Herzen. Wohl erstaunte die Dienerschaft, als ihre Herrin den Wagen bestieg, als sie befahl, nicht über den Hauptplatz der Stadt, sondern durch Seitengassen zu fahren, und schließlich den Wagen vom Bahnhofe nach dem Gasthause schickte mit der Weisung, ihn

daselbst zur Verfügung des Prinzen zu halten, aber, wohlgeschult, wagte es keiner, zu fragen, ob man Seiner Hoheit eine Mitteilung zu machen habe und was das alles bedeute. Niemand wußte um Ziel und Zweck dieses unangesagten und unvorbereiteten Ausflugs, selbst die Kammerfrau nicht, welche erst in dem Moment, als sie zur Kasse geschickt wurde, aus dem Namen der Station, nach welcher sie die Fahrkarten zu lösen hatte, mit Staunen über die nicht geahnte Ausdehnung der Reise erriet, daß es einen Besuch in Wildenstein galt.

Ihre Herrin äußerte auch jetzt noch kein Wort über ihre Absicht. An dem Tage, wo sie Konstanze abholte, hatte sich der Zug, mit welchem diese kam, etwas verspätet, und so war sie Zeugin der Kreuzung geworden, die eigentlich erst eine Station weiter stattzufinden pflegte. Sie wußte also die Stunde und hatte darnach ihren Plan geregelt; den unvermeidlichen Aufenthalt an den Bahnübergängen eingerechnet, konnte sie, die Nacht durchfahrend, spätestens am Morgen in Wildenstein eintreffen. Was dann weiter werden sollte, darnach hatte sie sich selbst noch nicht gefragt; über den allernächsten, fast einzig vom Gefühle beherrschten Kreis gingen ihre Gedanken zur Zeit nicht hinaus. Sie sehnte nur den Augenblick herbei, wo sie im Waggon saß, wo die Glocke das Zeichen gab und der Zug sich in Bewegung setzte.

Vorläufig aber war er noch nicht einmal da, und

es hieß ihn mit Geduld erwarten. Zudem wurde diese auf eine harte Probe gestellt, wenn es so fortging mit den immer zahlreicher zuströmenden Fahrgästen, denen sie mit einem unbezwinglichen Unbehagen auswich. Der Stationsbeamte, der die Equipage schon bei der Anfahrt gesehen und auch sie trotz des Schleiers erkannt hatte, war bereits einmal an sie herangetreten, um sich höflich nach ihren Befehlen zu erkundigen, schon das war gegen ihren Wunsch, womöglich unerkannt zu bleiben; nun aber wuchs die Wahrscheinlichkeit einer Begegnung mit Bekannten von Minute zu Minute. Sie hatte den Bahnhof nur in seiner schläfrigen Unbelebtheit gesehen und war befremdet von der ungewöhnlichen Frequenz. Bisher hatten doch nur wenige den Außenraum betreten, jetzt aber schien sich plötzlich ein ganzer Schwall von Menschen auf den Perron ergießen zu wollen, und nicht nur auf diesem, sondern auch zur Seite des Gebäudes an dem abschließenden Staket, in dessen Nähe sie stand, tauchten Gestalten auf, die mit Geheul, Gejubel und Gelächter daran emporkletterten und oben und unten zwischen den Stäben neugierig die Köpfe durchstreckten.

Einen Moment hatte sie das Gefühl, als grinsten alle diese verzerrten Gesichter sie an, als wären alle diese Bauernburschen, Kindermädchen, Arbeiter und Gassenjungen nur gekommen, sie auszuhöhnen, so überreizt war ihr ganzes Nervensystem; doch blieb sie nicht lange im unklaren, wem dieser Auflauf galt.

Das Gejohle und Geschrei wurde von einem Marsche übertönt, mit dem eine Zigeunermusik in ihrem feurig wilden Gesiedel plötzlich einfiel. Man empfing da draußen an der Zufahrt zweifellos irgend eine gefeierte Persönlichkeit, und Prinzessin Friederike erinnerte sich nun, daß ja auch der Oberst des Regiments aus der Stabsstation und, irrte sie nicht, selbst ein inspizirender General zu den Rennen erwartet worden waren; sie hatte es ganz vergessen gehabt. Aber die Anwesenheit zweier höheren Offiziere, die ja doch gerade nicht zu den Seltenheiten gehörten und etwas Niegesehenes waren, konnte doch unmöglich solches Aufsehen machen, daß die halbe Stadt darob in Bewegung schien und solch überschäumende, enthusiastische Fröhlichkeit zum Ausbruche kam. Das mußte einen andern Anlaß haben.

Doch gelangte sie nicht dazu, denselben weiter zu erwägen. Die Zigeunerkapelle erschien mit einemmale auf dem Perron und marschirte, noch immer musizirend, daselbst auf und fast unmittelbar dahinter folgte ein Knäuel von Menschen, einige Offiziere darunter und einige Edelleute, umdrängt von einer nicht zu bändigenden Menge, an der Spitze aber, die langen Ohren mißtrauisch bewegend und bald den Kopf schüttelnd, bald ausschlagend und sich gegen die nachhelfenden Gassenjungen stemmend, die sich nicht zurückhalten ließen und ebenfalls auf den Perron mit herausdrangen — zwei Esel. Und auf diesen zwei mit ihren Köpfen

über die Umgebung hinausreichende Reiter, niemand anders als die beiden unzertrennlichen Feinde: Fenkö und Deßkowitsch.

Ihre Stimmung ließ die Prinzessin zu keinem Interesse an dem possenhaften Aufzuge kommen, der doch allen anderen so viel Spaß zu machen schien. Unangenehm überrascht sah sie nur, wie der Perron überflutet wurde, und wozu sie vorher die Mahnungen ihrer Kammerfrau nicht hatten bewegen können, zwang sie jetzt die Furcht, in dem Gedränge schließlich doch noch unerwünschten Begegnungen ausgesetzt zu sein. Sie flüchtete in den Wartesaal.

Er war fast ganz leer. Die Neugierde hatte alles hinausgelockt, nur Graf Detreffy stand, mit den beiden hohen Offizieren in ein Gespräch vertieft, mitten in demselben. Sobald er aber die Eintretende erkannte, die sich mit dem augenscheinlichen Bestreben, unbeachtet zu bleiben, gleich in die nächste Ecke neben der Thür zurückzog, entschuldigte er sich für einen Moment und kam grüßend herbei.

Sie habe sich wohl auch vor dem Spektakel hier herein gerettet, meinte er. Aus der Art, wie sie ihm dankte, merkte er jedoch sofort, daß ihr dies Zusammentreffen unerwartet kam; sie schlug auch jetzt den Schleier nicht zurück, und alles zeigte, daß es ihr lieber gewesen wäre, nicht angesprochen zu werden, und vollends unangenehm berührt zeigte sie sich von der Frage, ob sie mit dem Zuge etwa Besuch erwarte.

„Nein,“ sagte sie, gezwungen, doch eine Antwort zu geben, und mit dem Stolze der Wahrheit nach einigem Zögern. „Ich will ihn selbst benützen.“

„Sie verreisen?“ fragte er betroffen und blickte sie an, als wolle er durch den Schleier ihre Augen prüfen. Sie antwortete nicht, und nach kurzem Nachdenken setzte er hinzu: „Dann werden Sie wohl nicht den landeinwärts gehenden Zug, sondern erst den zweiten nehmen, und ich habe Gelegenheit, Sie bis dahin noch einmal zu sprechen. Gestatten Sie, daß ich mich indes noch einen Moment den Herren widme.“

Er wollte sich empfehlen, da schlüpfte die Kammerfrau, welche ihre Neugierde, zu sehen, was da draußen vorgehe, an der Glasthüre zurückgehalten hatte, eilfertig heran und fragte flüsternd an, Seine Hoheit sei draußen, ob sie ihn vielleicht...

„Es ist überflüssig!“ fiel ihr die Prinzessin ins Wort. Erschrocken hatte sie sich bei dieser Nachricht zurückgelehnt, als ob sie in diesem finstern Winkel, wohin das Auge eines Hereinschauenden doch nicht reichen konnte, sich noch nicht sicher genug fühle. Eine thörichte Angst erfaßte sie, ihr Gatte könne ihre Absicht erfahren haben, ihr entgegentreten, sie zurückhalten wollen und sein Mannesrecht geltend machen. Aller Mut hatte sie verlassen, und rasch aufspringend, neigte sie sich zu dem Grafen. „Beschützen Sie mich!“ rief sie ihn, alles andere vergessend, mit der Hilflosigkeit eines Kindes, leise flehend an.

Sein Blick und die leicht erhobene Hand mahnten zur Vorsicht.

„Bleiben Sie!“ wies er die Aufgeschreckte mit freundlich tröstendem Nicken auf ihren Sitz zurück und begab sich dann wieder zu den beiden Herren, ohne jedoch etwas über die Dame zu äußern, nach der sie auch taktvoll keine Frage an ihn richteten. Es war ja am Ende auch nichts Auffallendes in dieser flüchtigen Begrüßung einer Bekannten, die er zufällig traf. Eine einfache, selbstverständliche Höflichkeit, an die sich kein Interesse knüpfte. Graf Detreffy benützte auch sogleich die Gelegenheit, dasselbe einer andern Erscheinung zuzuwenden. Der Prinz stand an der Thür, er blickte suchend durch die Scheiben und stand im Begriffe, einzutreten. Auf ihn machte der Graf aufmerksam.

Die beiden Excellenzen und der Oberst eilten Seiner Hoheit entgegen, von der es doch zu liebenswürdig war, noch an die Bahn zu kommen, nachdem man sich bereits verabschiedet hatte, und traten, ihr den Weg zu ersparen, unter Komplimenten, Ergebenheitsversicherungen und all dem üblichen Phrasentausch ins Freie, wo der mit dem Prinzen gekommene Major alsbald seine Offiziere um sie scharte. War ja der Zug bereits signalisirt und es also hohe Zeit, sich zu verabschieden.

Die Aufmerksamkeit des Publikums wendete sich jedoch diesem glänzenden Kreise kaum auf einen Augenblick zu. Sie war noch immer gefesselt von dem derbkomischen Schauspiele, das hier von zwei stadtbekannten

Persönlichkeiten, über deren Streiche man seit Jahren zu lachen gewohnt war, wieder einmal gratis geboten wurde. Wie sie zu dem neuesten kamen, das hätten sie eigentlich selbst nicht recht zu sagen gewußt.

„Par esprit de contradiction,“ suchte Graf Detreffy auf eine etwas abfällige Bemerkung des Generals über den tollen Einfall der „wohl etwas stark angeheiterten Herren“ mit dem milden Lächeln eines die Thorheiten der Menschen nachsichtig beurteilenden Weisen zu erklären. Und in der That hatte sich die ganze fast schon an den Skandal grenzende Situation nur aus dieser alten, unausrottbaren Widerspruchs- und Necklust der beiden Duzfreunde entwickelt.

„Enye! Und nicht einmal ein Wagen zum Hinausfahren!“ hatte Fenkö, die Arme streckend, ausgerufen, als er mit anderen Tischgenossen nach dem Diner aus dem Speisesaale des Wirtshauses auf den Hauptplatz hinaustrat. Die Tafel war so heiter verlaufen, man hatte so viel gegessen und getrunken und war nun im schönsten Beginn der Verdauung aufgestört worden, um nach einem gemeinsamen Beschlusse den scheidenden Gästen bis zum Bahnhofe das Geleite zu geben. Man konnte doch nicht anspannen lassen, wer weiß, wo die Kutscher waren, und der einzige große Omnibus, der täglich vom König von Ungarn zu den Zügen hinaushumpelte, war schon gesteckt voll.

„Der Kuckuck gehe so weit zu Fuß!“

„Da steht ja ein Fiaker, beliebt es!“ scherzte

Deßkowitsch. Er zeigte auf einen Eselkarren, der vor dem Gasthofe hielt und zu einer Bärentreibertruppe gehörte, die, auf der Heimkehr begriffen, hier noch einmal Halt machte, um mit einer Produktion vor den versammelten Herrschaften eine letzte Ernte zu halten, die auch ziemlich reichlich ausgefallen war.

Die Zumutung erschien Fenkö beleidigend.

„Csak tessék! Fahr Du mit einem Langohr!" antwortete er entrüstet in all seiner behäbigen Breite.

„Warum nicht, wenn es darauf ankommt!" entgegnete der andere achselzuckend. „Mit einem Ochsenwagen, wenn ich aufs Feld fahre!"

„Auch gut! Aber nicht mit Eseln. Das thut kein ungarischer Edelmann."

Die in Wort und Geberde ausgedrückte Verachtung reizte Deßkowitsch.

„Dieses bornirte Vorurteil, das immer wieder jeden Fortschritt hemmt!" rief er, seine Beweisführung mit den energischsten Armbewegungen unterstützend. „Nirgends eine Ausnützung der natürlichen Hilfsquellen! Als ob nur der Bauer und der Zigeuner diese angenehme, billige Beförderungsart benützen dürfte! In anderen Ländern bedient sich ihrer alle Welt zum Reiten wie zum Fahren. In England, in Frankreich, in Italien ist es gang und gäbe. Die edelsten Lords schämen sich nicht eines Eselritts auf den Vesuv, und ich selbst habe zum Beispiel so das mer de glace bestiegen."

„Nini! Das muß schön gewesen sein, Feri, Brüderchen! Schade, daß ich nicht dabei gewesen! Dich möchte ich einmal sehen. Aber renommirt er nur wieder einmal. Ist ja gar nicht möglich. Der Esel lauft ihm zwischen den gespreizten Beinen durch wie ein Tschinakel unter dem hölzernen Koloß von Rhodus."

Der Hänselnde hatte die Lacher für sich.

„Unsinn!" entgegnete der Geärgerte achselzuckend. „Ich hätte gute Lust, Dir die Lächerlichkeit Deiner Behauptung zu beweisen."

„Den Beweis!" forderte ihn Fenkö heraus, und ein Dutzend Stimmen riefen es ihm aufstachelnd nach: „Den Beweis, den Beweis!"

„Unter einer Bedingung," gab Deßkowitsch, in dem eine boshafte Idee aufblitzte, seine Bereitwilligkeit zu erkennen, „daß ich nicht allein bleibe. Du mußt es auch versuchen!"

„Meinetwegen also! Mit Gott für König und Vaterland!"

„Aber es gilt: Spitzbube, wenn Du es nicht thust und mich allein aufsitzen läßt, und zehn Flaschen Champagner!"

„Zwanzig! Und so lange bleib' ich sitzen wie Du. Spitzbube, wer früher absteigt als der andere und zehn Flaschen Champagner!"

„Zwanzig!" parodirte Deßkowitsch des Freundes frühere Steigerung, aber sie erschreckte Fenkö nicht. Er nickte nur würdevoll mit dem Haupte.

„Abgemacht!“

Man ging sogleich daran, die bizarre Wette zum Austrag zu bringen. Es boten sich Beistände genug, der Spaß war ja köstlich und wie ausgesucht zum Nachtisch. Gegen einen in Aussicht gestellten Verdienst war der Zigeunerbursche mit Freuden bereit, sein Gespann zur Verfügung zu stellen, und strängte es aus, und mit einer Eile, als könnte es dem andern bei zu langer Bedenkzeit immer noch einfallen, seinen Sinn zu ändern und einen Vergleich vorzuschlagen, welcher alles hintertrieb, sprang Deßkowitsch, der sich eigentlich nur ein wenig zu heben brauchte, auf die Croupe des einen Esels, während Fenkö schon bedachtsamer daran ging, mit Hilfe eines Sessels den seinigen zu erklettern. Deßkowitsch trieb seinen Gaul an und ritt einen kleinen Kreis.

„Was,“ rief er, „hat man nicht recht, gegen so eigensinnige, festgewurzelte Begriffe anzukämpfen! Man muß etwas thun! Am besten wirkt das Beispiel. Ist das nicht eine ganz angenehme, wiegende Bewegung?“

„Na, geht an!“ meinte Fenkö, dessen Schlachtpferd von selbst dem andern gefolgt war.

Unter allgemeinem Bravorufen und Gelächter waren die beiden originellen Erscheinungen, die überraschend an die beiden weltberühmten Gestalten in Cervantes' unsterblicher Schöpfung erinnerten, wieder an dem Ausgangspunkte eingetroffen.

„So, jetzt, denk' ich, ist's genug, und wir steigen wieder ab," meinte Deßkowitsch. Er war mit seinem Erfolge zufrieden. Im ganzen, wenn man auch über ihn mitlachte, war er doch der Sieger geblieben.

Aber Fenkö machte keine Miene, der Aufforderung zu folgen.

„Nein," erklärte er ganz unerwartet, „gefällt mir sehr gut! Ist wirklich recht angenehm!"

„Bequemer Sitz!" spöttelte Deßkowitsch.

„Wie auf einem Rasirmesser! Eine Radikalkur gegen Hämorrhoiden."

„So mach's kurz!"

„Halt, Kamerad! Wo denkst Du hin? Ich muß ja auf den Bahnhof hinaus, und zu Fuß gehe ich nicht, ebadta!"

„Man wird uns in einen Wagen nehmen."

„Nichts da, will ich auch einmal wie ein Lord den Vesuv besteigen. Treib an, schwarzer Amor!"

Der Zigeunerbursche stieß mit seinem Stocke den Esel in die Seite und dieser setzte sich mit einem Sprunge, der des Reiters Sitz sehr gefährdete, in Bewegung. Fenkö aber hielt sich ritterlich und lachte behaglich. Das Blatt hatte sich ja jetzt gewendet und der Sieger von zuvor, dem eine dunkle Ahnung des Umschwungs alle Laune genommen, war jetzt sein Sklave geworden und mußte ihm nolens volens folgen, um nicht schließlich noch die Kosten der ganzen von ihm selbst arrangirten Belustigung zu bezahlen.

„Die Zeugen müssen mit, die Wette zu entscheiden," forderte Fenkö, das beschleunigte Tempo durch einen Riß an dem Halfterstricke mäßigend, als die Herren Miene machten, auf einige Entfernung zurückzubleiben, und dieser Art von Ehrenpflicht konnte man sich nicht gut entziehen. Das gehörte ja auch mit auf den Sportscomment.

Und so zog man denn aus, die beiden grotesken Reiter auf ihren Grautieren voran und hintennach ein Kometenschweif, der sich von Gasse zu Gasse vergrößerte. Der ergötzliche Aufzug war ein zu seltenes Schauspiel hier zu Lande, um nicht eine zahlreiche Gefolgschaft anzulocken, das den beiden berittenen Rattenfängern von Hameln sicherlich auch in einen Berg hinein nachgegangen wäre. Das Hallo wuchs bei jedem Schritt, und als nun gar noch zuletzt des Obergespanns Equipage mit den fremden Gästen herankam und diesen zu Ehren die herausbeorderte Zigeunermusik einen kriegerischen Marsch anstimmte, als ob die Huldigung der eben auch anlangenden stolzen Kavalkade dargebracht würde, geriet des drolligen Zusammentreffens halber alles in hellen Jubel.

Fenkö machte sich nichts daraus, der Spaß ging ihm über alles, und so hielt er das Heft in der Hand, denn daß Deßkowitsch bei seinem Geiz und ebenso großer Eitelkeit, der das Lächerlichwerden unerträglich war, in der Schwierigkeit der Wahl zwischen zwei

gleich schweren Uebeln Höllenpein zu ertragen hatte, stand außer Zweifel.

In der letzten Zeit hatte derselbe gar nichts mehr gesprochen. Nun aber hielt er entschieden an.

„Jetzt sind wir auf dem Bahnhofe,“ sagte er verbissen und kleinlaut. „Ich meine, es ist genug.“

„Dehogy! Ich muß ja wieder in die Stadt hinein. Bleib ich schon bei derselben Gelegenheit; ist billig und bequem.“

„Genug des Spottes, den wir erregen, meine ich.“

„Genirt mich gar nicht. Man muß Philosoph sein, haben wir ja edlen Vorsatz, Propaganda zu machen für neue volkswirtschaftliche Prinzipien. Wenn es Dir übrigens unangenehm ist, ganz nach Belieben. Spitzbuben nehme ich aus Gefälligkeit zurück, aber Champagner bezahlst Du.“

„Den Teufel auch!“ brummte Deßkowitsch und schlug dann vor: „Laß uns einen Vergleich schließen!“

Auch die anderen Herren meinten, es sei nun an der Zeit, der Sache ein Ende zu machen. Die Wette müsse zwar getrunken werden, da sie aber unentschieden geblieben, sollten die beiden Streitenden sich in die Kosten teilen, zuerst jedoch auf unparteiisches Kommando genau nach dem Vorzählen gleichzeitig absitzen. Fenkö ließ sich jedoch nicht bereden, er hielt standhaft aus und wollte nichts davon wissen, an dem Champagner mitzubezahlen, dagegen verzichtete er nicht darauf, ihn zu trinken, als ein Vermittler die Wette ganz

fallen zu lassen beantragte, nur um einen Abschluß herbeizuführen. Und so ritten sie denn, zum großen Jubel der weniger feinfühligen Geleitschaft, wie ein Kommandant mit seinem Adjutanten an der Spitze der Truppen unmittelbar hinter der voranschreitenden Regimentsmusik in den Bahnhof ein und auf den Perron hinaus.

„Was, den Champagner nicht trinken!" eiferte Fenkö. „Wo ich schon solchen Durst habe von der Commotion, den Champagner stehen lassen? Das wäre was Schönes! Knallen muß er! Aber unterdes kann man nicht trocken sitzen. Kellner, ein paar Liter Wein! Trink mit, Gevatter, wir müssen doch die neue Methode leben lassen. Kellner, jedem von den Herren ein Glas; sie sind unsere Gäste. Eljen!"

„Ich habe niemand eingeladen!" widersprach Deßkowitsch mit halblautem Brummen.

„Schäm Dich! Wer wird so filzig sein! Wir ziehen ab, wer bezahlt. Karten, Kellner!"

„Also gut, steigen wir ab und machen wir ein Spiel."

Fenkö aber zwinkerte schlau mit dem linken Auge. So leicht überlistete man ihn doch nicht.

„Warum nicht gar! Selige Jugenderinnerung; am schönsten ist die Eselsbank."

Das war nun wieder eine neue Belustigung, die beiden Spieler mit den Karten in der Hand auf ihrem erhabenen und etwas unruhigen Sitze zu sehen.

Die schon allmälich erlahmenden Zurufe erhoben sich wieder von neuem und immer stärker, als die Tiere, durch den Lärm und das Gedränge ohnehin schon aufgeregt, die immer handgreiflicher werdenden Aufmunterungen von seiten der übermütigen Menge übel zu nehmen begannen und ihren Reitern eine würdige Haltung mehr und mehr erschwerten. Besonders war Fenkö gefährdet, der mit einemmale von dem plötzlich gehobenen Hinterteile seines Gaules wie ein Ball in die Höhe hüpfte, ohne daß er jedoch glücklicherweise zu Falle kam.

Sein Genosse, der von Minute zu Minute verbissener wurde, ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, seinem Aerger Luft zu machen. Sarkastisch auf die runde Figur deutend, die soeben noch bedenklich in der Luft schwebte, rief er den Musikanten zu:

„Spielt auf, Bursche! Repülj fecském!“*)

„Sárga csikó**) vorher noch!“ rief Fenkö, seinerseits wie zufällig auf den rothaarigen Freund weisend. „Ein Faß Bier, Vorgeiger, huzd rá!“

Die Anspielungen waren zu verständlich, um das Gelächter nicht noch mehr zu steigern, und Beifallsrufe ertönten von allen Seiten, als die durch das Versprechen gewonnenen Künstler wirklich zuerst den letztern Csardas anstimmten, nach den ersten Takten

*) Flieg, mein Täubchen.

**) Rotfuchsfüllen. Zwei volkstümliche ungarische Weisen.

aber das Cymbal auch die andere Melodie aufnahm.

Deßkowitsch war nicht mehr im stande, an sich zu halten.

„Das heißt uns dem allgemeinen Hohne preisgeben,“ stieß er unmutig hervor.

„Also wer hat angefangen?“

„Man muß einen Scherz nicht zu weit treiben, sonst wird man lächerlich.“

„Ich will Dir nicht widersprechen, was Dich betrifft. Wäre unartig. Meinerseits aber verbitte ich mir derlei Behauptungen. Muß ich schon bitten!“

„Und ich mir den Spott — er ist eine Beleidigung.“

„Paperlapapp! Einen Eselreiter kann man nicht beleidigen.“

„Herr!“

„Von Fenkö — wenn Du meinen Namen vergessen hast vielleicht.“

Bisher war der Streit in dem Lärm so ziemlich überhört worden; jetzt aber geriet Deßkowitsch ins Schreien. Genugthuung wollte er haben, vollständige Genugthuung, und auf der Stelle.

„Gut, auf der Stelle!“ erklärte sich Fenkö bereit.

„So steigen Sie ab und folgen Sie mir!“

„Nicht wahr? Schau, schau! So prügelt man nicht den Zigeuner! Der Ungar steigt zum Kampf nicht aus dem Sattel, tapferer Kamerad. Pistolen

oder Säbel meinetwegen, wir bleiben zu Pferd, heißt das, zu Roß Gottes."

Wütend bäumte sich Deßkowitsch auf.

„Sie sind selbst —" schrie er.

Aber obwohl er noch klüglich zur rechten Zeit einhielt, brauste nun auch Fenkö auf.

„Was beliebt? Was bin ich? Oho! Heraus damit! Was bin —"

Weiter kam er nicht.

Wie von einer überirdischen Macht fühlte er sich plötzlich vom Schlachtfelde hinweggetragen.

Der Zug, den das elektrische Gebimmel längst avisirt hatte, war da. Das gellende Zischen des ausströmenden Dampfes übertönte nicht nur Streit und Musik und Gelächter, es schien auch das geduldige Trommelfell Meister Langohrs zu zerreißen. In panischem Schreck fuhren die beiden Esel herum, und während das dräuende schwarze Ungetüm auf der einen Seite unheimlich hereinrollte, fuhren sie wie besessen zur andern Seite hinaus und suchten in langen Sätzen das Weite.

Wie die wilden Jäger stoben die beiden Gegner, sich mühsam festklammernd, neben einander dahin, von einem hundertstimmigen schallenden Hurra begleitet. Nur die Nächststehenden hatten ja von dem Wortgefechte etwas gehört, die meisten waren der Meinung, es handle sich wieder um einen neuen tollen Einfall, um eine aus dem Stegreif angehängte Schlußnummer zum heutigen Wettrennen.

Da aber der Perron gefüllt war, suchten die beiden geängstigten Esel ihren Weg, wo sie ihn frei fanden, geradezu auf den Schienen und diesen entlang, daß sich die beiden Unzertrennlichen wie eilfertige Vorreiter des einfahrenden Zuges ausnahmen, und wer weiß, wie weit die Flucht gegangen wäre, hätte ihr nicht eine querführende Wechselstange ein plötzliches Ende gemacht. Die Esel stolperten, stießen einander, stolperten wieder, stürzten und überkugelten sich und blieben zuletzt, vor Entsetzen gelähmt, wie tot hingestreckt.

Neben ihnen aber lagen die Reiter, einer über den andern geworfen, wie wenn man sie kreuzweise geschichtet hätte, ein jeder krampfhaft, wie ein Rettungsseil, irgend einen Körperteil des andern umklammernd.

Ein großes Glück, daß die Lokomotive schon im Anhalten begriffen war und jetzt vollkommen still stand, sie war in eine bedrohliche Nähe gekommen. Aber nicht viel minder war es auch ein Glück, daß von den beiden Stürzenden Fenkö mit seiner natürlichen elastischen Polsterung zu unterst geraten war und das lange Skelet obenauf lag, so hatten beide sich nicht sehr weh gethan. Noch eine Weile hielten sie sich umschlungen, als man schon von allen Seiten helfend herbeieilte. Die Todfeindschaft war verraucht, unisono thaten beide, noch auf dem Boden, ein und dieselbe Frage:

„Aber den Champagner, wer bezahlt den?"

„Ich war nicht der erste," wehrte sich Deßkowitsch.

„Ich auch nicht."

„Aber einer muß doch —"

„Wir sind überhaupt — gar nicht abgestiegen, wie ich mit einiger apodiktischen Gewißheit zu behaupten wage."

„Also hat keiner die Wette verloren!"

„Vertrunken wird sie aber doch, Gevatter. Was? Außerordentlich! Hauptspaß! Geb' ich für zwanzig Flaschen Champagner nicht her! Spendire ich! Aber halt, hab' ich ganz vergessen! Du mußt mir noch sagen, was ich bin?"

„Ein — ein Narr bist Du!"

„Bin ich? Ganz wie Du, Freund, teure Seele! Ganz wie Du! Isten bizony!"

Sie beruhigten die zu ihrer Hilfe Herbeigeeilten. Es war ihnen nichts geschehen, bis auf einige Aufschürfungen der Haut und Risse in den Kleidern, wie denn auch wunderbarerweise die Esel sich sofort erhoben, als der Zigeunerbursche sie anschrie, sich schüttelten und dann munter von dannen trotteten.

„Den Vesuv besteige ich nicht mehr," erklärte Fenkö, der sich ebenfalls hatte auf die Beine helfen lassen, ihnen nachwinkend. „Ueberlaß ich das so schäbigem Mylord."

Während man ihn und seinen Freund zu einem der am Bahnhofe haltenden Wagen geleitete, hatten die Abreisenden, die nach dieser Richtung wollten, — und das waren die meisten — ihre Plätze eingenommen.

Noch immer lachend, zum Teil wohl auch kopfschüttelnd, begrüßte man sich nochmals zum Abschiede. Der Zug, welcher des Zwischenfalles halber, der dem Stationsbeamten ein schweres Aergernis bereitet hatte, sich ohnehin beinahe verspätete, setzte sich in Bewegung, und die Offiziere und sonstigen Herrschaften kehrten wieder nach der Stadt zurück, allen voran der Prinz, der sich im stillen Vorwürfe gemacht hatte, seiner ursprünglichen Absicht entgegen doch noch an die Bahn gekommen zu sein, um hier Zeuge einer solchen possenhaften und sein ernstes, würdevoller Repräsentation zugeneigtes Gefühl verletzenden Scene zu werden. Er hatte sich von Graf Detreffy nur in aller Eile empfohlen.

Dieser sah ihm mit eigentümlichem Blicke nach. Welche Scheu vor allem, was Aufsehen erregte, was Anlaß zu Spott und Klatschereien gab! Wenn nun derjenige, welchen schon das Unbehagen, nur ganz als Unbeteiligter solchem an sich doch harmlosen Skandale beizuwohnen, so eilig vertrieb, gewußt hätte, daß hier, wenige Schritte von ihm entfernt, seine Gemahlin im Begriffe stand... — Nun, es war gut, daß er es nicht wußte, oder wäre es vielleicht besser gewesen, ihm alles zu sagen? Nein, nein, das gäbe entschieden in diesem Momente das allerungeeignetste Mittel, die Dinge wieder zurecht zu rücken.

Der alte, in den politischen Kämpfen seines Landes geschulte Diplomat hatte ja Zeit genug gehabt, sich

aus den ihm vor Augen liegenden Umständen so ziemlich den ganzen Sachverhalt zu kombiniren und darnach seine eigene Aufgabe zu erwägen, wenigstens was die Mittel betraf, denn über Ziel und Richtung konnte er bei seiner Lebensklugheit und wohlwollenden Gesinnung keinen Augenblick im Zweifel sein.

Im Gespräche mit dem noch immer ungehaltenen Bahnbeamten, welchen er freundlich von jedem nachträglichen Einschreiten abzuhalten suchte, wartete er noch eine Weile, bis sich auch die zugeströmte Menge verlaufen hatte, und erst, als keine Störung mehr zu besorgen war, kehrte er zu der noch immer in ihrer Ecke bänglich Harrenden zurück. Die an die Kammerfrau gerichtete Mahnung, ob sie nicht vielleicht Gepäck auf dem Perron habe, es sei nicht geraten, dasselbe aus den Augen zu lassen, wo sich leicht ein Liebhaber für herrenloses Gut finde, war verständlich genug, und alsbald blieb er allein mit der Prinzessin im Wartesaal.

„So ist niemand mehr hier, der sie erkennen könnte, da Sie sie hinausschicken?“ fragte dieselbe besorgt.

„Niemand. Seien Sie ruhig, Hoheit! Es ist alles fort.“

Eine Last schien ihr vom Herzen zu fallen, das Gefühl der Sicherheit gab sich auch in der Bewegung kund, mit der sie den Schleier hinaufschob.

„Ich habe Ihnen zu danken, Excellenz!“ sagte sie,

ihm die Hand reichend, und indem sie einen Blick aufrichtiger Erkenntlichkeit zu ihm emporrichtete.

Jetzt erst sah er, wie bleich und verstört sie war, und tiefes Mitleid erfaßte ihn mit dem jungen Geschöpfe, das, fast noch ein Kind, durch die bitteren Erfahrungen des Lebens zu einem so ernsten und entschlossenen Weibe gereift worden war. Zärtlich wie ein Vater hielt er die schmale, bebende Hand fest.

„Bis jetzt noch für nichts,“ lehnte er den Dank ab. „Sie haben sich unter meinen Schutz gestellt —“

„Weil ich glaubte, mein Mann ...“ fiel sie ein, stockte aber sofort wieder.

„Er hatte offenbar keine Ahnung von Ihrem Hiersein,“ beruhigte er sie. „Was auch hätten Sie, selbst wenn er Sie traf, von ihm zu befürchten?“

„Daß — er mich an der Abreise verhinderte.“

„Was ein Beweis ist, daß Sie diese Fahrt ohne seine Zustimmung unternehmen wollen. Haben Sie das auch wohl überlegt?“

Sie sah zur Erde nieder. Hart und finster sagte sie: „Es muß sein!“

„Das heißt, Sie glauben einen unwiderstehlichen Zwang zu fühlen. Kommen Sie, setzen wir uns! Wir haben ja noch einige Zeit, und wenn ich das mir zugeteilte Ehrenamt recht ausfüllen soll, so muß ich doch ungefähr wenigstens wissen, was mein Schützling vorhat.“

„Ich wollte ja nichts, als daß Sie meine Abfahrt

sichern. Weiter darf ich Ihre Güte nicht in Anspruch nehmen, Excellenz."

Ein leises, mildes Lächeln begleitete sein Kopfschütteln.

„So ohne weiteres lasse ich mich denn doch nicht ablösen," meinte er. „Auch wenn Sie mir das Vertrauen nicht weiter gewähren wollten, müssen Sie mir gestatten, selbst zu beurteilen, in wie weit ich noch nützlich sein kann oder überflüssig bin. Das ist so das Recht der Freunde, und einem alten Manne wie mir werden Sie wohl glauben, wenn er versichert, daß sich in den aufrichtigen Wunsch, Ihnen einen Dienst zu leisten, keine frivole Neugierde mischt."

„Ich bin überzeugt davon — aber —"

„Das Aber kommt später!" unterbrach er ihren zögernden Einwurf in scherzhafter Pedanterie. „Zuerst müssen Sie mich einen Blick in Ihre Pläne thun lassen, insoweit natürlich, als es Ihnen gefällt. Eine Frage, die Ihnen lästig erscheint, brauchen Sie ja nicht zu beantworten. Die, wohin jetzt Ihre Reise geht, gehört wohl nicht darunter. Sie haben doch ein Ziel?"

„Wildenstein!" sagte sie widerstrebend.

„Das ist die Besitzung Ihres Herrn Papas. Aber so viel ich weiß, ist er nicht dort und hat längst sein Kommando wieder angetreten."

„Ich werde ihm von dort aus schreiben."

„Sie haben also nicht die Ueberzeugung, daß er

Ihren Besuch gut heißt, sonst gingen Sie geradewegs zu ihm."

Betroffen neigte sie den Kopf.

„Aber er wird mir die Aufnahme nicht versagen," widerlegte sie dann das Bedenken mit einem Eifer, der zeigte, daß es in ihr selbst schon aufgestiegen und nicht zum erstenmale niedergekämpft wurde. „Er ist immer gut mit mir gewesen, so lange ich denken kann, und muß einsehen, daß ich nicht anders handeln kann. Es ist mir unmöglich, zu bleiben, wo solche Dinge vorfallen... o, Sie wissen nicht..."

Graf Detreffy nickte nur. Es war mehr eine Bejahung seiner eigenen Gedanken. Er sagte nicht, welche er sich gemacht, als auf dem Rennplatz Aranka an der Seite des Prinzen, wenn auch zur Not gedeckt durch das Beisein ihres Vaters, doch immerhin in einer Weise erschienen war, die, wie er sich später zu überzeugen Gelegenheit hatte, ausreichenden Anlaß zu mancherlei Glossen gab, welche sich um so schärfer gegen den Prinzen richteten, als er noch ein ganz junger Ehemann und überdies in diesen Kreisen wie im Lande überhaupt ein Fremdling war, am rückhaltlosesten aber seine Begleiterin trafen, die bei der gesamten Frauenwelt nur auf Abneigung zählen durfte, ja selbst bei ihrer früheren Gönnerin, der Gräfin, von der sie fast gänzlich ignorirt wurde, keinen Schutz mehr fand. Diese Gedanken hatten nur jene weitergesponnen, welche sich bei dem schon einmal als

Ratgeber Angerufenen bereits gelegentlich jenes Besuches im Frühjahre regten und von den mittlerweile in Umlauf gekommenen Gerüchten über die Verhältnisse in Kallantó Nahrung gefunden hatten. Gewissenhafter als seine Gattin, die gar keine Ahnung mehr zu haben schien, wie sehr sie selbst zur Entwicklung der Dinge mitgeholfen, fühlte er sich, ob er gleich in bester Absicht gehandelt, nicht ganz vorwurfsfrei und eben darum auch verpflichtet, sein Möglichstes zur Ausgleichung der Folgen seiner wenn auch noch so kleinen, doch immerhin als solche empfundenen Schuld beizutragen. Er hatte den festen Vorsatz, das Aeußerste zu versuchen, um die Prinzessin umzustimmen, doch nahm er sich wohl in acht, die Gründe unzart zu berühren, die ihr edles Schamgefühl ihm zu enthüllen sich weigerte. Ohne auf den Anlaß einzugehen, hielt er sich nur an die Thatsache der beabsichtigten und eigentlich schon begonnenen Flucht.

„Ja, Ihr Vater ist gütig," knüpfte er an dies Wort an, „aber, wie man sagt, auch streng und an militärischen Gehorsam gewöhnt. Wenn er Ihnen nun befiehlt, zurückzukehren?"

„Das kann er nicht!" wallte sie auf.

„Doch, das kann er, und wie ich ihn kenne, wird er es auch."

„Er darf nicht mein Unglück wollen!"

„Er wird Ihnen sagen, daß Sie nicht die Freiheit haben, dies zu beurteilen. Es darf für Sie nicht

bloß Ihr Glück in Betracht kommen. Das Glück ist schön und eine Sehnsucht aller auf Erden, aber wie viele sind derer, denen dies Geschenk des Himmels zu teil wird, die es rein und ungetrübt genießen? Welches Rechtstitelchen des Anspruchs besitzen Sie mehr darauf als andere? Sie haben Ihren Platz vom Leben zugeteilt erhalten, darauf auszuharren ist Ihre Pflicht, und ob Sie da Belohnung finden, kommt zunächst nicht in Frage. Das wäre, wie wenn ein Soldat beim ersten Schusse von seinem Posten davonliefe, sich entschuldigend, daß er nicht darauf vorbereitet gewesen, es könnten da auch Kugeln um ihn pfeifen. ‚Selbsterhaltungstrieb‘ wird er sagen, über ihm jedoch steht ein Gesetz, das diesen als Feigheit brandmarkt. Sie sind die Tochter eines Soldaten, und so würde er zu Ihnen sprechen: ‚Halt aus, mein Kind, es ist Ehrensache!‘“

Er hatte seine Hand liebevoll auf die ihrige gelegt, und sie zog dieselbe nicht zurück, aber kein Druck sagte ihm, daß seine Worte Eingang gefunden hätten in dies erbitterte Herz.

„Es können Umstände eintreten, wo eben die Ehre gebietet, zu weichen,“ wurde im Gegenteile ihm vorgehalten.

„Das könnte nur sein, wenn sie Gefahr läuft. Jeder hat es in der Hand, die seine zu wahren, wo er auch steht und in welcher Lage immer. Ich glaube, daß Sie nur Stolz mit Ehre verwechseln.“

„Wenn ich aber stillschweigend Zeuge sein soll ...“ wollte sie in zürnendem Widerspruch entgegnen, doch fehlte ihr auch diesmal der Mut, die schlagenden Beweise, über die sie zu verfügen meinte, in ihrer häßlichen Nacktheit darzulegen. Der Graf fiel auch, ohne sie dazu kommen zu lassen, sofort ein:

„Kann jedenfalls nur Ihr Stolz leiden. Bringen Sie ihn zum Opfer! Nicht nur der Soldat, auch wir anderen haben uns einem Gesetze zu fügen, das unsern Egoismus zum Wohle der Gesamtheit beugt, und je höher wir stehen, desto strenger wird es. Von wem fordert es denn nicht Opfer? Sie denken, warum nur Sie allein es zu bringen hätten; aber ich darf Ihnen in diesem Momente wohl sagen, daß an Ihren Gatten schon vorher die Notwendigkeit herangetreten ist, ein solches zu bringen, das mir freilich hier Angesicht in Angesicht mit Ihnen — das ist wahrhaftig keine Schmeichelei — nicht schwer erscheint, das aber ihm gewiß nicht leicht gefallen ist.“

Sie blickte ihn befremdet, erstaunt an, aber in dem Momente, wo ihr die Wahrheit aufdämmerte, brach sie in einen Wehruf aus.

„Aber weshalb wurde ich dann getäuscht? O, es ist abscheulich!“

„Getäuscht?“ wiederholte er mit sanftem Tadel. „Sie gebrauchen da ein hartes Wort, der Schmerz jedoch entreißt wohl leicht eine ungerechtfertigte Anklage. Hat die Operation weh gethan, armes Kind?

Aber der Schnitt war unerläßlich. Sie müssen klar sehen, um klar urteilen zu können. Getäuscht?! Hier drückt sich die falsche Auffassung deutlich aus. Ich schmeichle mir, den Prinzen zu kennen, und eben darum glaube ich nicht, daß er sich eine wirkliche absichtliche Täuschung zu Schulden kommen ließ. Hat er Ihnen je von Liebe gesprochen? Denken Sie nach! Wägen Sie jedes Wort in der Erinnerung! Hat er die Rolle eines Liebenden gespielt und als solcher um Sie geworben? Nein, gewiß nicht, ich bin dessen sicher. Es ist ja möglich, daß ihn Ihre Jugend, Ihr Liebreiz, Ihre Schönheit bezauberte und hinriß und daß er in der Wärme und Erregung aus seiner Zurückhaltung heraustrat und herzlichere Worte gebrauchte; das eine aber, das Sie vielleicht herauszuhören meinten, hat er nie gesprochen. Er ist zu stolz und edel für solche Lüge."

Für eine Sekunde war sie der Sprache beraubt, dann aber rief sie klagend:

„Man hat es mich doch glauben lassen!"

„Auch das hat er wahrscheinlich nicht gewußt. Wie hätte er es voraussetzen sollen, da ihm ja bekannt war, daß Baron Reisenbruck die Verhandlungen auf Wildenstein geführt hatte, noch ehe er hieher kam, und da er ja annehmen konnte, es sei auch Ihnen trotz ihrer Jugend kein Geheimnis mehr, wie derlei Ehen in so hohen Sphären geschlossen zu werden pflegen. Doch ich entschuldige darum nicht, was weiter geschehen

sein mag; ich erwähne all dessen nur, um Ihr Urteil auf die richtige Grundlage zurückzuführen und womöglich zu mildern. Sie haben sich — es ist dies ja das schöne Vorrecht der Seelenreinheit und Herzensfrische — in freudiger Zuversicht, in vollem Glauben der Glückseligkeit hingegeben, die Sie an der Seite des geliebten Mannes fanden; Sie haben sich ein ideales Dasein geträumt, und so geschah es denn, daß Sie an die thatsächlichen Verhältnisse einen — ich möchte sagen — unregulirten Maßstab anlegten. Sie sahen nur den Moment und vergaßen die Zukunft, der Sie entgegengehen und welche Ihnen schon heute Rücksichten auferlegt und die Notwendigkeit der Unterordnung Ihrer persönlichen Wünsche und Abneigungen unter eine höhere Idee. Ueber kurz oder lang fällt Ihrem Herrn Gemahl eine hervorragende Stellung zu, und Sie dürfen ihm das Ansehen und die allgemeine Achtung nicht entziehen, deren er in derselben unbedingt bedarf."

„Thu' ich es? Er selber wahrt sie nicht."

„Aber Ihr Schritt bringt es erst in die Oeffentlichkeit und macht den Schaden unheilbar; denn wenn Sie sich nach einer Weile nicht doch noch bestimmen lassen, zurückzukehren," — Graf Detreffy hielt ein wenig aus und fuhr, ihre heftig abwehrende Handbewegung nicht beachtend, nachdrücklich fort — „in welchem Falle es besser gewesen wäre, sich diesem Zwange nicht erst auszusetzen, — muß dieser Schritt konsequenterweise zur — Scheidung führen."

Er beobachtete sie scharf und sah, wie sie ein heftiges Aufschluchzen unterdrückte, sich in die Lippen biß, daß das Blut hervortrat, und gegen den stechenden Schmerz rang, den ihr dies absichtlich langsam und gewichtig ausgesprochene Wort verursachte, aber er hatte vergeblich eine abschreckende Wirkung davon erwartet.

„Sei es!“ sagte sie mit einer Stimme, die sich mit großer Anstrengung aus einer gewürgten Kehle losrang, aber doch den Ton leidenschaftlicher Entschlossenheit besaß. „Ich vermag nicht zu leben in einer solchen Atmosphäre. Eine solche Scheinexistenz führen — selbst heucheln und täuschen — nie, nie!“

„Wer verlangt das von Ihnen?“ fragte er ruhig. „Sobald nur die Form nicht verletzt wird, hindert Sie gewiß niemand daran, Ihr Dasein nach eigenem Gutdünken einzurichten. In diesen Sphären ist ja das eheliche Zusammenleben kein so enges, daß es zu einer drückenden Fessel würde. Die rein äußerliche Gemeinschaft ist, wenn man sich nicht mit Absicht in den Haß hineinredet, ja doch nur ein kaum fühlbarer Zwang.“

„Dabei aber eine Lüge vor Gott und den Menschen!“ stieß sie in heißer Auflehnung ihres gesunden natürlichen Gefühls den künstlichen Aufbau seiner Ueberredungsgründe um. „Ein würdevolles, aber doch unwürdiges Schaustück, an dessen innerer Hohlheit die

Mitspieler geistig und moralisch zu Grunde gehen müssen! Ich kann es nicht! Es ist unmöglich, was Sie begehren."

Und dabei blieb sie stehen. Was er auch sagte, es brachte sie davon nicht ab. Er ermüdete nicht, er gab ihr gute Worte und väterliche Mahnungen, aber sie änderten nichts an ihrem Entschlusse, an den sie sich wie in einem Krampfe des Herzens festklammerte. Statt aller Widerlegung beschränkte sie sich zuletzt nur auf ein unbesiegbares, verzweifelt klingendes: „Ich kann nicht! Ich kann nicht! Ich kann nicht!"

Und so rief sie auch, als endlich der einfahrenden Lokomotive Pfiff ertönte. Die Glocke gab das erste Zeichen, und die Prinzessin war in fiebernder Aufregung aufgesprungen. Mit einem hastigen Griffe wollte sie den Schleier wieder über das Gesicht herabziehen. Doch in diesem Augenblicke legte Graf Detreffy die Hand auf ihren Arm und hielt ihn mit sanfter Gewalt fest.

„Noch ein Wort!" sagte er.

„Wozu? Es wird mich nicht umstimmen. Leben Sie wohl, Graf! Sie sehen, ich muß gehen."

„Nur ein kurzes Wort, ein allerletztes! Noch ist es Zeit zur Umkehr."

„Für mich gibt es keine!" beschied sie ihn mit ungeduldiger Bestimmtheit.

Er hatte die Hoffnung auf einen günstigen Erfolg seines Zuredens beinahe aufgegeben. Doch einen

Versuch mußte er noch wagen; es galt das letzte Argument, das er bisher zurückgehalten. Seine erhobene Hand wies die Kammerfrau, welche bereits die Thür geöffnet hatte und erwartungsvoll hereinblickte, sich noch zu gedulden an.

„Sie fassen nur sich und ihn ins Auge!“ sprach er leise, aber mit eindringlichem Ernste. „Das sind bloß zwei Faktoren — haben Sie nicht auch an einen dritten gedacht?“

„Mein Vater? Er wird —“

„Nein, nicht von ihm spreche ich,“ fuhr er, ihr tief ins Auge blickend, fort, „sondern von einem Wesen, an das Sie noch weit heiligere Pflichten binden. Sie wissen vielleicht nicht, daß man in Ihnen nicht nur die Gefährtin des künftigen Regenten sieht, sondern daß an diese Verbindung noch andere Hoffnungen geknüpft sind — Hoffnungen, deren Erfüllung vielleicht schon nahe gerückt ist. Ich darf ja zu Ihnen davon reden. Sie sind Frau und als solche dem Naturgesetze unterworfen wie jede andere.“

Bestürzt hatte sie ihm zugehört; mit weit geöffneten Augen schaute sie fragend zu ihm empor. Als aber das Verständnis seiner Andeutung überwältigend in ihr aufschoß, schlug sie die Hände entsetzt vor das in jähe Glut getauchte Antlitz.

„Allmächtiger Gott!“ ächzte sie. „Nur das nicht! Nur das jetzt nicht! Es wäre schrecklich!“

Der Bahnbeamte war auf die Schwelle getreten,

der Hoheit anzuzeigen, daß es höchste Zeit zum Einsteigen sei. Ein Nicken, ein bedeutsamer Wink des hochmächtigen Obergespans bannte das Wort auf seinen Lippen und entfernte ihn. Er hielt den Zug nicht länger zurück.

Die Prinzessin hatte jeglichen andern Gedanken verloren, als der neu in ihr geweckte sich plötzlich wie ein Riese in ihr reckte. In verzweiflungsvollem Ringen stieß sie ihn zurück. Trotzend riß sie sich auf und wehrte sich der Angst.

„Es ist nicht! Nein, nein, o, es kann nicht sein! Es ist nicht!“

„Und wenn es ist!“

Stöhnend sank sie auf die Bank.

Gerührt betrachtete sie der Graf. Er verstand dies Zucken des Herzens, dem sich der Segen in Fluch verkehrt. Er fühlte die innigste Teilnahme für sie, die darunter litt, und um so reger war das Mitleid, als dies tiefe Ergriffensein von einem Zwiespalte, über den hundert andere gleichgiltig hinweggegangen wären, seiner erhöhten Zuneigung auch noch die Achtung gesellte. Aber er durfte da nicht schonen, wo er endlich den Punkt zu einem heilsamen Eingriffe gefunden hatte.

Weich und liebevoll zwar, doch mit dem ernstesten Nachdrucke wiederholte und ergänzte er darum seine Mahnung.

„Und wenn es ist? Dürfen Sie bei dieser

Möglichkeit an eine Scheidung von Ihrem Gatten denken? Wollen Sie seinem Kinde den Vater rauben? Seinen einstigen Nachfolger vielleicht in der Regierung zwischen Vater und Mutter stellen und sich selbst des Einflusses auf seine Erziehung, sein Gedeihen, seine Denkweise — nicht nur des Mutterglücks, sondern auch der Mutterpflicht entschlagen?"

Er sprach nicht weiter. An einer leisen Bewegung der Schultern konnte er erkennen, daß sie schluchzte. Ihr Antlitz konnte er nicht sehen, es lag auf der Hand, mit welcher sie die Rücklehne der Bank umklammerte. So saß sie lange, und er ließ sie weinen.

Er ging an die Thür und gab der Kammerfrau leise eine Weisung. Erst als er wieder zurückkam, richtete er eine Frage an die in ihren Schmerz Versunkene.

„Der Zug ist abgegangen. Was jetzt?"

Sie hob den Kopf und blickte hilflos zu ihm auf.

„Kommen Sie, mein Kind!" drängte er gütig. „Mein Wagen hält draußen. Gestatten Sie mir, daß ich Sie nach Katlantó zurückbringe. Nicht wahr, Sie haben sich entschieden?"

Schwankend war sie aufgestanden, ohne Widerstand hatte sie ihren Arm in den seinen ziehen lassen. Jetzt aber ging plötzlich eine Veränderung mit ihr vor, die er mit Erstaunen und Bewunderung wahrnahm.

Ihr Körper richtete sich auf, die Erschlaffung war gewichen, und willenskräftig stand ein ernstes, hohes

Frauenbild an seiner Seite. Die Lippen zuckten noch immer, aber die Stimme bebte nicht.

„Ja, ich habe mich entschieden!“ antwortete die Gefragte, tief Atem holend. „Ich werde bleiben auf dem Platze, auf den Gott mich gestellt, bis ich weiß, ob er es mir auch auferlegt, weiterhin auszuharren auf demselben.“

Sie zog den Schleier über die noch nassen Augen und folgte ihrem Führer festen Schrittes zum Wagen.





Fünftes Kapitel.

Der Winter hatte frühzeitig seine Vorboten ausgeschickt. Auf den Feldern lag eine leichte Schneedecke, und die letzte Nacht hatte so scharfen Frost gebracht, daß Baum und Strauch noch um die Mittagsstunde glitzerten, als ob von Feenhand verschwenderisch Brillantsplitter in alle Zweige gestreut wären. Die Sonne besaß keine Kraft, sie schien altersschwach geworden und hatte nicht einmal den trüben Hauch von den äußeren Scheiben der Fenster, die wie jene in Konstanzens Zimmern nicht schon die ersten Strahlen empfingen, aufzusaugen vermocht. Aber diese leichte Behinderung des Ausblicks verminderte darum nicht die Behaglichkeit des großen Eckgemaches, in dem die Bewohnerin seit ihrer Anwesenheit im Schlosse gar manche Veränderung vorgenommen, bis es ihrem Geschmack entsprach und zu einem passenden Rahmen ihrer Persönlichkeit wurde. Ihr eigenes Wesen spiegelte sich in diesem lediglich mit den vorhandenen Mitteln ohne jedwede kostspielige Neuanschaffung geschickt

hervorgezauberten Gesamteindruck: heiter, kapriziös mit geistreichen Einfällen, und bei allem Hinwegsetzen über die gewöhnlichen Regeln doch ein Grundzug von Ordnungsliebe und Hang zu gemütlichem Stillleben.

Und diese Stimmung schien auch auf die hier um das offene Klavier Versammelten übergegangen, welches auf besondere Anordnung der Prinzessin aus dem im Erdgeschoße befindlichen Musikzimmer zur Vervollständigung der Einrichtung heraufgebracht worden war. An dem Instrumente selbst saß, mit den Fingern der Rechten noch in stummem Spiele über die Tasten tändelnd, Konstanze und plauderte leise mit Hagen. Sie hatte ihm ein Lied begleitet, das erst abgebrochen wurde, als Doktor Heidmann eintrat, der Prinzessin Bericht zu erstatten. Diese hatte ihren Platz auf der andern Seite des Zimmers in möglichster Entfernung von dem Flügel, sie saß mit einer kleinen, jetzt im Schoße ruhenden Arbeit, die eine Hand liebkosend auf Adas Scheitel gelegt, die, erhitzt vom Tanze, auf einem Schemel zu ihren Füßen ruhte, und hörte aufmerksam an, was er ihr über der Kleinen älteres, neuerdings erkranktes Schwesterchen zu sagen hatte.

„Und Sie glauben, daß diese Anfälle von Zeit zu Zeit immer wiederkehren werden?“ fragte sie, nachdem er geendet hatte.

„Ich zweifle, daß sie sich vor Eintritt der Pubertät verlieren,“ entgegnete der Arzt, „wenn sie überhaupt dies Alter glücklich erreicht.“

„Auch nicht unter anderen klimatischen Verhältnissen?“

„Die dürften in diesem Falle wenig Einfluß üben. Uebrigens sind sie ja durch die eigentümlichen lokalen Bedingungen speziell für diese Gattung Nervenstörungen ungleich günstiger hier als für die normalen Zustände der Organe.“

„Es wäre sonst selbstverständlich, daß für das leidende Kind ein anderer Aufenthaltsort gesucht werden müßte, wenn dies auch für einen oder den andern Teil mit Unannehmlichkeiten verbunden wäre. Solche dürften bei der Wichtigkeit der Sache nicht in Betracht kommen, und auf meine Unterstützung könnten Sie zählen, wenn Sie in diesem Sinne etwa Seiner Hoheit einen Vorschlag zu machen gedächten.“

Kalt und bestimmt hatte sie gesprochen, und mit sichtlicher Spannung erwartete sie eine Aeußerung, deren berichtigende Wendung ihre Worte dem Doktor ziemlich nahe gelegt hatten. Als derselbe sich dadurch aber nicht im geringsten bestimmen ließ, seine Ansicht zu ändern, schwanden die leisen Anzeichen von Unruhe und Erregung, die ihre Miene belebt hatten, und ihre Augen wurden hart und gleichgiltig.

So blickten sie aber jetzt fast immer. Wochen waren vergangen, seitdem sie von ihrem unvermutet unternommenen Ausfluge ebenso überraschend wieder zurückgekehrt. Ihr Antlitz trug, als sie den Wagen verließ, keine Spur der Gemütsbewegung mehr, und

niemand hatte in dieser ganzen Zeit auch nur den leisesten Stimmungswechsel an ihr bemerken können. Die Umwandlung, die sich bei jener Unterredung im Wartsaale des Bahnhofes in ihr vollzogen, war eine tiefe gewesen und nachhaltig geblieben.

Ihr ganzes Wesen erschien anders als zuvor. Alle kindliche Weichheit, alle mädchenhafte Unsicherheit war aus demselben verschwunden und an deren Stelle eine ruhige, unstörbare, zuweilen fast verletzende Kälte getreten. Immer gleich, niemals heiter, niemals traurig, schien sie für äußere Eindrücke völlig unempfindlich und blieb in Miene und Haltung hoheitsvoll, die gebietende Fürstin, wo sie sich zeigte, und gegen jedermann, vor allem ihrem Gatten gegenüber.

Es war zwischen ihnen beiden nie zu einem Aussprechen gekommen, aber Graf Detreffy hatte ihn, nachdem er die Prinzessin zurückgebracht, sofort aufgesucht und es an nachdrücklichen Andeutungen und an seinem wohlmeinenden klugen Rate nicht fehlen lassen. Es mochte derselbe zunächst dahin gegangen sein, die schwer gekränkte Frau schonungsvoll zu behandeln und ihrem tief aufgewühlten Gemüte Zeit zu gönnen, sich zu beruhigen, denn der Prinz kam nie auch nur mit dem leisesten Wort auf jene Fahrt oder gar deren Anlaß und Zweck zu sprechen; er scheute sich offenbar, eine Erklärung anzuregen, die voraussichtlich zu keiner Verständigung führen konnte und nur geeignet war, ihre gegenseitigen Beziehungen noch

schroffer zu gestalten. Sie waren unbehaglich genug. Nicht, daß ihm seine Gattin ausgewichen wäre. Der Verkehr wurde von ihr keineswegs in einer Aufsehen erregenden Weise abgebrochen. Die äußere Form, auf die er so sehr hielt und sie verwiesen hatte, blieb gewahrt, aber der Umgang wurde auf das Unerläßliche beschränkt. Eine Scene, wie damals im Boudoir, war zwischen ihm und ihr nicht wieder vorgekommen, aber auch kein versöhnendes Wort gefallen. Man hätte glauben können, daß sie dieselbe vergessen hätte oder eingeschüchtert sei, wenn sie nur den kleinsten Schritt zur Annäherung hätte versuchen wollen; das geschah jedoch nicht. Sie schmollte nicht, sie sprach keinen Tadel aus und ließ keine Klage laut werden, ebensowenig aber auch einen Wunsch. Sie gab sich nicht das Ansehen, wenn sie zusammen waren, seine Worte zu überhören, doch entlockte ihr ein Scherz kein Lächeln und eine Bemerkung, welcher Art sie auch sein mochte, keinen Widerspruch. Die gemessene Höflichkeit, mit der sie ihn behandelte, hatte etwas Vereisendes. Sie mied ihn nicht, sie flüchtete nicht vor ihm und trotzte nicht; sie ging nur stolz und ungescheut ihres Weges, als ob er selbstverständlich ihr denselben nicht verstellen könne und — er trat zur Seite.

Sie nahm einfach ihr Recht als Herrin des Hauses in Anspruch und traf, ohne sich erst an ihn zu wenden, ihre Anordnungen. Sie verlegte zum Teil ihr Apartement, weil sie für die kältere Jahreszeit die

Sonnenseite vorzog; die geheime Treppe, durch die notwendig gewordene Verstellung der Schränke in dem Garderoberaum obendrein unpassirbar gemacht, ward damit der Benützung entzogen. Aber auch im Ganzen wurde eine strenge Scheidung der Stockwerke, wenn auch nicht der Haushaltung selbst, durchgeführt. Bloß das gemeinsame Diner vereinigte auf ein Stündchen die beiden Gatten im Speisesaale; unmittelbar nach demselben jedoch zog sich die Prinzessin mit Konstanzen in ihre Gemächer zurück, wo sie auch die übrigen Mahlzeiten nahm. Mit ihr allein auch machte sie ihre Spaziergänge und fuhr sie aus, das Reiten dagegen hatte sie ganz aufgegeben. Von Selim sprach sie nie, als ob er gar nicht auf der Welt wäre, und ging auch, was sie sonst gern gethan, nie mehr in den Stall. Was sie einmal weggegeben, nahm sie nicht mehr zurück, und selbst nicht erinnert wollte sie daran werden; so wagte es auch niemand, den ehemaligen Liebling ihr wieder unter die Augen zu führen. Wohl wurde mancherlei in Stall, Küche und Vorzimmer geflüstert; der Reitknecht, welcher damals Zeuge der Begegnung an der Brücke gewesen, und die Kammerfrau, die doch über die darauf folgende unterbrochene Reise mehr wußte als andere, hatten natürlich nicht so ganz reinen Mund gehalten; es war ihnen ja auch gar nicht aufgetragen worden, und so hatte denn die Dienerschaft, wie in der Regel auch hier, so ziemlich den richtigen Schlüssel zu allem und jedem im Hause; aber

es war auch ein eigentümlicher Schreck über sie gekommen, als einer der Lakaien, welcher beim Umräumen der Einrichtungsstücke gezögert hatte, auf das Geheiß der Prinzessin Hand anzulegen, von Herrn von Hagen kurzweg entlassen worden war, ohne daß sich die Herrin selbst zu einem Verweise hinreißen ließ. Man sah die Veränderung, die mit ihr vorgegangen; wo sie früher sanft und freundlich geboten oder vielleicht ein wenig über eine Säumigkeit geschmäht hatte, dort ergingen jetzt knappe und bestimmte Befehle, und man wußte, daß diese unwiderruflich waren und bei Gefahr des Dienstverlustes pünktlich befolgt werden mußten. Das war die gütige, nachsichtsvolle Gebieterin nicht mehr, und seltsam — man vergaß den Spott und lernte Achtung und Gehorsam.

Hatte die Prinzessin für sich und ihren engeren Kreis im Schlosse auch so weit als thunlich eine gewisse Absonderung durchgeführt, wie in einer Klausur lebte sie darum doch nicht. Sie empfing Besuche und erwiderte dieselben, nur blieb ihr Benehmen dabei immer das gleiche; nichts vermochte es zu erwärmen, und die Nachbarn nannten sie deshalb hochmütig und hart. Mit wenig Recht, denn sie war nur ernst und schweigsam, das blieb sie aber selbst Konstanzen gegenüber, die sich anfänglich gar nicht darein zu finden wußte. Der Brief, der vielleicht manches aufgehellt hätte, war natürlich nicht in ihre Hände gekommen; die Prinzessin hatte ihn sogleich nach der Rückkehr

zurückverlangt und vernichtet, und als auch Konstanze wieder in Katlantó eintraf, stand sie einer Veränderung gegenüber, die sie sich nicht zu erklären wußte und für eine Nachwirkung der Ueberstürzung hielt, in der sie die Freundin verlassen. Es lag seither ein Schatten zwischen ihnen, der nur sehr, sehr langsam wich und erst abzunehmen begann, als Konstanze aus allerlei Maßnahmen erkannte, daß diese Verschlossenheit nicht in einer Laune oder gar in einem persönlich gegen sie gerichteten unausgesprochenen Vorwurf, den sie verdient zu haben sich nicht bewußt war, ihren Grund hatte, sondern einer das ganze Wesen wie die Lebensauffassung der Freundin beeinflussenden tiefen Verstimmung entsprang, die sie wie eine tückische Krankheit überfallen hatte.

Das Gemütsleiden, welches sich in dieser seltsamen Erstarrung zu äußern schien, erregte Konstanzens Mitleid und legte ihr selbst eine zarte Zurückhaltung auf, vermochte aber ihr eigenes Naturell auf die Dauer nicht zu dämpfen; es befreite sich nach und nach von dem Drucke und gewann schließlich nur um so rascher seine helle Freudigkeit zurück, als außer der eigenen Elastizität andere Anregungen dabei mitzuwirken begannen, und die teilnehmende Freundschaft doch nicht alles Gefühl erschöpfen konnte, zumal wo der berechtigte Egoismus des Herzens ebenfalls seine Ansprüche erhebt.

Wenn auch nicht durch ein schrankenloses Vertrauen

wie ehedem gab ihr die Prinzessin doch in manchem Zuge Beweise ihrer unverminderten Zuneigung; sie blieb nur kühl und von jenem unbeweglichen Gleichmut, an dem jeder frohe Ton echolos vorübergleitet. Einzig und allein im Umgange mit den Kindern schien es, als ob doch noch hin und wieder ein matter Sonnenstrahl sich durch die schweren Nebelschleier zu stehlen vermöchte, die ihre Stirn umhüllten. Mit derselben Autorität, die sie jetzt in jeder Anordnung entfaltete, hatte sie sich auch einen näheren und regelmäßigen Verkehr mit den beiden Kleinen gesichert. Dieselben wurden zweimal des Tages zu bestimmten Stunden zu ihr gebracht und schlossen sich ihr mit überraschender Innigkeit an, ohne daß sie besondere Künste aufgewendet hätte, die jungen Herzen zu gewinnen. Sie hatten instinktiv sofort herausgefunden, daß man es hier mit ihnen wahrhaft und in ganz anderer Weise gut meinte, als sie es bisher in ihrer Spanne Leben erfahren, und gaben sich mit der ganzen kindlichen Rückhaltslosigkeit der sie umschlingenden Liebe hin. Diese Besuche im Schlosse betrachteten sie nach ihrem ziemlich einförmigen Leben im Pavillon, wo sie fast ganz der Französin und der Kinderfrau überlassen waren, da sich ihre offiziell bestellte Aya in letzter Zeit gar wenig um sie bekümmert hatte, als wahre Feste, und es waren auch solche, namentlich wenn sie, was häufig geschah, in Konstanzens Zimmer abgehalten wurden. Dort war immer ein wenig Sonnenschein

zu finden, mochte es in den übrigen Räumen des Schlosses durch den eisigen Atem der Gebieterin noch so trüb und kalt geworden sein. Wie alle Kinder liebten die Kleinen die Musik, und wenn sie auch von den getragenen Musikstücken und ernsten Kompositionen nichts verstanden, so ergötzten sie sich doch an den Tönen. Zumeist spielte aber Konstanze, deren Kunstfertigkeit ohnehin keine virtuose war, dem kleinen Publikum und sich selbst zu liebe einfache Liedchen oder lustige Tänze und Märsche, und die Kinder hüpften und krähten dazu nach Herzenslust, oder sie begleitete Hagen, dem sie dann mit Entzücken lauschten, obwohl auch seine recht ansprechende, doch wenig geschulte Stimme ihm schwerlich eine glänzende Theatercarrière gesichert hätte. Doch darauf kam es ja auch gar nicht an. Er war ebenso anspruchslos als seine Zuhörer und kam gerne, nachdem ihn die Prinzessin aufgefordert, auf ein Stündchen zur Mittagszeit, wo alle Arbeit ruhte, oder lieber noch abends vor dem jetzt im Winter später angesetzten Diner, wo dann ganz allerliebste Konzerte stattfanden, und aus dem munteren Treiben der Kinder auch in das ungezwungene Geplauder ein Ton von Fröhlichkeit überging.

Darin war nun durch die Erkrankung des älteren Schwesterchens insoweit eine Störung eingetreten, als diese Zusammenkünfte nur noch hin und wieder einmal und nicht mehr in den traulichen Abendstunden stattfanden, welche die Prinzessin zu ihren Besuchen

bei der Patientin gewählt hatte; sie konnte diese nun nicht mehr ins Schloß kommen lassen und mußte sich entschließen, jenen bisher streng gemiedenen Rayon endlich selbst zu betreten. Dies geschah nun freilich auf einem besonderen Zugange durch das Glashaus, was bei den gegebenen Weisungen eine unliebsame Begegnung beinahe unmöglich machte, um so mehr, als man sicher auch auf der andern Seite kein Verlangen darnach trug. Doktor Heidmann wenigstens war mit seiner Schwester seit jenem folgenschweren Tage im Frühlinge nicht mehr zusammengetroffen, obwohl er mehrmals seither den Pavillon betreten, die Bewohnerin desselben war aber jeder weiteren Auseinandersetzung sorgfältigst ausgewichen, und es ließ sich voraussetzen, daß sie auch anderen, die sie nicht zu sehen wünschten, nicht eben absichtlich in den Weg treten würde. Immerhin aber empfand die Prinzessin bei diesen von allerlei Vorsichtsmaßregeln umgebenen Besuchen ein Mißbehagen, dem sie gern auf die eine oder die andere Weise ein Ende gemacht hätte. Ein Uebertragen der Kranken in das Schloß war nicht thunlich; es ließ sich auch nicht ohne Zustimmung des Vaters bewerkstelligen, deren Einholung vielleicht zu allerlei Erörterungen führen konnte, auf die einzugehen sie nicht willens war; aber eine Veränderung des Aufenthalts konnte mit diesem auch noch so manchen andern Zwang lösen und gewisse, noch immer nicht ganz aus dem Auge gelassene Einrichtungen für die Zukunft anbahnen.

Nun hatte des Arztes Entscheidung eine solche Möglichkeit verschlossen. Bei Doktor Heidmann war die Annahme, es sei ihm nur um die Erhaltung eines hübsche Honorare eintragenden Patienten zu thun, ebenso undenkbar, als die Hoffnung, ihn umzustimmen, aussichtslos; andere Rücksichten als auf die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit für den Kranken nahm dieser rauhborstige Anhänger der Wahrheit nicht, und die Prinzessin fügte sich, verzichtete auf alle schon im stillen angeknüpften Pläne und fiel wieder in ihre Gleichgiltigkeit zurück.

Es war auch kein eigentliches Interesse, sondern nur der Wunsch, den Faden nicht so jäh abreißen zu lassen, was sich in ihrer Frage kundgab, weshalb er denn die Besonderheit des örtlichen Klimas hervorhebe, ob es denn ein ungewöhnliches sei.

„Gewiß ist es das!“ erklärte er. „Man kann es ja ganz deutlich an dem Stande der Wiesen und Feldfrüchte rings um Katlantó erkennen, es bedarf dazu nur eines oberflächlichen Vergleiches. Aber vornehme Leute — Hoheit verzeihen schon — haben dafür kein Auge; sie sehen nur die Natur, bewundern sie auch, aber sie beobachten sie nicht. Deren Thätigkeit und die kleinen Prozesse des Werdens, aus denen sich das Produkt erst summirt, sind ihnen zu geringfügig, zu untergeordnet wie die Arbeit der Menschen. Das Mikroskop ist für sie nicht erfunden.“

„Ich weiß nicht, ob man denjenigen einen Vorwurf

daraus machen darf, die sich an dem Eindrucke der äußeren Erscheinung genügen lassen. Er wird durch einen tieferen Einblick zumeist wohl nur zerstört und seiner Idealität beraubt werden."

„Die Wirklichkeit ist immer idealer als die Illusion, weil diese nur dem unzulänglichen Menschengehirn entspringt, und die Schönheit hängt nicht von der willkürlichen Einteilung in Groß und Klein ab und nimmt nicht zu mit der Zusammensetzung und leidet nicht durch die Unterscheidung; sie findet sich auch am Winzigsten."

„Sie müssen aber doch zugestehen, Doktor," übertrug jetzt Konstanze, die unwillkürlich herübergehorcht, den nicht ohne geheime Beziehung gethanen Ausspruch der Prinzessin ins greifbar Praktische, „daß man mit ganz anderen Gefühlen vor einem vollendeten Bilde steht als vor den einzelnen Farbenklecksen, aus denen es werden soll. Mich wenigstens kann eine Toilette, an der ich jeden Nadelstich verfolgt, nicht halb so freuen als eine, die ich fix und fertig unter dem Weihnachtsbaume finde, und auch Sie, gestrenger Herr Sezirungsrat, lassen sich ein leckeres Leibgericht — sagen wir gerade einmal Leberwurst, denn das ist mir bereits verraten worden — sicherlich besser schmecken, wenn Sie die verschiedenen, zur Herstellung unumgänglichen Operationen in Schlachtbank und Küche nicht selbst vorzunehmen hatten."

Doktor Heidmann mußte lächelnd das Zutreffende des glücklich gewählten Schlußbeispiels zugeben.

„Ja, ja, die Oberfläche," brummte er aber doch, „die Oberfläche! Das scheidet die Menschen. Die einen sehen immer nur sie und wollen nur sie sehen. Die anderen interessiren sich wieder bloß für das, was darunter steckt. Sehen Sie, Herr von Hagen zum Beispiel hat die vorher von mir angeführte Bemerkung längst gemacht, wie jeder Bauer in der Gegend, nur daß die guten Leute dies sichtliche Gedeihen in ihrem Aberglauben anderen Einflüssen zuschreiben als wir."

„Ich bin gar nicht so abgeneigt, wie Sie meinen, Doktor," sagte Hagen mit leisem Scherz, „mich den guten Leuten anzuschließen und an die alte Sage zu glauben."

„Ach, wie poetisch!" rief Konstanze.

„Und wie — oberflächlich! Verzeihung, Comtesse! Herrn von Hagen habe ich nicht erst um Vergebung für meine Aufrichtigkeit zu bitten, denn ich weiß, daß er es nicht ernstlich meinte. Wir sind ja beide nicht in Zweifel über die schützende und nährende Einwirkung der feuchten Atmosphäre in einem gewissen Umkreise des Weihers, dessen Verdunstung sie erhält und zur Zeit der Fröste gleichsam einen großen Schirm über das ganze Gebiet ausspannt. Da ist nichts Magisches dabei, sondern nur eine ganz einfache Wirkung der Naturkräfte."

„Wie schade!" neckte ihn Konstanze.

„Und diese feuchte, weiche Atmosphäre ist nach

Ihrer Ueberzeugung heilsam für meine arme Ada?" fragte die Prinzessin.

„Gewiß, weil sie die Spannung der Nerven löst und durch die Haut wie durch die Lungen wohlthätig wirkt."

„Warum aber nicht auch auf gesunde Organismen?"

Die Sache schien sie mehr zu beschäftigen, als es sonst mit einem Gesprächsstoffe der Fall zu sein pflegte, und Doktor Heidmann, obwohl kein Freund von weitläufigen, die Krankheitserscheinungen oder deren Behandlung erläuternden Vorträgen, die er mit der Begründung, daß er kein Professor, sondern Arzt sei, gewöhnlich kurz verweigerte und überhaupt für schädlich hielt, weil der Kranke weiter nichts zu wissen brauche, als wie er sich zu verhalten habe, ließ sich herbei, diese keinen bestimmten Fall betreffende allgemeine Frage etwas ausführlicher zu beantworten, weil er sich in gewissem Grade selbst dafür interessirte.

Er legte dar, daß diese warme, feuchte Luftschichte ebenso verweichlichen müsse wie ein geheiztes Zimmer, das man ohne Vorsichtsmaßregeln im Winter verlasse. An und für sich schon sei der verstärkte Luftdruck wie die Feuchtigkeit dem Blutumlaufe nicht förderlich und wirke sänftigend, erschlaffend, nur warte man hier aber nicht wie zur Rückkehr aus südlicher Gegend, einen günstigen Zeitpunkt ab, wozu ja noch geeignete Uebergangsstationen kämen, sondern der Wechsel trete beinahe täglich, oft auch mehreremale und fast

unvermittelt ein, sobald man sich nur etwas weiter von Katlantó entferne.

„Die Bewohner des Schlosses und Dorfes leben eigentlich fortwährend in einer rheumatisch-katarrhalischen Anstalt," schloß er seine mit allerlei Daten belegten Auseinandersetzungen. „Es müssen da Quellen von ganz hohen Wärmegraden vorhanden sein, die den Weiher mit speisen, es wäre sonst nicht denkbar, daß er bei dieser Ausdehnung seine Temperatur festhält. Auffangen müßte man sie, der Menschheit nutzbar machen, das wäre mehr wert, als daß jetzt bloß der Gärtner stolz darauf ist, seine Lorbeerbüsche und Granatbäume im Freien zu überwintern. Nun, wie ist's, Herr von Hagen? Sie haben mir versprochen, mir die Stelle zu zeigen, wo Sie die Quelle vermuten, den Thermometer habe ich bei mir und zufällig ein wenig Zeit; wollen wir eine kleine Bootfahrt machen?"

Hagen griff nach seinem Hute.

„Wir wollen Sie begleiten!" erklärte die Prinzessin. Ehe sie sich jedoch erhob, hatte die bis jetzt zu ihren Füßen gesessene Kleine ihre Kniee erklettert, ihren Hals umfangen und flehte, sich innig anschmiegend:

„O Mama, nimm mich mit! Schicke mich noch nicht zur bösen Kánya zurück!"

In unwillkürlicher Regung schlang sie den Arm um das Kind und drückte es zärtlich an sich. Doch war das nur ein Moment, dann stellte sie es strafend auf den Boden.

„Du weißt, daß Du so nicht sprechen darfst," sagte sie streng. „Dafür verdienst Du eigentlich, sofort zurückgeschickt zu werden. Es ist unartig und häßlich, jemand so zu nennen, der — der uns nichts zu leide gethan."

Der Verweis war ihr nicht leicht gefallen, zumal der Schluß: „der uns nichts zu leide gethan"! Es klang ja beinahe wie Hohn. Wie viel, wie viel! Hatte die von der kindlichen Phantasie aufgegriffene und ohne Hintergedanken angewendete Bezeichnung nicht schon längst in ihrer Seele ein Echo gefunden? Es kostete keine geringe Anstrengung, sich zu bemeistern.

„Aber sie ist gar nicht lieb und freundlich mit uns," suchte sich Hilda weinerlich zu rechtfertigen.

„Still! Ich will es nicht mehr hören, oder Du darfst einen ganzen Tag lang nicht zu mir."

Die Kleine würgte an dem Widerwillen gegen diejenige, welche sich seit langem keine Mühe mehr gab, die Kinder an sich zu fesseln, und namentlich in der letzten Zeit Ungeduld und Unmut wiederholt auf dieselben in unfreundlicher Weise entladen hatte; aber sie besiegte endlich ihre aufsteigenden Thränen und das Gefühl erlittenen Unrechts in dem Wunsche, Mama zu versöhnen.

„Ich will nicht mehr unartig sein," versprach sie ganz leise in die Hand hinein, die sie ängstlich erfaßt hatte und bittend küßte, und selbst nach gewährter Verzeihung nicht mehr losließ, als müßte sie sich gegen ein abermaliges Entziehen derselben sicherstellen.

Aber der von den Kinderlippen gefallene Name war damit noch nicht gebannt; er leitete ja auf die schon früher berührte Sage zurück, und dieselbe bildete den Gesprächsstoff, während die kleine Gesellschaft das Schloß verließ und sich in den Garten begab.

„Auch nur wieder eine der vielen Variationen, in denen die Venusmythe fortlebt," erklärte Doktor Heidmann. „Die Weihe vertritt hier zur Abwechslung den Schwan, der sonst häufig eine Rolle bei den Verwandlungen spielt. Die Schwanenjungfrauen sind nichts anderes als unsere Kánya; alles führt auf Aphrodite, die Meerentstiegene, zurück, die, gleich den anderen Göttern, von den Priestern einer neuen Religion zu Teufels-, Feen- und Hexenvolk umgestempelt wurde. Aphrodite taucht nun nur noch auf, um ihre Opfer zu suchen. Herr von Hagen hat ganz recht, wenn er meint, es könnte an dieser Stelle einmal zur Römerzeit ein Tempel der Venus gestanden haben, der die damals noch benützte heilsame Quelle geweiht gewesen, und die Weihe wohl noch eine Erinnerung an die Tauben und andere Vögel sein, welche man der Göttin zum Opfer zu bringen pflegte. Eine Venus genetrix etwa, wenn man die Quelle in Betracht zieht, deren es ja auch heutzutage manche gibt, welchen man ähnliche Wunderkräfte zuschreiben will."

„Sie glauben also nicht daran?"

Die Prinzessin, an deren Seite er schritt, hatte das nur so beiläufig hingeworfen; während er sich in

seinen Spekulationen erging, hatte sie ganz andere Beziehungen dem angeregten Thema entnommen. Auch für sie barg ja die zum Märchen entstellte Mythe bedeutungsvollen Sinn und war nach allen Wandlungen sogar wieder zur Verkörperung gelangt. Doch hatten ihre Gedanken bei der letzten Entwicklung der von Doktor Heidmann aufgestellten Hypothese plötzlich eine andere Richtung genommen. Sein skeptisches Achselzucken als genügende Antwort hinnehmend, ging sie hastig, all ihren Mut zusammenraffend, zu dem Gegenstande über, der sie in dieser Minute nicht nur, sondern Tag und Nacht beschäftigte. Das Kind an ihrer Hand konnte sie ja ebensowenig verstehen als das vertieft im Gespräch ein wenig zurückgebliebene Paar.

„Ich möchte eine Frage an Sie stellen, Doktor,“ begann sie entschlossen.

„Die im Zusammenhange mit der früheren steht,“ fiel er, mit raschem ärztlichem Verständnisse nachhelfend, ein. Sein Blick überflog forschend ihre Züge zur gewohnten Feststellung der Diagnose, aber die junge Frau hielt demselben nicht stand; sie wandte das heiß erglühende Antlitz ab, während ihre Augen verwirrt den Boden suchten. Ihr Wille war doch nicht stark genug, die aufquellende Scham zu überwinden.

„Nein, nein — nicht jetzt,“ sagte sie hastig, „nicht heute — wenn Sie wieder herauskommen — ein andermal —“

„Wie Sie wollen, Hoheit!“ entgegnete er. „Hier

sind wir ohnedem schon bei den Booten, und dort kommt Ihr Herr Gemahl, der Prinz."

Sie wandte sich unwillkürlich um, sofort aber wieder zurück, und während der fast keine Sekunde in Anspruch nehmenden Bewegung war ein völliger Wechsel des Ausdruckes in ihrem Angesicht eingetreten. Die fliegende Röte hatte ein Rauhfrost verscheucht und damit auch die weiche, mädchenhafte Anmut; das erst noch feucht schimmernde Auge schien erstarrt wie die sich streckende Gestalt, und die in letzter Zeit auffallend schärfer gewordenen Linien, die aber dadurch an Charakter und Bedeutung gewonnen hatten, verfinsterte ein Zug von Feindseligkeit, der aber nach einer Weile gleichfalls wieder verschwand. Sie hatte eben noch bemerkt, wie er, auf dem Brückchen haltend, also wohl im Begriffe, dasselbe unterwegs nach dem Parke zu überschreiten, sich umwandte und auf die Gesellschaft, deren er gerade ansichtig geworden, zukam.

„Geh Papa entgegen und gib schön die Hand," sagte sie zu der Kleinen, und diese gehorchte freudig und lief auf den Herannahenden zu, der sie in die Höhe hob und zärtlich küßte, ehe er seinen Weg fortsetzte.

Hagen hatte inzwischen einen der Kähne losgemacht und die Ruder bereit gelegt, während der Doktor sein Thermometer hervorzog und an einer Senkschnur befestigte. Alle aber wandten sich dem Prinzen zu, als dieser mit einem Gruße auf die Gruppe zutrat.

„Ich muß doch zusehen, was hier für Vorbereitungen getroffen werden und Guten Morgen sagen," äußerte er scherzhaft.

Die Prinzessin allein hatte ihm bis jetzt noch den Rücken zugekehrt, wie es schien, vertieft in die Betrachtung der mit ihrem weißen, flimmernden Reifüberzug schwer über dem Wasser hängenden Weidenzweige, die sich wie eine Laube von Silberfiligran über der halbrunden Steinbank wölbten und von deren Spitzen zeitweise ein Tropfen ringeziehend in den Teich taute.

Auch jetzt drehte sie nur langsam den Kopf.

„Du hättest Dich nicht aufhalten lassen sollen," sagte sie gleichmütig, aber es klang so kalt, als ginge ein Eishauch aus ihrem Munde, und dadurch erhielten die an sich belanglosen Worte eine viel eindringlichere Bedeutung, die sich noch dadurch verstärkte, daß die in den Muff verkrochene Hand regungslos in demselben stecken blieb und der seinigen nicht entgegenkam.

Die zwei roten Flecken unter den Augen des Prinzen traten umgrenzter hervor. Es war dies das erstemal, daß sie ihm selbst den konventionellen Händedruck, der ja ohnedem nur in einer flüchtigen Berührung der Finger bestand, versagte. Hatte sie seine Bewegung bloß übersehen oder an der vorher von ihm eingeschlagenen Richtung Anstoß genommen und konnte sich diesmal doch nicht enthalten, ihn dies empfinden zu lassen — sie, die Unempfindliche?

Eine unklare Regung durchzuckte ihn; er hielt sie für Unwillen und gestand sich nicht, daß auch Beschämung und noch etwas anderes: ein ganz seltsames, zehrendes Gefühl darein gemischt war.

Es stellte sich heute nicht zum erstenmale ein, obgleich es ihm früher ganz fremd gewesen. Schon wiederholt hatte er seit einiger Zeit dies Unbefriedigtsein in sich wahrgenommen, dies eigentümliche Sehnen und Verlangen, das doch jenem Drange der dem aufgeregten Blute entspringenden Begierde so ganz unähnlich war. Wohl gönnte er seiner Gattin öfter als ehedem einen bewundernden Blick; schöner und begehrenswerter schien sie geworden zu sein; das aber war es nicht allein, was ihn überraschte, in Erstaunen versetzte und anzog. Aus dem anschmiegsamen, hingebenden Mädchen war ein charaktervolles, selbständiges Weib hervorgewachsen, und diese geistige Entwicklung übte auf ihn eine noch weit eingreifendere Wirkung; sie revolutionirte ihn, sie überwältigte ihn.

Nein, diese Bewegung in seinem Innern hatte mit dem Heischen entflammter Sinne nichts gemein. An seinem Verhältnisse zu Aranka war durch jene kurze Verständigung, welche Graf Detreffy für notwendig gehalten, ebensowenig etwas geändert worden wie durch die bald darauf folgende Unterredung mit Hagen. Als dieser sich gezwungen sah, aus seiner Drohung wenigstens teilweise Ernst zu machen, war ihm der Prinz schon bei den ersten einleitenden Wendungen

mit der Erklärung ins Wort gefallen, er wisse das alles und könne sich nicht genug wundern, wie man aus so bedeutungslosen Umständen irgend eine auch nur im entferntesten bedenklich scheinende Folgerung ziehen könne. Daß Fräulein von Zerényi den aufdringlichen Huldigungen und Nachstellungen des jungen Natkay ausgesetzt gewesen, dürfe wohl kaum überraschen, das sei ja das Los der armen Gouvernanten überhaupt, daß sie nicht nur die Last der Dienstbarkeit zu tragen, sondern sich auch noch all der schmählichen Ansinnen zu erwehren hätten, mit dem alle Welt an sie heranzutreten das Recht zu haben glaube. Ihnen das zum Vorwurfe machen, hieße ja die himmelschreiendste Ungerechtigkeit begehen, wo den bedauernswürdigen Mädchen, die zur tapferen Verteidigung in all diesen Bedrängnissen oft mehr Mut bedürften als mancher gefeierte Held auf seinem siegreich behaupteten Festungswall, eigentlich eine Ehrenkrone gebührte. Wenn es Fräulein von Zerényi trotz ihrer unangenehmen Erfahrungen mit diesem jungen, haltlosen und, wie die Folge zeigte, gewiß schon damals tief verderbten Menschen dennoch bei seiner brieflich angekündigten Rückkehr übernommen hatte, zu seinen Gunsten ein wohlmeinendes Wort bei seinem Oheim einzulegen, so zeige das nur ihr gutes Herz, das mehr dem Mitleid nachgebe als der gerade bei harmlosen, edlen Naturen so seltenen Klugheit, die allerdings vorsichtig vermieden hätte, selbst nur eine, nach jenem mißglückten Schritte

jeden weiteren einfach ablehnende Antwort, welche Berechnung oder Uebelwollen so leicht als ein Zeichen geheimen Einverständnisses oder gar unlauterer Beziehungen deuten und mißbrauchen konnte, in fremde und so wenig vertrauenswürdige Hände, wie diejenigen eines Genossen Lanthalbandis, gelangen zu lassen. Was übrigens das Ausschlaggebende für ihre Stellung sei, ihre hohe Eignung für die Ueberwachung und Erziehung der Kinder, so werde dieselbe durch jene zufällige Bekanntschaft wohl in keiner Weise geschmälert; gerade in Ridegfalu habe sie die überzeugendsten Beweise hiefür gegeben, denn einer so mutigen Ausdauer und Pflichterfüllung in so drückenden, unwürdigen Verhältnissen könne nur ein ernster, gehaltvoller Charakter fähig sein, und die zärtliche Anhänglichkeit, welche ihr noch immer von ihrer einstigen Schülerin, Baronin Holmossy, bewahrt werde, sei geradezu ein rührendes Zeugnis, das sich entscheidender geltend mache als alle Rücksicht auf kleinherzige Bedenken oder wohl gar auf Mißverständnissen beruhende — um nicht zu sagen — gehässige Zuflüsterungen."

Damit war dem unberufenen Warner, welchem die Bedrohte mit kluger Offenheit zuvorgekommen, der Mund geschlossen, und alles andere blieb wie bisher. Der Prinz war, anfangs die Sache nur leichthin behandelnd, zum Schlusse herb geworden. Diese direkten Versuche, ihn zu bestimmen, verdrossen ihn, reizten seinen Eigensinn und erhielten ihn in der Ueberzeugung,

daß er mit jedem abgerungenen Zugeständnisse nur seiner Selbstherrlichkeit und Würde vergebe; zu einer Sinnesänderung in der bezeichneten Richtung sollte ihn kein fremder Einfluß bringen!

Nach und nach war aber ein ganz stillthätiger zur Wirkung gekommen. Das Verhalten seiner Gattin, anfänglich nur als kindisches Trotzen mit dem alten, überlegenen Lächeln hingenommen, hatte ihn mehr beschäftigt, als er sich selbst zugeben wollte. Er fühlte sich beschämt durch die so scharf gezogenen Grenzen; diese erste Betonung der Selbständigkeit, dieser unabänderliche Gleichmut, der seine eigenen Prinzipien zur genauesten Richtschnur nahm und bis in die äußersten Konsequenzen entwickelte, dieses starre Festhalten der Form bei vollständiger innerer Entfremdung machte ihn ungeduldig und rief eine Erregung in ihm hervor, deren er nicht mehr mächtig wurde. Er begann sie mit anderen Augen zu betrachten und alles an ihr erschien ihm anders, als er es zuvor gesehen. Die zärtlichen Kundgebungen eines liebenden Herzens, so hübsch sie dem kleinen Frauchen angestanden, hätte er missen können, aber sie war nicht mehr die „kleine Frau", und daß ihm von ihr, bei aller Wahrung der äußerlichen Rücksichten, die Achtung versagt werde, das ertrug er nicht. Sie gewaltsam zu erzwingen, fehlte ihm dieser stolzen Unempfindlichkeit gegenüber, wie er klar erkannte, die Macht; eine bloße Unterordnung an deren Stelle hätte ihm auch nicht genügt; es war

mehr, was er verlangte, und in dem uneingestandenen Wunsche, es zu erringen, ward aus den unwillkürlichen Bemühungen selbst um die allerkleinste Gunst, die er anderen mißgönnte, ein völliges Werben. Nie noch im Leben hatte er eine Frau mit so viel Aufmerksamkeit umgeben. Ja, nicht nur sie war verändert, auch er hatte in den letzten Wochen eine Wandlung durchgemacht. Was sie ihm entzogen hatte, das brachte er ihr jetzt entgegen: Ehrerbietung und Bewunderung.

Er hatte nicht ohne eine Regung von Mißmut Hagen in der Gesellschaft seiner Frau erkannt; jetzt verfolgte er mit Unruhe die Anstalten, welche derselbe zum Flottmachen der Boote traf.

„Sie rüsten da eine Expedition aus, wie ich sehe," sagte er scheinbar heiteren Tones. „Haben die Damen eine kleine Weltumseglung vor?"

Hagen hielt eine Erwiderung auf eine so allgemein gestellte Frage nicht für nötig. Zwischen den beiden Männern bestand seit jener Abfertigung, welcher der Prinz die verletzende Spitze zu nehmen kaum für wert gehalten, eine Spannung, die zum Bruche zu führen drohte und ihn wohl sofort herbeigeführt hätte, wenn sich Hagen zur Zeit nicht durch andere Rücksichten bewogen gefunden hätte, ihn wenigstens vorerst noch hinauszuschieben, selbst unter der harten Bedingung, seinem verletzten Ehrgefühle Schweigen aufzuerlegen. Er beugte sich bis auf weiteres dem Gebieter, aber er wich ihm so viel als möglich aus.

Konstanze übernahm für ihn die Antwort.

„Es gilt eine ernste Forschungsreise," berichtete sie in ihrem unverwüstlichen Humor, „unter Führung angesehener Gelehrter und Entdecker. — Doktor, wollen Sie mich als abgehärtete, aufopferungsfähige und todesmutige Mannschaft an Bord nehmen? Sie sollen staunen über meine Leistungsfähigkeit. Ich rudere Sie bis in den Krater des Geysers. Nicht wahr, direkt an jene Stelle dort, wo der feine Nebel sich am dichtesten an der Oberfläche des Wassers hält?"

„Ah, das interessirt mich. Eine wissenschaftliche Untersuchung also? Da will ich mit dabei sein!" erklärte der Prinz, und sich mit freundlicher Höflichkeit an seine Gattin wendend, bot er ihr seine Gesellschaft an. „Darf ich vielleicht im andern Boote Dein Matrose sein?"

„Warum sollst Du Dir eine Beschwerlichkeit auferlegen!" lehnte sie ruhig ab. Er trat jedoch mit Entschiedenheit an das Boot, Hagens Stelle einzunehmen, der das bereits ergriffene Ruder nun schweigend in dasselbe zurücklegte.

„Keine Beschwerlichkeit, es wird mir das größte Vergnügen bereiten!" versicherte er lebhaft und in einem Tone, der verriet, daß diese Worte nicht lediglich der Galanterie entsprangen, ja, er legte noch mehr Nachdruck auf den Nachsatz: „Ich werde es als eine besondere Vergünstigung ansehen, wenn Du mir das Vertrauen schenken willst."

„O komm, Mama, komm!“ drängte Hilda begehrlich.

Die Prinzessin aber ließ sich selbst dadurch nicht bewegen. Gleichmütig hatte sie die fast einer Bitte gleichende Einladung angehört, kein Zug in ihrem Gesichte regte sich, in ihre Augen trat kein Funke von Leben.

„Ich danke Dir!“ entgegnete sie kalt und in unbeweglicher Hoheit. „Ich habe überhaupt nicht die Absicht, mitzufahren, sondern will ins Schloß zurückkehren. Laß Dich darum nicht abhalten. — Darf ich um Ihren Arm bitten, Herr von Hagen?“

Die enttäuschte Kleine an der Hand führend, verließ sie den Bootsplatz, indem sie nur noch dem Doktor und Konstanzen, welche bereits vom Lande abstießen, guten Erfolg wünschte.

Der Prinz stand wie versteinert. Dies ihm! Er biß sich in die Lippen und sah finstern Blicks den sich langsam Entfernenden nach.





Sechstes Kapitel.

Die düstere Glut in den Augen des Prinzen war nicht von der Minute entfacht, in der nächsten wieder erloschen; es war der nachhaltige Widerschein eines stillen Brandes, der in der Tiefe seiner Brust immer weiter um sich griff und viele Stunden nach jenem Zusammentreffen am Weiher, das wie ein Windstoß auf ihn gewirkt, sich immer noch nicht gedämpft hatte, obschon der Wille sich alle Mühe gab, ihn einzuschränken und niederzuhalten. Allein eine Hand war da, die ihn vor dem Erlöschen behütete, dem glimmenden Funken Nahrung zugeführt hatte und das aufflackernde Feuer zu schüren nicht müde wurde, bis die Flammen immer gieriger weiter fraßen, indes sie beschäftigt schien, dem unter diesem inneren Brande Leidenden Kühlung zuzufächeln, seinen zornzuckenden Arm festzuhalten und seine lechzenden Lippen zu laben.

Diese edelgeformte weiße Hand, die er so oft mit Entzücken betrachtet, er sah sie jetzt ganz eigentümlich

an, als er aus ihr fast mit Widerstreben die chinesische Tasse entgegennahm, deren duftender Inhalt ihm in einer Halluzination wie jener giftig betäubende Trank vorkam, der die Berserker jedesmal in unwiderstehliches Rasen versetzte und den gefürchteten Enkeln der schönen Alfhilde vielleicht zuerst von ihrer Großmutter kredenzt wurde. Und der ganze üppige Raum mit seinen phantastischen Prachtgeräten und seinen lauschigen Winkeln, in die kaum ein farbiger Strahl der von der Decke hängenden orientalischen Ampel drang, glich er nicht dem märchenhaften Zelte einer Magierin, das ein Zauberspruch aus dem Schoße der Erde hervorgerufen und ein zweites Bannwort wieder in eine finstere, kahle Felsenhöhle zurückverwandeln konnte? Da ruhte sie, die Beherrscherin dieses Wunderreichs in all ihrem umstrickenden Reiz. Schön war sie, schöner sogar als an dem ersten Tage, wo er sie gesehen und von heißem Verlangen ergriffen ward, wie sie hier in den schwellenden Polstern lehnte, den herrlichen Leib in dem mit schwarzem Pelze ausgeschlagenen weichen Kaftan von tiefrotem, goldgesticktem, indischem Gewebe gehüllt, aus dessen geschlitztem Aermel marmorgleich der weiße, vollkräftig gerundete Arm hervorleuchtete. Schön und sinnentflammend war sie mit ihren dunklen, verzehrenden Augen, aber es lag etwas über ihrer von reichem Haargewelle tief überhangenen Stirn, zwischen ihren dichten Brauen, das ihn unheimlich berührte. Warum beschwor doch seine Phantasie

heute immer wieder Bilder aus grauer Vorzeit herauf? Gerade so mußte Medea ausgesehen haben, die finstere Kolchierin.

Auch hier säte sie Drachenzähne.

Er hatte sich zu ihr geflüchtet, sich zu zerstreuen, die Verstimmung loszuwerden, die quälenden Gedanken, die ihn verfolgten, zu vergessen, auf kurze Stunden wenigstens, aber was er suchte, fand er nicht, keine heitere Unterhaltung, kein zärtliches, geistreiches Geplauder, nicht einmal den Wohllaut ihrer Stimme in einem der Lieder, die ihn sonst in süße Träumereien gewiegt. Ihr Gesang war längst verstummt, der Scherz mit der Fröhlichkeit, die ohnehin keinen eigentlichen Grundbestandteil ihres Naturells ausmachte, versiegt; schon seit Wochen hatte sie nur noch aufreizende Zuflüsterungen, erbitternde Mitteilungen, Stachelreden für ihn, die sich heute bis zu lauten, unverhüllten Anschuldigungen steigerten.

„O natürlich, alles nur mütterliche Zärtlichkeit!“ hatte sie, skeptisch lächelnd, hingeworfen. Als im Verlauf einer Klage, daß der ihr zustehende Einfluß auf die Ueberwachung der Kinder, auf die Regelung der Zeiteinteilung für dieselben vor allem durch die eigenmächtigen Bestimmungen der Prinzessin immer mehr geschmälert würde, wogegen von ihm eingewendet wurde, es lasse sich das Recht, wäre es auch nur das einer Stiefmutter, füglich nicht einschränken, wo sich doch in den angeordneten Maßregeln nur das

erwachende Gefühl der Verantwortlichkeit für das Wohlergehen der Kleinen kundgebe, die ihr nun einmal, ganz abgesehen von den Regungen des Herzens, durch das Gesetz zur Pflicht gemacht sei.

„Einzig und allein Pflichttreue, und man darf da ja nicht annehmen, daß auch sie nur Mittel zum Zweck sein könne. Es wäre zu häßlich, wenn immer und überall nur Komödien aufgeführt würden. Besser, man nimmt sie für vollgiltige Thatsachen, das ist bequem und die Welt dadurch viel schöner."

„Und was hätte ich für einen Grund," fragte er unmutig, „solchen Aeußerungen, die doch ihre naturgemäße Erklärung finden, zu mißtrauen? Ist denn alles und jedes auf Erden nur Komödie?"

„Vieles wenigstens."

„O, dann darf ich am Ende doch noch eher diese gegen mich gerichtete abstoßende Kälte, die ein weiteres Zusammenleben beinahe unmöglich macht, als solche betrachten."

„Und gerade diese ist wohl echt, darin ist die jüngste Frau klüger als die Männer und berechnet schärfer. Sie spielt nicht, wo sie dessen nicht bedarf."

Er hörte nicht den eigentümlich geringschätzig herben Ton, mit dem die Lebensbeobachtung aufgestellt wurde und sah das überlegene Lächeln nicht, mit dem Aranka die Wirkung ihrer mit absichtlicher Rücksichtslosigkeit vorangeschickten Behauptung wahrnahm. Er fühlte

nur den erhaltenen Spornstich und bäumte sich wie ein empfindlicher, an solche Behandlung nicht gewöhnter Renner auf.

„Wenn sie echt wäre, warum dann die Umkehr auf halbem Weg? Ah, man gibt seine Absichten nicht auf, wenn man nicht ein wenig Reue empfindet und sich selbst schmerzlicher zu treffen fürchtet als —"

„Als andere," vollendete sie ruhig, da er plötzlich abbrach. „Es fragt sich nur, wer die anderen sind."

Er hatte sich hinreißen lassen, von etwas zu sprechen, das er zu berühren bisher sorgfältig vermieden, und war dann so überrascht durch das verständnisvolle Eingehen auf seine beiläufige Andeutung, als durch den seltsamen Nachsatz.

„Ich spreche von einem Vorfall," wollte er den Gegenstand beiseite schieben, „wo über die letztere Frage kein Zweifel herrschen kann."

„Wer weiß!"

„Ich brauchte ihn nur anzuführen."

„Es ist nicht nötig, es handelt sich ja doch um jene angebliche Flucht."

„Wer hat —"

„Dies Geheimnis verraten?" fiel sie ironisch ein und zuckte gelangweilt die Achseln. „Dies tiefe Geheimnis, das jeder Stallbursche und jede Küchenmagd im Schlosse besprach. Ich hätte meine Ohren verschließen müssen, um nicht davon zu hören, und das

pflegen ja in der Regel nur diejenigen zu thun, die es betrifft. Ich habe übrigens Besseres gethan, ich glaubte einfach nicht daran."

„Wie?"

Sie wendete den Kopf, und ihr Auge faßte das seinige nun scharf. Spöttisch lächelnd, fuhr sie in scherzhaftem Ton fort:

„Nein, es war ihr nicht ernst. Warum sollte sie Katlantó verlassen wollen? Sie denkt nicht daran. Es ist ein so hübscher Strohwitwensitz; selbst wenn der Hofstaat verlegt werden sollte, bleibt doch der bevollmächtigte Stellvertreter zurück, und die kleine Demonstration gegen diesen war ja wirksam."

Das war's, was wie ein ätzender Gifttropfen in die Tasse floß und den harmlosen Thee, den ihm ihre schöne Hand servirte, in einen Taumeltrank verwandelte. Obgleich er nur leicht die Lippen daran genetzt und ihn sofort, von Widerwillen erfaßt, weggestellt, fühlte er doch die Glut durch seine Adern strömen.

Worin lag es, daß ihn dieser Hinweis Arankas so ergriff? Nur eines war neu darin, alles andere, was derselbe umfaßte, entsprach ja bloß den Gedanken, die sie längst in ihm angeregt und die wohl auch ohne diese Förderung in ihm wach geworden wären. Erinnerte er sich doch nur zu gut noch jenes Tages, an dem Konstanze in Katlantó eingetroffen, der Blicke seiner Gattin, mit denen sie während des ganzen Diners Hagen überwachte, und ihrer nicht minder

rätselhaften Worte: „Ich verstehe Sie nicht.“ Damals schon war er davon überrascht gewesen, es war zum mindesten befremdend; jetzt aber sah er darin klar die Anzeichen eines geheimen Einverständnisses, das zu jener Zeit offenbar begann, denn daß es früher schon bestanden haben sollte, konnte er kaum denken, wenn er sich jene Scene vergegenwärtigte, die ihn am selben Abende noch aus dem Boudoir seiner Frau vertrieben. Aber war es nicht denkbar, daß auch jene Bitte, die Rivalin zu entfernen, zwar dem vorgeschützten Gefühl entsprang, doch dieses sich nicht auf ihn zurückleitete, daß sie nicht ihren Einfluß auf ihn bedroht sah, nicht ihn zu verlieren fürchtete, sondern — jenen andern, dessentwegen sie auch das Schloß verlassen haben sollte, wie ihm jetzt eben mit so viel Spott über seine Blindheit angedeutet worden?

Nein, nein, er wollte es nicht glauben! Dann mußte man ja auch den von Hagen unternommenen Versuch, den Wunsch Friederikens zu unterstützen, auf die Absicht zurückführen, einer etwa gegen ihn gerichteten Anklage klug vorzubauen. Warum sollte er denn nicht seine Blicke auf Aranka geworfen, sie zu gewinnen getrachtet haben? Wie anderen Männern, konnte sie ja auch diesem begehrenswert erschienen sein, und war es ihm doch, als hätte Gräfin Advига irgend einmal ein dahin zielendes Wort fallen lassen, nur daß er den richtigen Sinn der Anspielung damals nicht

erfaßte. Und so sollten die Fäden sich gekreuzt haben? Warum nicht? Die Möglichkeit war da. Ja, sie war da, aber dennoch vermochte er nicht, sie als unwiderleglichen Beweis der Thatsache hinzunehmen. Was sinnt, was kombinirt der Mensch nicht alles, was jagt an Gedanken durch seinen Kopf und doch wie wenig davon hält Stich, ist richtig und brauchbar? Hundertfach schon hatte sein grübelnder Kopf jene vier Worte gedeutet: „Ich verstehe Sie nicht," und immer ließ sich wieder eine andere Auslegung finden. Welche war die rechte? Nein, das Schlimmste wie das Beste glaubt man nicht so leicht, wo noch andere Erklärungen statthaft sind, und sollte er sich hier zu der ihm zugemuteten Annahme verführen lassen, dann mußte ihm die Abscheulichkeit ganz anders und mit überzeugender Kraft vor Augen treten, dann brach aber auch alles ein, was ihm an Vertrauen in die Menschennatur, an Glauben an Charakter, Ehre und Seelenreinheit in dem Vollbewußtsein seines eigenen Mannesworts und seiner Rechtlichkeit inmitten des Welttreibens noch geblieben war. Es fehlte ihm nicht an Selbsterkenntnis; er hatte Unzulänglichkeiten, Schwächen, Fehler, schwere vielleicht, aber für ein verworfenes Geschöpf hielt er sich nicht und ebensowenig jenes holdselige Wesen, das sich in lauterer Kindlichkeit in seine Arme geschmiegt hatte, dessen innige, sicherlich ungekünstelte, herzenswarme Hingebung, die erst ein böser Hauch getrübt, nicht aus seinem Gedächtnis entschwunden

war. Solcher Gesunkenheit, wie sie die angedeutete Hintergehung voraussetzte, war Friederike nicht fähig, und wer es behauptete, der beging eine Verleumdung — vielleicht unwissentlich, aber er log.

Daß sich ihr Herz ihm ab- und einem andern zugewendet, das — es war Pein genug, dies zu denken — das mochte sein. Langsam, aber in stetigem Wachsen war der Verdacht in ihm gereift. Ein böser Hauch hatte auch ihm die Erkenntnis gebracht. Bei ihm freilich hatte sie eine andere Wirkung gehabt als bei dem von ihr erschreckten und in seinen reinen Gefühlen verletzten jungen Weib. Ihn drängte sie nicht von der ihm früher ziemlich gleichgiltig Gewesenen ab, sie führte ihn vielmehr zu ihr, als sie ihn mit ihrem Bilde beschäftigte und in ihm eine bisher noch nicht gekannte Empfindung weckte: die Eifersucht. Seine Gedanken drehten sich um die Stolze, Zurückhaltende, die er, vielleicht von ihrer Kälte und Unliebenswürdigkeit abgestoßen, immer sorgfältiger vermieden und zuletzt wohl ganz vergessen hätte, und statt ihn von ihr zu entfernen, war dies fortwährende Erinnern an sie das sicherste Mittel, ihn immer wieder zu ihr zurückzuführen. Der böse Hauch schmiedete die Fessel nur fester, statt sie zu brechen, und Zorn und Widerwille, die in ihm aufgestachelt werden sollten, kehrten sich endlich gegen diejenige, die ihn nicht zur Ruhe gelangen ließ.

Der Vergleich stellte sich ein, und nicht jedesmal

mehr fiel er zu Ungunsten der „kleinen Frau" aus. In dem Maß, als sie wuchs, wurde ihre Gegnerin kleiner und machtloser. Neben dem aristokratischen Blut und dem Rechtsgefühle regte sich noch eine andere, nicht zur Klarheit durchdringende Empfindung in ihm, wenn er die fortgesetzten Angriffe auf die Prinzessin, die nun doch einmal seine Gattin war und wohl auch bleiben sollte, als zu weit gehend und überhaupt unziemlich übel zu nehmen begann. Der heutige drang noch heftiger auf ihn ein und empörte ihn.

„Es sind das Voraussetzungen," sagte er in jenem gezwungenen, kalten Ton, hinter dem er seinen Mißmut zu verbergen pflegte, „die, um zutreffend zu sein, anderen Personen und anderen Verhältnissen angepaßt sein müßten."

„Menschen sind Menschen," spöttelte Aranka achselzuckend.

„Doch ist der Maßstab, der an sie angelegt wird, ein verschiedener."

„Und so ist eine Prinzessin wohl aus anderem Thon."

„Wenigstens behauptet dies neuerlich wieder die modernste Naturwissenschaft, die wenigstens die eine Hälfte ihres Systems auf die Vererbung zurückführt."

„Und in diesem höheren Erbe ist wohl auch das Recht der Untreue mit inbegriffen. So erklärt sich ja alles. Warum auch nicht? In der That, es wäre immerhin zu erörtern, ob nicht wirklich ein

solches existirt über dem gewöhnlichen Moralgesetz, das ja auch wie jede andere Regel Ausnahmen zulassen muß. Und besteht es, dann wohl für niemand eher, als für jene Zwänglinge ihrer Stellung, die auf die Stimme des Herzens nicht hören dürfen. Man kann ihm aber nicht verwehren, daß es dennoch spricht. Wie? Es ist ja nicht das erstemal, daß wir diesen Punkt behandeln, und ich bin eine gelehrige Schülerin. Ein Recht, das man selbst in Anspruch nimmt, kann man unter gleichen Bedingungen auch anderen nicht absprechen. Ich glaube, es ließen sich die Freiheiten, welche sich jene mächtigen Herrscherinnen auf dem russischen Kaiserthrone genommen, wenn auch nicht billigen, doch ebenso begreifen wie das Leben der berühmten französischen Könige zum Beispiel, nur daß unser Jahrhundert strenger und tugendheuchelnder geworden ist. Die Gegenwart hat die Ueppigkeit beschränkt, das Herz aber zum Verstummen bringen kann auch sie nicht und keine Zeit, die da jemals kommen mag. Ist es nicht so?"

„Ungefähr."

„Und von diesem philosophischen Standpunkt aus läßt sich auch einer Frau, über deren Wiege eine Fürstenkrone schwebte, kein Vorwurf daraus machen, wenn sie für die Herbheit ihres Schicksals Entschädigung sucht."

„Wohl wahr, vielleicht nicht."

„Vortrefflich!" versetzte Aranka mit einem kurzen,

höhnisch zornigen Auflachen. „Ganz so dachte schon jener gutherzige, kurzsichtige Fürst von Cornwallis. Wo es einen König Marke gibt, wird sich auch die rührende Geschichte von Tristan und Isolde immer wiederholen.“

Wie ein kundiger Fechter, der jede Finte des Gegners mit einer kurzen Parade auffängt, bis sich derselbe in einem verfehlten Ausfall eine Blöße gibt, hatte sich der Prinz nicht aus der Ruhe bringen lassen, nur der verbissene, hartnäckige Widerstand verriet die innere Gereiztheit, jetzt aber hatte ihn die Spitze der Klinge aufs Blut geritzt, und die erzwungene Gelassenheit war dahin.

Mit glühenden Wangen erhob er sich.

Sie hatte die Hände lässig unter den zurückgelehnten Kopf geschoben, daß die entblößten weißen Arme, in plastischer Schönheit gehoben, die herrlichen Formen der Büste in vollerer Rundung verdrängten. So sah sie ihn an, herausfordernden Spott in den dunkel blitzenden Augen. Der emporgezogene Fuß hatte sich aus dem goldgestickten Pantoffel befreit und verführerisch unter dem mattglänzenden Pelze hervorgestohlen, dessen schwarzer Flaum sich zart um ein Meißelwerk aus parischem Marmor zu schmiegen schien. Es war ein Bild voll dämonischem Reiz und glühendem Leben; er aber hatte zur Stunde keinen Blick für das sinnberückend schöne Weib.

„Ich meine, man verdient darum noch kein

Schwächling genannt zu werden," sagte er herb und strafend, „wenn man Besonnenheit genug hat, sich vor einer Uebereilung zu hüten. Weit eher ist es, wer sich zu einer solchen von Ohrenbläsereien und unfaßbaren Schatten verlocken läßt."

„Unfaßbare Schatten wie die hinter jenem Fenster im Schlosse drüben," scherzte sie in ihrer scharf ironischen Weise uneingeschüchtert weiter. „Wenn dieselben eine Ahnung hätten, wie leicht sie durch ein gutes Fernglas zu ganz greifbaren Gestalten verdichtet werden und welch hübsches Schauspiel man dann von meiner Loge hier genießen kann, sie würden vorsichtiger in der Wahl der Bühne sein, auf der sie ihre kleinen Mysterien aufführen."

„Was will das besagen?"

„Daß man nie vorsichtig genug in der Wahl der Stoffe für Fenstervorhänge sein kann."

„Die Fenster der Prinzessin —"

„Nicht doch — das wäre ein unkluges Wagnis. Es ist ja viel bequemer, wenn eine Busenfreundin die Stelle der Duenna einnimmt, unter dem Schutze dieser Tugendwächterin in vollkommener Sicherheit seinen Neigungen nachzuleben. Man läßt bei ihr die Kleinen zu sich kommen, da wird gesungen, musizirt und getanzt, und dort trifft man ganz unverhofft mit dem — Freunde der Kunst zusammen, der sich zufällig zu gleicher Zeit da einfindet."

„Ich kann darin nichts Unzukömmliches sehen, wo

so viel Augen wachen," sagte der Prinz, indem er sich wieder niederließ mit erzwungener Kaltblütigkeit.

„Es gibt wohl Mittel, sich ihnen zu entziehen, und zuweilen schafft auch der Zufall die Gelegenheit. Man muß sie nur auszunützen wissen; das eine Töchterchen wird von einem Unwohlsein ergriffen, und seither finden die Besuche natürlicherweise im Krankenzimmer statt. Die zärtliche Mutter kann sich dieselben nicht versagen; da sie des Abends stattfinden, unternimmt sie dieselben stets in Begleitung von Hofkavalier und Dame, und zu größerer Bequemlichkeit wird nicht der gewöhnliche Zugang gewählt, sondern die kleine Seitentreppe, weiß Gott zu welchem Zweck einstens angelegt und nun eigens wieder passirbar gemacht, welche aus dem Glashause zu dem oberen Stockwerke unseres Pavillons führt, das aufs sorgfältigste für diese Stunde abgesperrt und gegen jeden neugierigen Blick wie eine Gralburg gehütet wird."

„Es ließe sich dafür wohl eine Erklärung denken."

„Der Wunsch, eine Begegnung zu vermeiden, die ich gewiß nicht suchen werde," stieß Aranka diesmal in weit leidenschaftlicherem, gehässigerem Tone hervor. Sie zog die Arme heftig unter dem Kopfe weg. „Ein Vorwand, um ein geschicktes Arrangement von Zusammenkünften unter vier Augen zu verhüllen, weiter nichts. Man durchschreitet das Glashaus, und der Kavalier bleibt selbstverständlich in demselben zurück."

„Und was soll daraus gefolgert werden?“ fragte der Prinz, der mit finster, zu Boden gerichtetem Blick, die Lippe zwischen die Zähne klemmend und jeden Moment fast seinen Händen einen andern Halt gebend, zugehört hatte.

„Daß eine der beiden Damen — ihm die Zeit zu verkürzen — seine Wache teilt, während die andere bei den Kindern ist. Es soll dies — nicht immer dieselbe sein.“

Sie hatte absichtlich eine Pause vor den Schlußworten gemacht und sie dann besonders pointirt. Auch sah sie, wie dieselben trafen. Gleich Dolchspitzen gruben sie sich in das zuckende Fleisch. Aber die durch Uebung erhöhte Selbstbeherrschung war doch so stark, jedes andere Anzeichen der Erregung bis auf ein unwirsches Emporheben der Schultern zu unterdrücken.

„Das sind Vermutungen, die wahrscheinlich auch wieder auf Dienstbotengeschwätze beruhen. Mir flöße diese Quelle zu tief, um mich nach ihr zu bücken.“

Aranka richtete sich mit einer ungestümen Bewegung auf. Verletzter Stolz blitzte aus ihren Augen und zitterte auf der zornig gehobenen Lippe.

„Auch ich,“ entgegnete sie mit einschneidender Schärfe, „auch ich höre lieber die Worte, die von oben herab kommen, und halte mich an die Ueberzeugungen, die ich mir auf direktem Wege hole. Daß Herr von Hagen nicht allein zwischen den Palmenbäumen lustwandelt, darüber habe ich mich heute, wenn

auch nur mit einem Blicke durch die vom Frosthauche beschlagenen Scheiben, selbst versichert. Was aber meine Kenntnis der Verhältnisse betrifft, deren Zuverlässigkeit bezweifelt wird, so schöpfe ich dieselben aus einer Quelle, zu der ich mich nicht zu bücken brauche, aus der allerauthentischsten, die aus keinem andern Munde sprudelt, als dem — der Prinzessin selbst."

„Wenn das wahr wäre!" fuhr er mit einer heiseren Stimme auf, die zuletzt von der zusammengewürgten Kehle ganz erstickt wurde.

„Es ist wahr!" rief Aranka, flammenden Blicks, mit erschütterndem Nachdruck. „Ich selbst stand dabei und hörte es mit eigenen Ohren — vielleicht daß sie zu erregt oder ich ihr zu gering war, meiner zu achten — wie sie ihn an frühere schöne Zeiten mahnte. Sie seien vergangen, erwiderte er ablehnend, es sei besser für ihn, sie zu vergessen. Da sah sie ihn schmerzhaft an, fragte bedeutsam, ob er sich das gebieten könne, und klagte, wie es kommen solle, wenn nun nicht jeder diese grausame Kraft besäße wie er. Darauf hatte er dann keine Antwort mehr. Es scheint, daß doch auch er sie nicht besessen."

„Wann — wann war das?" keuchte er, indem er ihre Hand heftig am Gelenk erfaßte, daß sie einen leisen Schmerzenslaut nicht unterdrücken konnte.

„Ich gestehe ja auch ohne Folterschraube," sagte sie, und als er fast beschämt losgelassen, fuhr sie lebhaft fort: „Nicht gestern erst, nicht heute, aber

ich höre sie beide noch, ich sehe sie lebendig vor mir, jeden Blick, jeden Zug, und so sprach sie damals schon, als sie noch nichts von der ihr zugedachten Bestimmung einer Fürstenbraut wußte, und es ist darum wohl klar genug, weshalb sie dieselbe dann so bereitwillig auf sich nahm. Der Weg zum Altar war ja auch der Weg hieher zu ihm. Das ahnten freilich beide noch nicht vor einem Jahr, an jenem Abend in Aggtelep nach der Schnitzeljagd —"

Sie hielt, von dem ihr entschlüpften Worte selbst betroffen, plötzlich inne.

„Der so manche Enthüllung gebracht zu haben scheint," führte er den unvollendet gebliebenen Satz aus. Die mächtige Wallung hatte er bemeistert, Arankas Klageruf war ihm dabei zu Hilfe gekommen, und was in ihm wogte und braudete, blieb in seiner Brust verschlossen. Nur die Bitterkeit und Härte, mit der er sprach, während er sich steif erhob und nach seinem Hut langte, gab ungefähr Kunde davon. „Ich sollte meinen, es wäre vielleicht besser, die Vergangenheit ruhen zu lassen."

Der Vorwurf konnte nicht mißverstanden werden.

„Das ist ein Zweifel an mir," brauste Aranka auf.

„Nur einer über die Beweggründe, die ein so langes Geheimhalten der Mitwissenschaft veranlaßt haben mögen. Ich will ihn zu verschlafen suchen. Gute Nacht!"

Er begrüßte sie stumm, nicht einmal ihre Hand

berührte er. Mit über der Brust gekreuzten Armen saß sie da, nur ihr unheimlich funkelnder Blick folgte ihm.

„Geh, geh, König Marke!“ preßte sie zwischen den übereinander gebissenen Zähnen hervor, als er das Gemach verlassen hatte. Nicht um eine Welt hätte sie es über sich vermocht, ihn zurückzuhalten, auch wenn es sie nur die Bewegung eines Fingers gekostet hätte. Ein erklärendes Wort, eine Bitte gar hätte sie nach der erlittenen Demütigung eine Selbsterniedrigung gedünkt. Mochte er gehen, er mit seiner ganzen fürstlichen Erhabenheit, die ihr widerwärtig war wie alles an ihm, alles — auch dieses starke, aufdringliche Parfüm, das er mit sich brachte, in das eingehüllt er wie in einer Wolke schwebte, die seine Gottähnlichkeit umgab.

Hinaus damit, es war unerträglich, nicht einmal diese leise Spur seiner Anwesenheit sollte zurückbleiben!

Heftig riß sie die Fensterläden und die inneren Flügel auf. Durch die geöffneten, oberen Scheiben des äußeren Fensters strömte ein frischer Luftzug ein. Wie das wohlthat, wie das kühlte! Aber noch lange nicht genug, um die Hitze des siedenden Blutes zu dämpfen. Diese laue, süßlich duftende Atmosphäre drohte sie zu ersticken. Sie streifte das lästige, warme orientalische Gewand — auch eine seiner Launen und Liebhabereien, die ihn in ein Märchen aus „Tausend

und eine Nacht" versetzen sollten — ab und warf es von sich; erst als sie Gesicht und Hände in kaltes Wasser getaucht hatte und, in einen leichten gestickten Peignoir gehüllt, wieder aus dem Schlafzimmer trat, fühlte sie sich ein wenig erleichtert.

Auf dem Diwan liegend, drehte sie sich eine Cigarrette. Das starke Aroma des Tabaks sollte diesen eklig weibischen Geruch vollends übertäuben, den er zurückgelassen.

Schwächling! Ein Mann, der wie ein Herkules gebaut dastand in seiner brutalen körperlichen Kraft und sich mit wohlriechenden Essenzen übergoß, um nur ja überall dieselbe gewohnte Luft zu atmen und jede vulgäre Ausdünstung, die seinen verfeinerten Sinn beleidigen konnte, sorglich von sich fern zu halten, wie er nichts hören und nichts sehen wollte, das sein Selbstgefühl und seine olympische Ruhe zu stören drohte, mit matter Seele jedem Stoß ausweichend, der einen Gegenschlag von ihm fordern würde, immer wieder ein freiwilliges Opfer der Kompromisse, die es ihm ermöglichten, den entscheidenden Schritt zu unterlassen, vor dem er in feiger Empfindsamkeit zurückschrak. All der Stolz, all die Hoheit, all die Würde und philosophische Seelengröße, sie waren nichts als die Scheu, sich Mann gegen Mann zu messen, dem Schicksale die Stirn zu bieten, nichts als die Angst vor der That, die hohle Maske für ein zaghaftes Herz. Blind wollte er sein, aber er

sollte sehen bei allem, was an Willenskraft in ihm atmete! Er sollte sehen, und seine zitternde Hand sollte einen stahlharten Arm finden, der sie lenkte und mit ihr zum tödlichen Streich ausholte!

Instinktiv hatte er das wohl zuvor empfunden und im Bangen um das bedrohte Gleichgewicht sich gegen die unbequeme Drängerin gewendet; dazu brauchte es ja weniger Mut, diese lebendige, mahnende Stimme der Ehre zum Schweigen zu bringen, aber er sollte sich irren, wenn er glaubte, damit ihr zu entrinnen. So leicht verstummte sie nicht, und nicht früher wollte sie nachgeben, bis diejenige, vor der sie weichen hatte müssen, selbst wieder den Platz räumte. Warum sollte es unmöglich sein, denselben trotz allem und allem dennoch einzunehmen? Wo Ereignisse eintraten, die eine Scheidung unvermeidlich machten, dort war auch das Aufsehen so groß, daß es durch einen Schritt weiter kaum noch vermehrt werden konnte. Selbst die Hindernisse, welche einer morganatischen Verbindung entgegengetürmt worden waren, konnten angesichts eines solchen auf jene zurückfallenden Fehlschlags ihrer Anzettlungen und Verkupplungen nicht mehr aufrecht gehalten werden. Sie fielen unter demselben Faustschlag, der das ganze Netz ängstlicher Rücksichten zerriß, und der Weg war dann geebnet.

Nicht der zum Glücke mehr; dieser Traum war vorüber — um was sie heute rang, das war die Rache.

Heiß und leidenschaftlich war der Plan in ihrer Phantasie aufgetaucht an jenem Tage schon, der ihr eine so tief beschämende Abweisung gebracht. Ihr ganzes Herz hatte sie in Liebessehnsucht und Ergebenheit dem einzigen Manne zu Füßen gelegt, der jemals ein Gefühl in ihr erweckt, dem sie sich willenlos unterworfen, dem sie wie eine Sklavin gedient hätte. Sie war von ihm zurückgestoßen worden; was sie ihm bot, hatte er verschmäht, von all dem, was sie ihm gewähren konnte, nichts verlangt, als daß sie weiche, vor derjenigen weiche, in deren Armen er sein Glück suchte. Nichts weiter war sie ihm als der Kieselstein, an dem sich deren verwöhntes Füßchen stieß; der sollte beseitigt werden. O, nicht doch! Den Stein schnellt man weg, der widerstandslos am Boden liegt, doch einen Menschen nicht! Verschwunden war alle Müdigkeit und Uebersättigung, sie dachte nicht mehr an Entsagung, sondern nur, wie sie sich festklammern könne, wie seine Waffen unschädlich zu machen waren, wie er selbst zu treffen sei, er mit ihr, der Verhaßten, die ihr immer und überall in den Weg trat wie ein Verhängnis, die unersättlich alles an sich riß, wornach die eigene Hand sich je verlangend ausstrecken mochte. Sie verdrängen, sie mit Schmach und Schande bedeckt verjagen, das war das Ziel ihres glühenden Begehrens, darüber sann sie Tag und Nacht, und in diesen Gedanken hatte sie sich wie in eine große Lebensaufgabe hineingearbeitet. Ihr Stolz selbst, nie

unwahr gewesen zu sein, ging darin auf, für denselben konnte sie auch heucheln und lügen. Nicht für sich selber trachtete sie zur Höhe; was lag daran, wenn selbst die ehrgeizigen Erwartungen des Prinzen unerfüllt blieben? Mochte seine politische Zukunft zerstört werden, sie war ihr so gleichgiltig wie er selbst; oben wollte sie nur stehen, um von da hohnlachend hinabzublicken auf jene beiden, die dann im Staube lagen unter ihren Füßen. Was hatten die beiden für ein Recht, glücklicher zu sein als sie? Keines, keines! Und wenn andere zusahen und sie nicht hinderten, wo sie das Glück sich stahlen wie der Dieb in der Nacht, wollte sie wenigstens nicht ruhen, bis sie niedergeschmettert waren, er und sie, die beiden, die sie haßte einzig in der Welt bis zur Vernichtung!

Sie horchte auf. War das nicht ein Ticken am Fenster gewesen? „Wie Diebe in der Nacht“, ging ihr der Gedanke noch einmal durch den Kopf, oder — nein, Thorheit! Eine Fledermaus hatte vielleicht im Vorüberfliegen die Scheibe gestreift, oder war es irgend ein anderer Laut gewesen, und ihre aufgeregte Phantasie hatte den eigentümlichen Rhythmus hinzugedichtet, eine Reminiszenz wachgerufen, durch das, was sie im Laufe des Nachmittags gehört und was ihr während „König Markes“ Besuch ganz entfallen war, bis zu dem Augenblick, wo sie, vom zornigen Eifer hingerissen, jener Schnitzeljagd erwähnte, bei der sie auf den scheinbar toten, blutenden Körper stießen.

Die Erinnerung daran hatte sie zum Stocken gebracht, war sie ja doch vor wenigen Stunden erst wieder an den unseligen Menschen gemahnt worden; die Holmossys waren dagewesen. Agóta, die Gute, sie glaubte ja noch immer der Freundin dankbar sein zu müssen; es war ein so lauteres, warmes Herz, das von keinem ließ, an dem es einmal hing, selbst nicht von der, auf die jetzt alle Finger zeigten. Mochte die Welt dieselbe verketzern, sie glaubte die bösen Dinge nicht, die über ihre Aranka umgingen, und sie war hochsinnig und treuherzig genug, dies nicht nur durch ihr eigenes Benehmen zu bezeugen, sondern wußte auch ihren Gatten zu bewegen, in ihrer Gesellschaft der einstmaligen Braut seine ungeminderte Ehrerbietung darzubringen.

Wie war es doch, was da erzählt worden? Es fiel gerade in jenen Augenblick, wo sie — im Begriff, den Besuch zum Wagen jenseits der Brücke zurückzubegleiten — an dem Glashause vorüberkam und die Entdeckung machte, von der sie zuvor „König Marke“ gesprochen. Der Moment war wenig geeignet, auf etwas anderes zu achten, und inmitten der sich mit jäher Gewalt kreuzenden Gedanken und Regungen zog Agótas schüchtern vorgebrachte Mitteilung, daß Imre und sein Genosse in der letzten Nacht aus dem Komitatsgefängnisse ausgebrochen seien, gleich einem im Schlafe vernommenen Raunen an ihrem Ohre vorüber. Und wie die Bilder aus dem Traum im

Wachsein schattenhaft wiederkehren und plötzlich scheinbar zusammenhanglos vor dem befremdeten Blicke stehen, hatte ihr eine lose Ideenkette die Gestalt des entsprungenen Sträflings vor Augen geführt. Fort damit! Jetzt hatte sie nicht Zeit, sich mit solchen Gespenstern zu beschäftigen. Hinweg!

Noch nicht? Klopft es da wieder? Das war ja doch deutlich, genau in der alten vereinbarten Kadenz. Der Schreck hatte ihre Glieder gelähmt und ihren Herzschlag angehalten, ein Grauen schlich durch ihre Adern. Auf, auf! War denn auch sie schwach und feig und ließ sich von ihren Nerven unterjochen? Den Dingen muß man ins Auge schauen, der Sinnestäuschungen aber Herr werden!

Entschlossen erhob sie sich und ging ans Fenster. Durch die Scheibe ließ sich nichts erkennen; sie lauschte — es regte sich nichts; sie öffnete den Flügel, um hinauszuschauen.

Da tauchte mit einemmal ein dunkler Kopf vor ihr auf, zwei Lichter, wie die aus dem eines Wolfes, glühten sie an.

„Bist Du allein?“ fragte dumpf und kaum hörbar eine Stimme, die sie erzittern machte.

Von Entsetzen gepackt, fuhr sie zurück. Im selben Moment saß auch schon eine unheimliche Gestalt auf der Brüstung, ließ den Blick scharf durch das Gemach schweifen und war mit einem zweiten Schwunge in demselben.

Aranka hob die Arme, ihre Lippen öffneten sich, aber schon lag eine eiskalte, zitternde Hand auf denselben und hielt sie zu.

„Still!“ zischte der Eingedrungene. „Es war mir, als ob jemand —“

Er wandte sich blitzschnell wieder dem Fenster zu, schloß dasselbe und drückte auch die Innenläden fest zu. Tief aufatmend, hielt er dann eine Sekunde an, noch immer aufmerksam hinaushorchend.

„Ah, es war nichts!“ murmelte er dann und drehte sich langsam um. Eine Grimasse, das wohl ein Lächeln war, verzerrte seine fahlen Züge, als er hinzusetzte: „Nun, hier unter Deinem allmächtigen Schutze bin ich ja wohl in Sicherheit. Du erkennst mich wohl nicht wieder?“

Die Frage hätte sie beinahe bejahen können, wenn nicht seine Stimme jeden Zweifel verscheucht hätte, so unkenntlich stand er vor ihr. Das kurz geschorene Haar, die seltsam starrenden, zerschlissenen und entfärbten Kleider, das schmale, entstellte Gesicht mit den bläulich gefärbten Lippen, alles war so häßlich und abstoßend, daß kaum eine Aehnlichkeit vorhanden war mit dem jungen, lebenstollen, selbst in aller Verlotterung noch immer einen Rest von Eleganz bewahrenden Provinz-Dandy, dem frauengefährlichen Thunichtgut, dem flotten Tänzer und lustigen Spielkumpan, dem wortgewandten Standredner, Deklamator, Erzähler und Projektemacher, als welcher Ratkay Imre

bei Groß und Klein in Stadt und Land bekannt war. Mit weit geöffneten, in Angst und Widerwillen auf diese wie aus dem Grab erstandene Erscheinung blickend, wich sie Schritt für Schritt zurück, während er sich in karikirter Förmlichkeit vor ihr verbeugte.

„Schade, daß ich keine Visitenkarten bei mir führe. Mich anmelden zu lassen, war ich auch nicht ganz in der Lage. Derlei Zeremonien sind in der Gesellschaft, aus der ich komme, nicht gebräuchlich. Uebrigens scheint mein diskretes Klopfen doch eine leise Erinnerung geweckt zu haben. Ich küsse die Hand, meine Gnädige, es ist schön, den Harrenden vor dem Fenster nicht verschmachten zu lassen — obendrein bei dieser Hundekälte."

„Was wollen Sie hier?" stieß Aranka endlich hervor.

„Sicherlich keinen Raub ausführen. Der eine Spaß ist mich teuer genug zu stehen gekommen. Die Narren haben ihn für ernst genommen oder sich doch die feierliche Miene gegeben, als thäten sie es. Ein schönes Mädchen bestiehlt man nicht — man bittet höchstens um ein freundliches Obdach."

„Hier ist kein Platz für Sie ..."

Ein mißtrauisch schielender Blick traf sie. Furcht malte sich in den verzerrten Zügen, und der spöttische Ton verwandelte sich plötzlich in klagendes Flehen.

„Du wirst mich doch nicht den Panduren ausliefern? Die Schufte sind mir ohnehin auf der Ferse.

Sieh mich an! Fühlst Du denn kein Mitleid? Es ist nicht möglich, Du kannst nicht wollen, daß ich zurückgeschleppt werde in den Kerker. Sieh mich an! Ich friere, ich hungere, ich bin halb tot, was fürchtest Du von mir? Nimm ein Schüreisen und schlage mich nieder, wenn ich nicht jedem Deiner Winke gehorche, oder thu es gleich — hast Du eine Pistole, ein Messer, mach ein Ende mit mir, ich wehre mich nicht — ein solches Leben ist ja nicht wert, weiter geführt zu werden. Töte mich, aber übergib mich nicht den Hunden, die mich hetzen."

Sie hörte ihn und sah ihn an, wie er es verlangte, und etwas wie Mitleid regte sich in ihr.

„Ich werde Sie nicht verraten, aber —"

„O, ich wußte es ja," fiel er ihr ins Wort, „Du bist keine Angeberin, Du bist zu stolz dazu. Und für wen bin ich denn verfolgt, für wen habe ich gelitten, als für Dich? Dir wie mir wollte ich den Weg bahnen in die weite, glorreiche Welt. Das kannst Du nicht mit Undank lohnen, wie es vielleicht ein niedrig gesinntes Weib thäte. Und sieh, ich habe ja mein Wort gehalten, ich habe geschwiegen und Deine Schritte nicht gehemmt. Du bist emporgestiegen und hast erreicht, was Du begehrt, und Du kannst nicht klagen, daß ich mich an Dich geklammert und Dich zurückgerissen hätte. Das wird sie anerkennen, dachte ich mir, und so habe ich mich hieher durchgeschlagen. Ah, es war kein leichtes Stück! Den ganzen Tag

über lag ich drüben in dem großen Heustock eingegraben und habe spionirt und mir die Augen ausgeschaut, um Dich zu sehen und die Gelegenheit auszuforschen, aber Du zeigtest Dich nicht. Als dann die Dämmerung kam, bin ich herübergeschwommen und habe mich bis zu der großen Conifierengruppe geschlichen. Da sah ich Dich vom Schlosse her am Glashause vorüberkommen, aber Du blicktest nicht nach meiner Seite hin, ich konnte Dir kein Zeichen geben, und zu hell war es auch, als daß ich Dir hätte folgen dürfen. Immer lungerten so ein paar Müßiggänger herum. Endlich wurde es dunkel, und ich wollte mich schon hervorwagen, da erkannte ich eben noch zur rechten Zeit den Prinzen, wie er ins Haus trat. Ich konnte mir allenfalls denken, wo er blieb, und mußte warten, warten — ah, ich glaubte schon, es würde die ganze Nacht währen, und es war so bitterkalt — die nassen Kleider froren mir an den Leib — brr!"

Ein Frostschauer durchschüttelte ihn

„Und was soll weiter werden?" fragte sie hart.

„Du wirst mich verbergen und mir forthelfen."

„Wie kann ich das?"

„Diese Nacht versteckst Du mich und bis zur morgigen — "

„Unmöglich! Ich will geben, was ich habe, das ist alles."

„Schön, schön, ich wußte es ja — aber hast Du

nichts Warmes — wenn ich nun ohnmächtig hier würde —"

Die Furcht des verfolgten Flüchtlings war rasch wieder einem Gefühle der Sicherheit gewichen, und zugleich wurde aus dem kläglichen Flehen auch ein freches Heischen. Mit boshaftem Grinsen beobachtete er den Eindruck seiner wie eine Drohung wirkenden Worte. Aranka ging zu dem Tischchen, auf dem der Thee servirt war, und goß ihm eine Tasse voll. Sein Auge hatte inzwischen den abgelegten Kaftan entdeckt, und ohne weiteres machte er sich daran, seine schlotternden Glieder in denselben zu hüllen. Der hagere Leib verkroch sich wollüstig in dem weichen Pelz, gierig schlürfte er die Tasse, in die er zuvor das halbe Rumfläschchen geleert, und heißhungrig schlang er das aufgehäufte süße Backwerk hinunter.

„Seit gestern habe ich keinen Bissen genossen," sagte er im Kauen, „die braunen Canaillen, die uns aus dem Loche halfen, hätten auch daran denken können. Hast Du nichts Konsistenteres? Ich werde so dick werden von all dem Zucker, daß ich schließlich nicht mehr aus der Mausefalle hier fort kann."

„Ich vermag nichts anderes zu beschaffen, ohne die Leute aufmerksam zu machen."

Achselzuckend reichte er seine Tasse hin, um sie nochmals füllen zu lassen. Auf die Polster hingestreckt, ließ er sich bedienen wie ein Pascha. Mit

dem Behagen steigerte sich auch der Cynismus seines Wesens zu einer wilden, trotzigen Dreistigkeit.

„Die Leute, sie könnten neugierig werden, es ist wahr," sagte er mit rohem Scherz. „So sieht also das ‚Alles' aus, was man mir geben kann? Es ist wenig genug."

„Es wird reichen, um die Fahrt nach Amerika damit zu bezahlen und noch weiter," sagte sie bestimmt.

„Vortrefflich! Ich komme aus der Schule des Zartgefühls und frage gar nicht nach der Summe. Ich nehme alles unbesehen, aber mit der Fahrt allein ist es nicht gethan, siehst Du. Ich will nicht aus einem Gefängnisse in das andere gehen; nach Zwangsarbeit trage ich kein Verlangen, dazu könnte ich mich morgen wieder als freiwillig einrückender Deserteur melden, im Lande bleiben und mich redlich nähren. Nein, ich will leben als Herr, nicht als Sklave."

„Dazu habe ich das Bargeld nicht bei Handen."

„Auch morgen nicht —?"

„Auch dann nicht und — so lange währt auch meine Gastfreundschaft nicht."

„Du wirst sie ausdehnen, Schatz." Er lächelte boshaft und dehnte sich mit dreistem Behagen. „Wo soll ich hin? Ich muß mich erst ausruhen, mich stärken. Vor morgen abend kann ich nicht ausführen, was ich vorhabe, selbst wenn ich es wage, dem Spitzbuben auf den Leib zu rücken, der mich umzubringen drohte,

wenn er mir nochmals begegne, weil ich die beschauliche Zurückgezogenheit, der ich entgegen sah, ohne den Genuß seiner Gesellschaft zu langweilig fand. Aber so leicht wird Freund Lanthalbandi mich nicht los, wir haben noch eine Rechnung abzuschließen. Er will mich nur ins Bockshorn jagen, um mich bequem betrügen zu können, aber ich wäre ein Narr, ihm die Kastanien zu lassen, die ich aus dem Feuer geholt. Wäre er nicht gewesen, ich hätte am Ende doch noch kurzen Prozeß gemacht mit dem alten Gauner, und kein Mensch wäre uns auf die Spur gekommen. Ein Zigeuner und Gewissensskrupel — lächerlich! Er ist an allem schuld, und ihm soll ich jetzt meinen Anteil überlassen — o, ich werde ihn schon finden, und ihm sind die lustigen Papierdrachen und Goldvögel so wenig gegönnt wie dem alten Schurken, der sie mir gestohlen und noch immer nach ihnen sucht. Verdammt will ich sein, wenn ich nicht mit ihnen über den Ozean fliege!"

In einer seltsamen Mischung von Grauen und Teilnahme hörte ihn Aranka an, ohne ihn zu unterbrechen. Die Roheit und Verwilderung stieß sie ab, und doch war in diesen zähnefletschenden Aeußerungen ein verwegener Trotz, der eine fast unwiderstehliche Anziehungskraft auf sie übte nach all der Mattherzigkeit und entmannenden Zweifelsucht, nach all der ängstlichen Rücksichtnahme und vornehmen Leisetreterei, die sie hier umgaben und an denen sich

ihre leidenschaftliche Seele die gefesselten Flügel wundrieb. Das war Wille und Thatkraft! Wenn sich nur ein Hauch davon in jene Puppen übertragen ließe, die für Männer gelten wollten! Besser noch ein wildfressendes Feuer, eine tierische Unbändigkeit, als dies zahme, wohldressirte Blut, das in sorgfältig berechneten und achtsam kadenzirten Pulsschlägen durch das feine Geäder rieselte. Auch ihr teilte sich etwas von dem cynischen Trotze mit und verdrängte die Besorgnis über die möglichen Folgen einer Entdeckung dieses nächtlichen Besuches. Ein höhnisches Lächeln hob ihre Lippen bei dem Einfall, welche Miene Seine Hoheit wohl machen würde, wenn er in diesem Moment etwa zurückkehrte — dennoch stand sie auf, jede Ueberraschung zu verhüten. Ihre Pläne durften nicht an einer solchen unvorgesehenen Klippe scheitern. Ein Meteorblock war in ihr Fahrwasser gefallen, nicht einmal ablenken durfte sie sich dadurch lassen von ihrem Wege.

Als sie zurückkam, lehnte Imre in aller Behaglichkeit in den Kissen. Er aß und trank noch immer, aber schon nicht mehr mit der anfänglichen Hast, das heiße Gebräu; die starke Rumration hatte ihn erwärmt und durch den raschen Uebergang sogar sein Blut entzündet. Mit allen Sinnen warf er sich in die langentbehrten Genüsse.

„Ah, hier riecht es herrlich. Das ist echtes türkisches Kraut,“ sagte er, mit der Nase witternd.

„Wenn man so lange nichts gerochen als den scheußlichen Kommißtabak und auch den nur riechen durfte, weiß man den Latakiah erst zu schätzen. Du könntest mir wohl eine Cigarrette drehen, oder hast Du einen Tschibuk? Der sollte nicht fehlen in Deinem Harem." Er ließ den Blick mit Wohlgefallen über sein goldglitzerndes weiches Sultansgewand und weiter durch den Raum streifen. „Du lebst wohl in Herrlichkeit und Freude — konnte mir's beiläufig denken nach der Lokalbeschreibung, die mir Mischa gemacht. Du weißt noch, die kleine schwarze Dirne — hat sie Dir nicht einmal hier wahrgesagt? Ihre Augen haben die braungrünen Eidechsen überall, und sogar durch die Löcher in den Kerkermauern schlüpfen sie ein und aus. Nun, da hab' ich allerlei erfahren, und mein Advokat brachte mir auch immer Nachrichten von Dir; so konnte ich mir schon eine Vorstellung machen, aber es ist doch noch hübscher, als ich dachte — ein üppiger Schlupf, warm und wohlig, so ein klein wenig freundlicher als meine keusche Zelle. Ei, ein weichgefüttertes Nest — und solch ein Täubchen darin!"

Sein trunken lüsterner Blick hatte schon lange an den Reizen gezehrt, welche das lose dünne Gewand nur unvollkommen verhüllte, jetzt, wo sie, eben sich zur Seite beugend, um die Tabakskassette von dem über dem Diwan angebrachten Eckbrette hinter seinem Rücken herabzulangen, in seine nächste Nähe kam, widerstand er dem Verlangen nicht, beugte sich

über sie und drückte einen heißen, begehrlichen Kuß auf ihren Hals, von dem sich die leichten gestickten Frisuren durch die Bewegung für einen Moment verschoben hatten und den der lockende Schein der gedämpften Lampe rosig umspielte.

Als hätte eine Viper sie gestochen, fuhr sie zurück. Empört und angeekelt sprang sie auf. Mit zornig funkelnden Augen streckte sie die Hand gebieterisch nach der Thür aus.

„Fort mit Dir,“ rief sie in heftiger Erregung, „oder ich liefere Dich selbst aus!“

Er aber rührte sich nicht von seinem Platz.

„Nachdem Du mich eingelassen?“ versetzte er, frech grinsend. „Ich will's abwarten hier — in Deinem Schlafrock. Nur zu!“

Sie zuckte zusammen, ihr Arm sank. Er hatte recht, sie war machtlos.

„Meinst Du, ich hätte Lust, da draußen zu frieren?“ fuhr er fort. „Fällt mir nicht ein! Ich spüre es noch in allen Knochen. Es war kalt wie — im Himmel, grimmig kalt; ich glaubte schon, ich müßte alles in Brand stecken, um mich zu erwärmen. Wie hübsch, wenn die hellen Flammen emporschlügen und das ganze goldene Lusthaus prasselnd verzehrten, hei! Ich lobe mir die heiße Hölle!“ Mit weit vorstehenden Augen stierte sie ihn an, ein Gedanke, jäh wie ein Blitz flammte in ihr auf und warf seinen grellen Schein bis in die dunkelsten Winkel ihres Gemüts, wo,

zu einem Knäuel zusammengeringelt, das Giftgewürm der schlimmsten Leidenschaften lauerte. Sicher in seinem Asyl, aus dem sich vertreiben zu lassen er nicht willens war, griff er mit gelassenem Behagen in den Tabak, von dem er ein Büschel zwischen den Fingern erst an die Nase hob, um den vollen Duft einzusaugen, ehe er es in die Hülse wickelte, während er mit unverschämtem Spotte weitersprach: „Welch ein Lärm um nichts! Ein Kuß. Weiter nichts als ein armseliger Kuß. Dergleichen wird Dir ja wohl nichts Ungewohntes sein. Warum gerade so spröde gegen mich? Komm, mein Täubchen, laß Dich ruhig nieder, ich will Dir versprechen, schön sittsam zu sein wie die braven Kinderchen, die Du heranziehst. Ist das Prinzchen auch dabei? Du mußt wohl sehr an diesem schlaffen Wohlleben hängen, daß Du ihm so strenge die Treue wahrst. Er hat Dich betrogen, wie sie alle betrügen, und Du willst besser sein als sie alle. Dankbarkeit oder Liebe? Was ist's? O, Du liebst ihn wohl gar, den hohen Gebieter, der Dich hier im goldglitzernden Vogelbauer eingeschlossen hält? Einst wolltest Du die Welt beherrschen, und ein Schloß in den Wolken war Dir zu klein, ein Götterpalast mußte es sein — heute thut's ein — Papageienkäfig. Komm, deck die Kappe darüber, wir wollen schlafen — bis morgen nur — bis morgen."

Er war aufgestanden und hatte schmeichelnd keck den Arm um sie gelegt.

Wie tief er zu treffen wußte! Warum nicht? Das war kein Weichling, seine Hand war fest, er sollte ihr helfen! Alles, was in ihr gärte, kam in einem bösen Hohnlachen zum Ausbruch. Besser sein als andere — ein Narr, der es will! Ein wilde Glut brannte in ihren Augen.

„So bleib denn!“ sagte sie finster und entschlossen. „Du schläfst in meinem Schutz.“





Siebentes Kapitel.

Ein schöner Herbsttag, der milde auf seine strengen Vorgänger gefolgt, neigte sich zu Ende. Leisen Schrittes kam die Nacht heran, doch herrschte draußen im Freien noch das Zwielicht, während in den Fenstern schon hier und dort ein Licht aufzuglimmen begann und auch in dem Gewächshause die Lampen brannten, welche seit den Besuchen der Prinzessin bei den Kindern um diese Stunde angezündet zu werden pflegten. Der matte Schein, von den hinter Palmenwedeln halb versteckten Hängeglocken ausgehend, erhellte nur schwach den Raum und wurde durch dicht zusammentretendes Gezweig und sattgrüne Gruppen von großen Blattpflanzen noch mehrfach gedämpft und gebrochen; es genügte Konstanze aber doch, die Blässe und den Ernst erkennen zu lassen, die dem Antlitz ihres Begleiters einen fast traurigen Ausdruck gaben.

„Sie sind heute so schweigsam, Hagen,“ neckte sie ihn, „als ob wir Totenwache hielten in einem verzauberten Hain. Ich beginne mich wirklich zu fürchten

und werde die Prinzessin bitten, daß ich morgen zu den Kindern mitgehen darf. Es ist doch keine ansteckende Krankheit, die bei ihnen da oben herrscht, wie hier. Nun muß ich schon wieder — da — das drittemal, daß an mich die Tour kommt!"

Sie hob den kleinen Muff an den Mund, als ob sie in der That ein Gähnen zu verbergen hätte, und sah ihn dabei spöttisch von der Seite an.

„Das müßte eine ganz absonderliche Variation der Symptome sein," meinte er mit einem nicht eben gelingenden Versuch, ebenfalls einen heiteren Ton anzuschlagen. „Ich kann nicht zugeben, mich einer solchen Etikettewidrigkeit schuldig gemacht zu haben, auch wenn die Reihe an mir gewesen sein sollte. Ich fühle wahrhaftig keinen Reiz dazu."

„Und das soll nun wohl gar noch ein Kompliment sein!" Sie warf erbittert das Köpfchen zurück. „Man muß mir also erst versichern, daß man sich in meiner Gegenwart nicht langweile. Ich bin Ihnen recht dankbar für den milden Trost."

Er wiegte mit einem leisen, wehmütigen Lächeln den Kopf.

„Es wäre eine sehr zweifelhafte Schmeichelei, wollte ich Ihnen das Verdienst zusprechen, mich so andauernd wach zu erhalten. Es sind nicht immer angenehme Anregungen, die den Schlaf vertreiben. Von den angenehmen weiß man ja, daß sie in süße Träume wiegen."

„Immer schöner! Nun muß ich es gar noch als Mangel an Galanterie auslegen, wenn Sie nicht mitgähnen wollen!“

Sie scherzte, aber ein rascher, besorgter Blick streifte ihn, den er nicht wahrnahm, weil er nachdenklich vor sich auf den feinen weißen Gartenriesel niedersah, über den er hinschritt. Sie gingen langsam die schmalen Gänge entlang, die sich zwischen dem zarten Rasen der Miniaturanlagen und einzelnen, tiefe Schatten werfenden Pflanzengruppen hinzogen, mit welchem dieser überhöhte, unmittelbar an den Pavillon stoßende Teil des Glashauses ausgestattet war. Er bildete einen fast quadratischen Raum, welcher früher an einen kleinen Gartensaal anschloß, in welchem, wie noch jetzt die Tradition ging, zu Großvaters Zeiten gar heitere Feste gefeiert worden waren. Ein balkonartiger Ausbau in der Höhe des oberen Stockwerkes, fast unter der Glaskuppel, ließ darauf schließen, daß hier Musiker ihren halb versteckten Platz gehabt haben mochten und sanfte Weisen, die wie aus den Wolken kamen, oder auch leidenschaftliche Tänze ertönen ließen. Die Zeit jener üppigen Zaubernächte war nun lange vorüber; der Saal hatte unter einer sparsameren und verarmten Generation eine andere Verwendung gefunden; die weite Bogenöffnung, welche ihn mit dem Wintergarten verband, war zugemauert worden; das Orchester aber und die in einer Wandnische zu demselben emporführende Wendeltreppe hatte man abzutragen

unterlassen; sie waren noch da und ermöglichten den Verkehr mit dem oberen Stockwerke des Pavillons, ohne daß man genötigt war, das Erdgeschoß desselben und die Haupttreppe zu betreten.

Der mit der Mode wechselnde Geschmack hatte auch den ehemaligen Blumentempel in einen kleinen tropischen Park umgewandelt. Palmen und Araukarien waren hier mit anderen seltenen Gewächsen in hübscher Verteilung untergebracht, und wo sich dereinst der Eingang in den Saal geöffnet hatte, luden jetzt in einer von zarten Schlingpflanzen umrankten Laube bequeme Rohrsessel, um ein Tischchen gereiht, zum Niederlassen und stillen Genuß des reizenden Bildes ein, dessen Anordnung von hier aus den hübschesten Anblick bot.

In Konstanzens Adern prickelte aber ein viel zu unruhiges Blut, um hier still zu sitzen; sie war in steter Bewegung, und da sie auch fortwährend Antwort auf ihre Einfälle und Fragen verlangte, mußte sich ihr Begleiter knapp an ihrer Seite halten, was an Stellen, wo ein überhängender Zweig oder ein vordringlicher Ast den schmalen Gang noch mehr verengte, eine sehr vertrauliche Annäherung fast unvermeidlich machte. Sie hatte sich bisher nie über dieselbe beklagt, und doch wich Hagen heute jeder solchen Stelle sorglich aus, oder er verlangsamte den Schritt und blieb zurück, wie wenn er jedes Anstreifen fürchtete, als ob die Berührung eines jungen Mädchens etwas so entsetzlich Unangenehmes wäre. Was hatte

er denn? Nicht einmal den Arm bot er ihr. Er war wirklich zu ungalant, oder — ging etwas vor? Auch zum Mittagskonzert hatte er sich nicht eingefunden.

„Warum sind Sie denn heute nicht gekommen?“ fragte sie ihn geradezu.

„Es hat mir gewiß leid gethan. Aber ich mußte während der Zeit antichambriren.“

Konstanze war durch die Bitterkeit überrascht, die aus seinen Worten klang und eben, weil sie bei dem ruhigen, gemessenen Manne so selten war, um so mehr auffallen mußte.

„Beim Prinzen? Was hatten Sie dort zu thun?“

„Es betraf eine Verwaltungsangelegenheit. Aber es scheint, er will mir nicht mehr Rede und Antwort stehen.“

„Dann würde ich ihm keine Fragen vorlegen!“ meinte sie übermütig.

„Die Sache läßt sich so scherzhaft nicht auffassen,“ entgegnete er kopfschüttelnd. „Gestern wurde ich auf heute beschieden. Den ganzen Morgen aber fand sich keine Zeit. Der Prinz war auf der Jagd — obwohl der Tag hiezu wenig geeignet schien. Als er heimkehrte, ließ ich mich melden, aber Stunde um Stunde verging, ohne daß ich vorgelassen wurde. Endlich hieß es, er sei fortgeritten, und der Nachmittag verging, ohne daß er heimkehrte. Ich habe ihn auch nicht mehr erwartet. Das, was mir noch zu sagen bleibt, habe ich ihm schriftlich ausgesprochen.“

„Sie haben doch nicht Ihre Entlassung gegeben?“ rief sie, erschrocken anhaltend, aus.

„Er wird das Gesuch auf seinem Arbeitstische finden.“

„O mein Gott, was haben Sie gethan? Sie lassen uns hier allein, ohne Stütze, ohne Schutz, ohne —“

Schweigend hörte er ihre Klagen an. Man sah ihm an, wie schmerzlich sie ihn berührten. Endlich suchte er sich doch gegen den ihn treffenden Vorwurf zu verteidigen.

„Es gibt Zwangslagen, in denen man nicht nach seinem Wunsch und Willen handeln kann, sondern dem Gebote der Ehre folgen muß.“

„Und kann ein Mann nicht auch ein kleines Opfer seinem Ehrgefühle auferlegen, wenn ihm andererseits sein Herz — ich will sagen,“ verbesserte sie sich rasch, „seine Teilnahme, seine ritterliche Pflicht Rücksichten auferlegen, die — ach, ich weiß nur, daß ich es als einen viel höheren Beweis von Mut und Männlichkeit schätzen würde, hilflosen Frauen meinen Beistand zu leihen, als der erstbesten Regung des Unmutes nachzugeben. Ist es denn so schwer, die Empfindlichkeit zu unterdrücken?“

„Nein; es gibt manches, was weit schwerer zu unterdrücken ist, und man muß es doch fertig bringen.“

„Nun also?“

Der tiefe Ernst seines Ausspruchs hatte sie mächtig

ergriffen, und sie sah ängstlich zu ihm empor, aber sie vermochte in seinen vom Hutrande beschatteten Augen nicht zu lesen, wie schwer er eben in sich kämpfte. All seine Kraft mußte er aufbieten, auch das niederzuringen, was jetzt in ihm aufwallte, doch er hielt fest und blieb Herr.

„Selbst wenn ich es möglich machen könnte, meinen Platz zu behaupten," sagte er mit gepreßter Stimme, „wenn ich alles, was dagegen spricht, überwinden wollte, es wäre doch fruchtlos. Einen wirklichen Schutz kann ich niemand gewähren; ich bin ohnmächtig hier. Die Erfahrung hat es mich gelehrt. Eines Tages — Sie werden sich dessen wohl noch erinnern — haben Sie von mir verlangt, daß ich als Rächer für eine schwere Beleidigung eintrete. Ich habe den Versuch gemacht — jetzt mögen Sie es wissen — es war vergeblich."

„Das haben Sie gethan?!" rief sie mit leuchtenden Augen.

Er nickte lächelnd.

„Es war ja keine Heldenthat. Ich glaubte mich wohl gerüstet, und doch — der Erfolg blieb aus. Sie wissen selbst, wie sich seither die Dinge gestaltet. Die Rückwirkung meines verfehlten Anlaufs traf sogar mich persönlich."

„Und daran bin ich schuld durch meine Aufforderung."

„Nicht doch; auch ohne diese hätte ich in gleicher

Weise gehandelt. Mein Entschluß war gefaßt, und so mußte in natürlicher Entwicklung der Versuch — wenn er scheiterte — schließlich auch zu dem Schritte führen, den ich heute gethan. Ich mußte ihn thun. Meine Stellung ist unhaltbar geworden. Sollte ich warten, bis man mir förmlich die Thür weist?"

„Nein, nein, jetzt verstehe ich!" fiel sie feurig ein. „Solch einem — solch einem — ah, ich finde gar keinen Ausdruck — solch einem Unmenschen würde auch ich alles vor die Füße werfen."

„Und ich — habe ausgeharrt, bis der Wink deutlich genug wurde."

„Aber was werden Sie jetzt anfangen?"

„Ich habe keine große Wahl," sagte er achselzuckend. „Auf eine andere Anstellung warten kann ich nicht, wo fände ich auch eine solche, nachdem ich so bald hier entlassen wurde? Das muß selbstverständlich ein übles Licht auf mich werfen. Was bleibt mir übrig, als es auf eigene Faust zu versuchen? Kaufen kann ich nichts. Meine Ersparnisse in dem kurzen Zeitraum erlauben mir so stolze Pläne nicht, sie reichen höchstens, um eine kleine Pachtung zu übernehmen und ein paar Mißjahre zu überdauern. Es wird ein sehr bescheidener Anfang sein, aber ich werde doch auf eigenen Füßen stehen."

„O, das begreife ich! Dann ..." — sie zögerte ein wenig, und hätte nicht sein eigener Schatten auf ihr gelegen, würde ihm wohl das heiße Erröten nicht

entgangen sein — „nun ja," schloß sie, ihre Verlegenheit überwindend, mit einem leisen Lachen, „dann müssen Sie aber auch heiraten."

„Niemals!" sagte er mit schwerem Nachdrucke.

Sie zuckte ärgerlich die Achseln.

„So etwas soll man nie verschwören!"

„Ich muß es! Ein Mensch, der so tief heruntersteigen muß, um nur halbwegs fest zu stehen, darf niemand in sein Schicksal mit hinabziehen." Seine Stimme bebte und wollte ihm nicht gehorchen, und doch vermochte er nicht mehr so schweigend zu scheiden wie jenes erstemal. „Er muß die Hoffnung begraben, die sich vielleicht — in einem unbewachten Moment — von neuem ins thörichte Herz schleichen wollte — er darf —"

„Ach, das ist so geredet!" schnitt sie die arg ins Stocken geratene Rede in ihrem mutwilligsten Tone ab. „Ein kleiner Pächter muß seine kleine Pächterin haben, das geht einmal nicht anders. Wer soll denn Ordnung halten in Küche, Stall und Milchkammer, indes er auf dem Felde ist? Während Sie in großen Wasserstiefeln hinter dem Pfluge drein gehen, — hü, hott, heisa! — überwacht sie die Mägde in klappernden Holzpantoffeln und hochgeschürztem Rocke mit einer unendlichen weißen Schürze vor und einem rasselnden Schlüsselbunde daran, zankt die faulen Dirnen: ‚Werdet ihr an die Arbeit gehen, ihr nichtsnutzigen Dinger!', hilft melken, Butter ausschwingen, Kohl pflanzen, die Finger ganz voll Erde und einen langen

Regenwurm daran — himmlisch! Ein reizendes Idyll! Wahrhaftig, es könnte mich verlocken!"

Die Neckerei schmerzte ihn. So hatte sie ihn nicht verstanden — dann war auch er in einer Täuschung befangen gewesen. Um so besser, aber — weh that es doch!

„O, spotten Sie nicht, Comtesse!" bat er herb.

In ganz unvermittelter Wandlung erschien jetzt ihre Haltung steif und hoffärtig. Mit der gezierten Herablassung einer schlecht gespielten Bühnenprinzessin fuhr sie naserümpfend fort:

„Ich sage, es könnte mich verlocken — wie Alexander zu Diogenes — wenn ich nicht schon eine andere angemessene Stellung hätte, die mir gestattet, meiner hohen Ahnen würdig, mich auf den Antritt unserer Millionenerbschaft vorzubereiten. Ich gedenke —"

Mit einem leisen Schreckensrufe brach sie plötzlich ab. Der Boden erzitterte unter ihren Füßen. Es war wie ein heftiges Erdbeben, das dem übermütigen Scherze ein jähes Ende machte.

Ein Aufschrei, und sie lag an Hagens Brust, der den Arm um sie schlang. Dem furchtbaren Stoß war eine Detonation gefolgt wie ein Donnerschlag. Das Licht war erloschen. Es krachte, klirrte, rasselte; in tausend Scherben stürzte das Dach ein, die Eisenstangen brachen, und ein Hagel ging prasselnd nieder. Der ganze Erdball schien geborsten und alles auf ihm dem Verderben geweiht. Die Welt ging unter.

*

Zur selben Zeit war auch außerhalb des Palmengartens, kaum hundert Schritte von demselben entfernt, ein Paar beisammen gestanden, doch nicht in scherzendem Geplauder, in wehmutsvoller Liebe und mutwilliger Neckerei; mit ganz anderen Gefühlen betrachteten sie einander, und ihre Worte hatten einen rauhen, leidenschaftlichen Klang, so kalt und gleichmütig sie auch gesprochen schienen.

Der Zufall schien die beiden zusammengeführt zu haben, aber längst hatte Aranka von ihrem Fenster aus, wo sie auf der Lauer stand, den Prinzen schattengleich im Dämmerlicht über die Brücke kommen und um das Haus kreisen gesehen. Nur ein verächtliches Lächeln der Genugthuung umschlich ihre Lippen. Sie wußte es ja, daß er nicht ausbleiben würde; mit der Sicherheit eines Astronomen hatte sie das Erscheinen dieses Sternes vorherberechnet, und mit eben derselben ziffernmäßigen Gewißheit konnte sie auch auf das richtige Eintreten der Konstellation zählen, auf die sie ihre Berechnungen angesetzt. Doch war Stunde und Minute noch nicht da, wo all die Kräfte entfesselt ineinander spielen sollten, um durch den in Anschlag gebrachten Einfluß die ihnen zugedachte Wirkung hervorzubringen, und so wartete sie noch eine Weile, wie schwer es ihr auch wurde, sich in Geduld zu fassen. Erst als es ihr Zeit schien, verließ sie die Wohnung und trat ins Freie. Es bedurfte keines langen Weges, um dem rastlos die nächsten Gänge des Parkes

Durchstreifenden zu begegnen, und das sich deutlich in seiner Miene malende Gefühl unangenehmer Ueberraschung übersehend, begrüßte sie ihn mit scheinbarer Gleichgiltigkeit.

„Der Abend ist so milde; kein Wunder, daß wir gleichzeitig das Bedürfnis fühlen, uns ein wenig zu ergehen. Oder war mir die Ehre eines Besuches zugedacht? Dann — ich kehre gern um.“

„Nein, nein, wir können ja auch hier —“

„Die Runde machen.“

Es war etwas in ihrem Ton, in ihrem Auge, das den ironischen Hintergedanken verriet, und er wandte sich verwirrt zur Seite, während ihr Blick nach dem Glashause hinübersprang und den ganzen luftigen Bau mit seiner von dem durchscheinenden Lichte matt erhellten Wand bis zur Kuppel hinauf achtsam überflog. War ihm das Zusammentreffen schon unerwünscht gekommen, so berührte ihn diese Anspielung, daß sie den Zweck seiner Anwesenheit durchschaue, doppelt peinlich. Er war nicht willens, einzugestehen, was in ihm tobte und brannte trotz der stolzen Unnahbarkeit, die er ihr gestern entgegengesetzt, was seine Augen die ganze Nacht hindurch offen gehalten, was ihn die langen Morgenstunden mit der Büchse durch Wald und Ackerfurchen, des Nachmittags auf galoppirendem Pferde querfeldein gejagt und dem er doch nicht hatte entfliehen können, bis es ihn endlich mit unwiderstehlicher Gewalt hieher getrieben! Es war der Taumeltrank, den sie ihm

kredenzt, den er entrüstet von sich gewiesen und von dem er doch genippt. War's auch ein Tropfen nur, er hatte dennoch das ganze Blut vergiftet.

Ihr aber gönnte er das Bekenntnis nicht. Scheu und unwirsch schlug er einen Pfad ein, der tiefer in den Park führte, und sprach von seinem Unwohlsein, von seiner Jagd, von seinem Ritt, als ob ihn anderes nicht beschäftige, und in gleicher Weise, Nebendinge berührend, spann sie hinwieder, neben ihm herschreitend, die Unterhaltung fort. Auch sie hatte sich leidend gefühlt, das Verlangen nach Ruhe und Einsamkeit sie fast den ganzen Tag über auf ihrem Zimmer gehalten, erst der Abend hatte ihr Erleichterung gebracht. Glaublich klang, was sie sagte; die bleiche Farbe, der Zug von Ermattung und Widerwillen in ihrem Gesichte, die eingesunkenen, dunkelumrandeten Augen zeugten dafür, er aber hatte kaum ein Wort des Bedauerns; seine Gedanken weilten anderswo, und immer einsilbiger wurde das Gespräch, denn auch sie verfolgte andere Fäden, die sich in ihrem Kopfe kreuzten, und dabei war ihr Augenmerk immer, wo sich eine freie Aussicht nach dem Pavillon bot, auf denselben gerichtet. Unmerklich hatte sie es auch einzurichten gewußt, daß sie bald wieder auf dem Platze vor demselben anlangten. Sie bedurfte dazu keiner besondern Geschicklichkeit; als ob ihn eine Zaubergewalt in diesen engen Kreis gebannt hielte, hatten sich seine Schritte willig demselben zugelenkt.

„Es ist doch hier am freiesten und der günstigste Punkt —“

Er hielt inne, schon war ihm ein Wort zu viel entschlüpft.

„Die Höhle zu bewachen!“ fiel sie, ihrer Erregung nicht mehr mächtig, mit scharfem Sarkasmus ein. „Was nützt es? Gehört denn so viel Mut dazu, in dieselbe einzudringen? Auch wir können ja einen Spaziergang unter Palmen machen.“

Eine Sekunde schwieg er, den Kopf tief auf die Brust gesenkt.

„Nein!“ fuhr er dann barsch auf. „Ich will nicht! Und ich verbiete es jedermann!“

Sie hatte es ja gewußt! In zorniger Ungeduld trat ihr Fuß den Boden, und wieder richteten sich ihre glühenden Augen auf das Glasdach des Palmengartens.

War denn noch immer nichts von der dünnen Rauchfahne zu entdecken, die da droben ausgesteckt werden sollte, ein Signal für den Moment der Entscheidung? War die Hand, die ihren sorgsam erwogenen Plan ausführen sollte, gestört worden oder nur säumig und unzuverlässig? Längst mußte ja der Reisig- und Kohlenhaufen in Brand sein, dessen Qualm, aus dem Heizraum durch die Verbindungsthür in die Mauernische der Wendeltreppe dringend, den Weg abschneiden sollte, den das Paar im Glashause, wenn es einen Ueberfall befürchtete, einschlagen konnte. Ja, sie hatte

es vorausgesehen, daß all die Eifersucht nicht mächtig genug sein werde, den Schwächling zu einem eigenen, unmittelbaren Vorgehen zu bewegen. Er war zu feige dazu, die Hochherzigkeit, die sich weigerte, zu thun, wozu jeden Mann die Leidenschaft gedrängt hätte, ein schaler Vorwand, weiter nichts. Auch sie war stolz, — an solchen stolzen Sinn glaubte sie nicht! Aber der Mut- und Willenlose sollte gezwungen werden! Schlug der Rauch aus dem Dache, dann erfüllte er auch das Glashaus und trieb die zärtlich Kosenden wie die ausgeräucherten Füchse aus ihrem Versteck, oder es wurde Pflicht, den Zögernden zu Hilfe zu eilen. Dann mußte er hinein, und dann konnte er wohl nicht die Dicke des Qualms vorschützen, der ihm die Augen geblendet, daß er sich hinterher nicht mehr zu entsinnen wußte, wen er in seines Dieners Arm gefunden.

So konnte es nicht fehlen. Warum aber dies Zaudern? Noch immer nicht das dünnste Wölkchen! Ein einzelner Stern flimmerte an der Stelle, wo es sich aus den Ritzen der Bedachung hervorkräuseln sollte. Wo blieb es? Ein wildes Fieber der Erwartung raste in ihren Pulsen. Verlor denn das Auge die Sehkraft, daß es nichts wahrzunehmen vermochte? Die zarten Streifen da oben, war das der Beginn? Nein, solche Schleier zog nur der aus dem Wasser aufsteigende Dunst. Sie öffnete die Nüstern weit und gierig. Ließ sich noch kein Brandgeruch verspüren?

Nichts — nichts! Und die da drinnen flüsterten und kosten und küßten und lagen sich glückselig in den Armen, und es kam kein Blitzstrahl, sie zu vernichten! Alles hatte er in Brand stecken wollen, und nun kam er nicht damit zu stande, ein Häufchen Holz und Kohle anzuzünden, der Unglückselige! War auch er zu feige? Gab es denn auf Erden keine Männer mehr, nur Wichte?

Wie von einer fremden, unverständlichen Stimme hörte sie jetzt Worte sprechen. Der Prinz hatte sich entfernen wollen, war aber dennoch geblieben.

„Auch würde ich es vorziehen," sagte er, im Anschluß an seine drohende Weigerung, noch immer scharf, doch schon bemüht, seinen Ton zu mäßigen, „das leidige Thema von gestern nicht wieder aufzunehmen."

„Dann soll ich vielleicht ein Ständchen singen!" wollte sie höhnisch erwidern.

Da war es aber, daß mit einemmale auch unter ihren Füßen der Boden zu schwanken begann, und das Wort erstarb in ihrem Munde.

Dem Erdstoß folgte ein mächtiges Getöse. Wie wenn eine Mine auffliegt, rollte es dumpf in der Tiefe, und klingend und klirrend stürzte der leichte Bau, der sich an den Pavillon lehnte, vor ihren Augen ein.

Einen Moment darauf war alles still, als gäbe es keinen Laut mehr auf der Welt.

Der Prinz, der von der überraschenden Gewaltsamkeit des Vorganges betroffen dagestanden, faßte sich rasch.

„Eine Explosion!“ entrang es sich ihm. „Was ist da geschehen?“

Aber von seiner Begleiterin erhielt er keine Antwort. Sie stand da, erstarrt, fassungslos, die Augen fast ohne Ausdruck auf das verbogen und zerrissen in die Luft starrende Gestänge gerichtet, durch das sich jetzt eine schwere weiße Dampfwolke wälzte.

Er erwartete auch keine Entgegnung. Mit schnellen Schritten eilte er auf den Eingang des zerstörten Glashauses zu. In dem Momente, als er ihn beinahe erreicht hatte, stürzte aber schon Hagen aus demselben hervor, im Arme eine leblos über seine Schulter hängende Frauengestalt, die er, kaum ins Freie getreten, auf die Erde niederließ. Er keuchte. So leicht die Last auch gewesen, für ihn, der sie nur mit einem Arm umfassen konnte und sich dann über all die Glassplitter, Sparrentrümmer, umgestürzten Blumentöpfe und Mauerstücke den Weg hatte bahnen müssen, war es doch ein hartes Stück Arbeit gewesen, glücklich hindurchzukommen.

Auf ein Knie niedergesunken und über die Ohnmächtige gebeugt, hatte seine Hand eine feuchte Stelle an ihrer Stirn gestreift.

„Sie blutet! Wasser! Hilfe!“ rief er. „Konstanze! Mein Gott, Konstanze!“

Er fühlte die Schmerzen an seinem Kopfe, seinen Schultern und Lenden nicht; der Hut war eingedrückt, aber er hatte ihn doch beschützt; sie jedoch mußte einer der schweren Glasziegel, die von der Decke fielen, getroffen haben. Sie war schwer verletzt, vielleicht sogar — nein, o nein! Den schrecklichen Gedanken vermochte er nicht auszudenken.

Der Prinz war wie versteinert stehen geblieben, als er plötzlich Hagen vor sich sah. Keine Hand hatte er geregt, ihm die Last abzunehmen oder ihm beim Niederlegen derselben behilflich zu sein. Jetzt, wo der Name an sein Ohr schlug, kam erst wieder Bewegung in ihn; er trat vor, noch war das Licht stark genug, ihn die bleichen Züge der Regungslosen erkennen zu lassen. Ein Atemzug wie der eines zum Leben wieder Erwachenden hob seine mächtige Brust; er schwankte, als ob der Boden von neuem erbebe, aber diese Schwäche dauerte nur eine Sekunde, dann riß ihn ein grell aufblitzender Gedanke jäh empor.

„Und meine Frau?“ rief er entsetzt. „Wo ist Friederike? Wo haben Sie sie gelassen?“

Hagen mußte all sein Denken erst zusammennehmen, ehe er die Frage verstand und Auskunft geben konnte.

„Bei den Kindern! Wo sollte sie sonst sein? Im Pavillon!“

Ohne einen Augenblick zu verlieren, stürmte der Prinz dem Hauseingange zu. Der Diener kam ihm

bereits mit erhobenen Armen jammernd entgegengelaufen. Er war aus dem Fenster des Erdgeschoßes gesprungen.

„Feuer! Alles stürzt zusammen!“ ächzte er.

Der Prinz aber war schon an ihm vorüber und die drei Stufen, die zur Thüre führten, emporgesprungen. Er stemmte sich mit seiner gewaltigen Schulter an, und das Holz gab krachend nach. Heißer Dampf schlug ihm hier entgegen; er ließ sich dadurch nicht abschrecken und betrat den Korridor. Doch konnte er nur wenige Schritte machen. Auf dem Boden lief ein Flammenmeer. Die Erschütterung mußte die Lampen herabgeschleudert haben, das Petroleum hatte Feuer gefangen, und schon begann der Holzbau der Treppe zu brennen. Er war zerrissen und eingestürzt, und wer sich selbst tollkühn durch die Flammen wagen wollte, hatte doch kein Mittel, zu dem oberen Stockwerke empor zu gelangen.

Der Prinz zauderte keinen Augenblick, umzukehren. Es mußte ein anderer Weg gesucht werden!

„Leitern! Leitern!“ rief er, aus dem Hause stürzend, aber niemand war da außer dem Diener, der ratlos hin und her lief und endlich dem Schlosse zurannte, um Leitern und Hilfe zu holen. Aber bis er zurückkam, war es vielleicht zu spät. Hagen hob den Kopf, als jetzt der Prinz wieder in seine Nähe kam.

„Wir müssen versuchen, von dieser Seite einzudringen!“ sagte er.

Er wollte sich erheben, da aber schlangen sich zwei Arme angsthaft um seinen Hals.

„O Paul, Paul, verlaß mich nicht!“ flehte Konstanze verzweiflungsvoll.

Sie hatte eben erst die Augen aufgeschlagen und hing nun, von Schreck und Furcht noch verwirrt und halb von einem grauenhaften Traum umfangen, an seinem Herzen.

Wäre sie bei vollen Sinnen gewesen, sie hätte den heftig einsetzenden Schlag desselben hören müssen. Sie lebte! Sie lebte! Und sie liebte ihn! Wie viel hundertmal mußte sie ihn heimlich in ihrem Herzen so genannt haben, wenn ihr jetzt in diesem Momente des Erwachens der sonst nie gebrauchte Name auf die Lippen kam! So rief nur die hingebende, die tief eingewurzelte Liebe. Und er sollte diesem Rufe nicht folgen! Diesmal war das Herz doch stärker als der Wille, sein Mund neigte sich zu ihren bleichen Lippen und berührte sie in einem sanften, innigen Kusse.

„Es sind die Frauen und Kinder oben,“ sagte er dann aber fest, „denen muß Rettung gebracht werden.“

Er hatte nicht nötig, die Hände, die ihn umschlangen, zu lösen. Sie sanken von selbst.

„O, geh, geh!“ drängte Konstanze, die jetzt erst zur vollen Erkenntnis der Situation zu gelangen schien und sich aufzurichten bemüht war. „Rettet sie! Allmächtiger Gott, rettet sie!“

„Nehmen Sie sich ihrer an!“ empfahl er sie

Aranka, welche, mittlerweile herangetreten, Zeuge der letzten Scene geworden war und wie eine Bildsäule dastand. Dann eilte er davon, dem Prinzen nach, der mit der voll erwachten Energie des Soldaten sich bereits auf die Stützmauer geschwungen hatte und daran war, sich durch das Eisensparrenwerk über die Trümmer und Splitter und verwüsteten Pflanzen hinweg den nächsten Weg zu der kleinen Treppe zu bahnen.

Hier ließ sich nun erst erkennen, was eigentlich geschehen war. Die eingedrückte Wand gab den Blick frei in den Heizraum, und so dunkel es bereits wurde, konnte man aus der Zerstörung doch entnehmen, daß der große, gemauerte Kessel, welcher den Pavillon wie die Glashäuser mit Dampf und heißer Luft versah, gesprungen war. Hier in der nächsten Umgebung der Katastrophe war alles Ruine. Doch hatte der gewaltige Druck mehr nach dem Innern des Hauses zu gewirkt. In dem Palmengarten waren es hauptsächlich die Folgen der Erschütterung gewesen, die sich fühlbar gemacht, und hatte sich der Zusammensturz auch vornehmlich auf den unteren Teil der Wendeltreppe beschränkt. Nach obenhin zeigten sich die fest eingefügten Stufen völlig unversehrt.

Während der Prinz und Hagen noch daran arbeiteten, den verschütteten Zugang frei zu machen, erschien oben auf dem Balkon plötzlich eine weibliche Gestalt. Sie rief und jammerte, und die beiden unten

erkannten die Französin; sie hatte Hilda auf dem Arm. Hinter ihr erschien schon die Kinderfrau.

„Wo ist meine Frau, meine Frau?" rief der Prinz außer sich.

„Sie kommt, sie kommt!" hieß es von oben. Dichter Rauch aber drang durch die Thür, aus der nun auch die beiden Mädchen, welche den Dienst besorgten und unter Dach ihre Wohnung hatten, auf den Balkon flüchteten.

Die Bonne mit den Kleinen voran, kamen sie nun die Treppe herunter. Der Prinz hob sie eine nach der andern herab und über die Mauertrümmer weg. Seine athletische Gestalt reichte bis zu der untersten der stehen gebliebenen Stufen empor, und eben wollte er in fieberhafter Hast sich auf die freigewordene Treppe hinaufschwingen, als endlich — endlich auch die Prinzessin um die Spindel bog. Sie war kaum zu erkennen; als er ihr aber jubelnd entgegenrief: „Friederike, Friederike, gottlob, Friederike!", da antwortete ihre Stimme beruhigend und fest:

„Wir sind es nun alle! Es ist niemand mehr da oben!"

Sie hatte, in Decken gehüllt, das arme, kranke Kind auf dem Arm, das der Schreck beinahe vernichtet hatte, und ließ sich langsam und vorsichtig mit demselben niedergleiten. Er aber umschlang sie beide und hob sie herab. Doch setzte er sie nicht zur Erde wie die anderen, sondern trug sie fort über all das

zusammengeworfene Gerümpel von Eisen, Glas, Gemäuer und Sparrenwerk, das ihre Sohlen hätte verletzen können und unter seinen Schritten knirschend barst.

Erst bei Konstanze angelangt, hielt er an und ließ seine Bürde langsam und fast widerstrebend nieder; war es ihm doch, als müsse er sie weitertragen da an seinem Herzen, bis ins Schloß — nein, bis ans Ende der Welt.

Sanft legte sie die Kleine in die Arme der Frau.

„Da hast Du Deine Kinder!“ sagte sie mit einem tiefen Atemzuge, der ihre ausgestandene Angst verriet.

Ihm versagte die Stimme; er fand keinen Laut, nur ihre Hände hatte er erfaßt und drückte sie an seine Brust, an seine Augen, der Bewegung, die seine Seele erschütterte, nicht mehr mächtig. Auch sie schwieg in tiefer, alles überwältigender Ergriffenheit.

Konstanze, die sich mit Hilfe der Mädchen erhoben, umfing die Gerettete schluchzend, aber sie beugte sich zurück, als diese die Wange zärtlich auf deren Haupt legen wollte, um sie nicht mit dem Blute zu benetzen.

Erst jetzt bemerkte die Prinzessin dasselbe.

„Du bist verwundet! Schnell, schnell ins Schloß! Auch die Kinder müssen untergebracht werden, Ada darf nicht in der kalten Nachtluft bleiben.“

Inmitten all der Schrecknisse und Gefahren hatte sie noch immer ihre volle Besonnenheit bewahrt, und ihre Ruhe und Entschiedenheit gab auch den anderen Frauen Stütze und Halt, daß die von ihr getroffenen

Anordnungen sofort befolgt wurden. Sie selbst hatte Konstanze den Arm gereicht, und so setzte sich der kleine Trupp in Bewegung.

Vom Schlosse her kamen ihnen bereits Leute mit Stangen und Leitern entgegen; Hagen nahm sie sogleich in Empfang, um sie, so wenig auch mit den geringen Kräften zu unternehmen war, zu verteilen, und auch der Prinz stand im Begriffe, sich ihnen anzuschließen.

„Es sind doch alle geborgen?“ fragte er. Da fiel sein Blick auf Aranka.

Sie war nicht mitgegangen. Stumpf, als ob sie das Gejammer ihrer Jungfer, die sie bewegen wollte, den anderen zu folgen, nicht einmal höre, stand sie da, noch immer auf derselben Stelle. Aus der Thür des Hauses, aus den Fenstern schlug Feuerschein. Eine Rauchwolke stieg aus der nach dem Balkon zu offen gebliebenen Pforte durch die zersprungenen Scheiben und aus dem Dache auf. Jetzt hatte sie den Brandgeruch; in vollen Schwaden trieb ihn der Abendwind auf sie zu. Aber sie regte sich nicht. Man hätte glauben können, daß alles Leben aus ihr gewichen, ohne das Zittern ihres Leibes, den Fieberschauer in rascher Wiederkehr durchjagten.

Der Prinz wollte auf sie zutreten, doch ehe er sein Zögern überwand, wurde seine Aufmerksamkeit von anderer Seite in Anspruch genommen. Rufe wurden laut.

„Wir haben ihn, wir haben ihn, den Mordbrenner!"

Rasch umringt von den Leuten, die noch nicht an ihre zugewiesene Arbeit gegangen waren und nun durch einen viel mächtigeren Impuls von derselben abgezogen waren, schleppte der Gärtner mit seinem Gehilfen einen Mann herbei, der geschoben, gestoßen, geschlagen, vor dem Prinzen fast in die Kniee sank.

Mit schwarzen Flecken bedeckt war sein Gewand und sein von Angst entstelltes Gesicht, aber Hagen hatte ihn doch gleich erkannt, und auch anderen war diese absonderliche Erscheinung nicht fremd.

„Das ist der Lankaer Ratkay!" ließ sich eine Stimme vernehmen, und andere fielen mit drohendem Geschrei ein: „Der Räuber, der Pferdedieb, Ratkay Imre, der Komitatsgefangene! Nieder mit dem Hunde!"

„Er hat es gethan, Hoheit!" rapportirte der Gärtner in heftiger Aufregung.

„Ich bin unschuldig, laßt mich los!" ächzte der Angeklagte.

„Ich habe ihn selbst aus der Kohlenkammer durch das Einschütteloch herauskriechen gesehen," fuhr der Gärtner fort, „aber ich war zu weit weg, und als ich ihn dann fassen wollte, da wehrte er sich und riß aus, wenn nicht Peti gekommen wäre, der hat ihm den Weg abgeschnitten; aber da war es schon zu spät, da hat es schon gekracht, und wir konnten es nicht

mehr gut machen. Das Ventil vom Dampfkessel hat er abgesperrt und den Regulator verdorben; so muß es sein, Hoheit, denn heute mittag war alles noch in Ordnung. Da haben wir ihn jetzt aber doch!"

„Und Geld und Schmuck — gestohlen hat er und alles ausgeraubt!" schrie der Diener, der unterdes die Taschen untersucht und aus denselben, wie aus dem einer Schärpe gleich um die Lenden gewundenen Seidentuche Armbänder, Ringe, Colliers und ein Portefeuille zum Vorschein brachte. „Sieh, sieh! Und das und das! Die Canaille! Der Räuber!"

„Schlagt ihn tot! Reißt ihm die Seele aus! Hundesohn! Werft ihn ins Feuer!"

Eine Handbewegung des Prinzen mußte den Sturm beschwören und Ruhe gebieten.

„Ich habe nichts gestohlen!" beteuerte, sich windend und jammernd, der Elende. „Es ist alles geschenkt. Das gnädige Fräulein kann es bezeugen. Einem armen Teufel geschenkt als Reisegeld, ich will es beschwören."

Alles sah zu Aranka hinüber, die, einer Leiche gleich, von dem Flammenscheine mit zuckenden Lichtern überglüht, mit geschlossenen Augen nur wenige Schritte hinter dem Prinzen stand. Auch er wendete sich um und richtete einen staunenden, erschreckten Blick auf sie.

Alle waren verstummt und erwarteten eine Antwort von ihr — eine Zurückweisung der unglaublichen Angaben des Strolches. Eine solche aber kam nicht.

Der Gärtner brach endlich das Schweigen. Die Erregung verlieh ihm den Mut, zu berichten, was er bis jetzt als Geheimnis bewahrt.

„Gestern schon ist er hier herumvagirt. Es war schon spät, und ich habe ihn nicht recht gesehen. Auch war es weit, aber mir ist es gleich verdächtig gewesen, daß der Mensch so merkwürdig schnell wieder verschwunden war. Den ganzen Park habe ich abpatrouillirt, aber nichts gefunden; da habe ich mir gedacht: ‚Gibst einmal acht!‘ und habe mich auf die Lauer gelegt. Es ist acht Uhr geworden, neun Uhr, zehn Uhr, und wie ich schon schlafen gehen will, kommt er dort aus den Koniferen und schleicht zum Fenster des gnädigen Fräuleins. Ich will ihn packen, da war er schon oben und drinnen. Ein Einbrecher, habe ich zuerst gemeint, dann aber, wie alles ruhig geblieben ist, habe ich mir gedacht: ‚Geht dich nichts an.‘ Wer ihm aufgemacht, das habe ich ja gesehen, und herausgekommen ist er nicht wieder. ‚Geht dich nichts an, weißt von nichts,‘ habe ich mir gedacht und bin ins Bett gekrochen. Hätte ich aber das denken können, bei Gott, das ganze Schloß hätte ich alarmirt!“

Es war eine eigentümliche Stille, die seiner Rede folgte, nur ein paar leise: „Haljuk! Haljuk!“ *) „Seht ihr!“ ließen sich vernehmen.

„Es ist ja alles nicht wahr!“ widersprach der

*) Hören wir!

Beschuldigte, sich keck aufrichtend. „Und eine solche Verleumdung wagt dieser Mensch vorzubringen! So sprechen Sie doch, gnädiges Fräulein, stehen Sie ein für mich, sagen Sie, daß dies alles nicht wahr ist, daß ich unschuldig bin!“

In das Steinbild war plötzlich Leben gekommen. Voll heißen Zornes richtete sich Aranka hoch auf; aus ihren weit geöffneten Augen traf ein versengender Blitz die Jammergestalt vor ihr und unsägliche Verachtung zitterte auf ihren Lippen.

„Lügen für Dich, erbärmliche Memme? Nein!“ sagte sie mit mächtigem Ausdruck. „Nein, und wenn es Himmel und Hölle gälte! Wer anders sollte es gewesen sein, der diese Vernichtung angerichtet! Ungeschickter Verbrecher! Was hast Du gethan, Elender?“

Mit Bestürzung hatte er sie angehört; dann aber warf auch er den Kopf in die Höhe, und in frechem Galgenhumor entgegnete er ihr:

„Nun denn — weil es bequemer war, ein paar Hähne umzudrehen, als das Nest nach Deinem Auftrag vorsichtig auszuräuchern. Mochten alle mit einander in die Luft gehen und Du mit, Hexe!“

Ein Dutzend Hände streckten sich nach ihm.

„Hängt ihn! Hängt sie beide!“

Der Respekt hielt die leidenschaftlich Erregten nicht mehr zurück. Selbst die Gegenwart des Prinzen hätte es nicht verhindert, daß an Aranka Hand gelegt wurde. Sie aber kam den Herbeidrängenden zuvor.

Mit raschen Schritten eilte sie auf das brennende Haus zu.

Hagen war es, der ihr den Weg verlegte.

„Wo wollen Sie hin?" fragte er, sie auffangend.

„Sterben!" sagte sie hart und leidenschaftlich.

„Kehren Sie um!" befahl er ihr.

Und sie gehorchte, als wäre sie willenlos, und schritt wieder in entgegengesetzter Richtung fort, aber immer rascher eilte sie, und als jetzt Rufe hinter ihr hertönten: „Haltet sie! Haltet sie!", beschleunigte sie ihren Gang zum Lauf. Sie flog über den Rasen hin der Brücke zu, gegen welche auch die Verfolger die Richtung nahmen, ihr die Flucht abzuschneiden.

Sie aber wich zur Seite, und jetzt war sie am Rand des Teiches. Noch schwebte ihr Schatten dort neben dem Lorbeerbusch und dann — war er verschwunden.

Ein Schrei ertönte aus jedem Munde.

Alle hatten sich in Bewegung gesetzt, auch der Prinz und Hagen, sobald sie die Absicht erkannten. Als sie aber an die Stelle kamen, wo die Flüchtige ins Wasser gesprungen, da war nichts mehr zu sehen als die heftig bewegte Fläche, unter der sie verschwunden war.

Ein heller Glutschein ging jetzt auf und spiegelte sich in den verrinnenden Wellen. Das Feuer war durch das Dach gebrochen.

„Seht, seht, die Kánya!" rief der alte Gärtner

und zeigte hinauf, wo an dem geröteten Himmel mit schwerem Flügelschlag ein großer Vogel — wohl irgend eine aufgescheuchte Nachteule — langsam dahinzog. „Die Kánya!" wiederholte er scheu murmelnd und bekreuzte sich.

Die Flammen schlugen jetzt hoch auf; eine Funkengarbe stiebte wirbelnd in die Höhe, vom Dorfe her erscholl wildes Geschrei und vom Kirchturm das Wimmern der Sturmglocke.

*

Im Schlafzimmer der Prinzessin herrschte noch tiefe Stille, obwohl der Morgen bereits herangebrochen war. Sie saß in einem Lehnstuhl am Fußende ihres Bettes, in dem das kranke Kind schlief, und das durch die zugezogenen Vorhänge sich hereinstehlende Dämmerlicht hatte noch nicht vermocht, die nach langem Wachen endlich zugefallenen Lider mit leisem Reize wieder emporzuziehen. Aber es war ein anderer, noch viel unbestimmbarerer und doch mächtigerer Einfluß wirksam, der die Schlummernde beunruhigte und wachrief, und als sie endlich die Lider aufschlug, da sah sie, noch erstaunt und traumbefangen, in ein anderes Augenpaar, das mit einem Blicke des Entzückens, ja fast andächtiger Verehrung leuchtend sie umfing.

Eine Weile blieb auch sie in stilles Schauen versunken, eine zarte Röte erblühte auf ihren Wangen und ein glückliches Lächeln öffnete ihre Lippen; es

war ja ihr Gatte, der da neben ihr stand und sich jetzt sachte auf sie niederneigte, bis seine Lippen ihre Stirn berührten. Ohne sich zu regen, hatte sie es geschehen lassen, dann aber richtete sie sich plötzlich auf und fuhr mit den Händen schnell über das Antlitz.

„Und nun habe ich mich doch beschleichen lassen," sagte sie beschämt, „vom Schlafe und — von Dir. Das ist recht häßlich, daß Du mich auf einer Pflichtvergessenheit ertappst."

„Du siehst ja, sie ist ganz ruhig geworden und schläft ungestört. Wer so aufopferungsvoll auf seinem Posten ausharrt wie Du, der hat kein Recht, sich selbst anzuklagen." Langsam hatte er sich an ihrer Seite auf ein Knie niedergelassen, bis sein Antlitz mit dem ihrigen in gleicher Höhe war, und so, auf die Lehne des Fauteuils gestützt, mit dem einen Arm ihren geschmeidigen Leib umfangend, Auge in Auge, fuhr er, um den Schlummer seines Kindes nicht zu unterbrechen, mit gedämpfter Stimme zärtlich fort: „Ich habe mir alles erzählen lassen, wie Du die anderen zur Besinnung brachtest, sie zusammenriefst und eigentlich gerettet hast. Jetzt bewundere ich Deinen Mut und Deine Geistesgegenwart; aber wie habe ich mich geängstigt, als Du immer noch nicht kamst!"

„Ich mußte ja doch die arme Ada in ihr Bettchen einschlagen und dann — weißt Du — ein Kapitän verläßt immer zuletzt das Schiff."

„Und Du dachtest nicht, daß ich um den tapfern Kapitän mehr zitterte als um das ganze Schiff?"

Das Lächeln verschwand von ihren Lippen; ihr Auge wich ihm aus, und tief aufatmend entgegnete sie kaum hörbar:

„Konnte ich es ahnen?"

Empfindlicher als der härteste Vorwurf traf ihn dies Wort. Er senkte den Kopf.

„So schwer hast Du auch geseufzt," sagte er, „als ich vorhin eintrat. Ich hätte mich sonst gehütet, Dich zu wecken, wo Du der Ruhe so sehr bedarfst. Träumtest Du?"

„O, ich hatte einen bösen, bösen Traum," erwiderte sie. Dann faßte sie plötzlich seinen Kopf in ihre beiden Hände und hielt ihn ein wenig empor, als wolle sie in seinen Zügen und seinen Augen die Antwort lesen auf ihre bange Frage: „O Adolf, Du wirst mir nie wieder untreu werden?"

„Ich liebe Dich ja!" rief er leise in tiefer Bewegung. Das war von schwererem Gehalt als ein Schwur, und alle Befürchtungen schmolzen in einem glühenden Kusse dahin.

Ein Geräusch an der Thür erst riß sie aus ihrer innigen Umschlingung. Die Kinderfrau kam, nachzufragen, ob sie Hoheit ablösen dürfe. Auch der Arzt sei angekommen, meldete sie.

Doktor Heidmann entschuldigte sein verspätetes Erscheinen mit einer gerichtlichen Angelegenheit, in der

er für den erkrankten Protomedikus zu interveniren genötigt war.

„O, gehen Sie zuerst zu Konstanze; die Kleine schläft noch!“ bat die Prinzessin.

„Ich komme von dort. Man hat mich benachrichtigt, daß hier alles noch still sei, und so ging ich denn vorher zur Comtesse. Sie hat erquickend geschlafen. Fieber ist keins da, und für die Wunde hätte auch ich nichts verordnen können als kaltes Wasser. Sie ist nicht von Bedeutung und wird bald heilen. Die Narbe allerdings dürfte einige Jahre sichtbar bleiben, aber das ist ja nur ein kleiner Schönheitsfehler, der dort kaum in Betracht kommt — wo der Tod seine Ernte hält.“

Er hatte sehr ernst gesprochen, und seine Züge, so stoisch der Mann auch das Leben zu nehmen gewohnt war, trugen doch den Ausdruck tiefer Ergriffenheit.

Die Prinzessin trat, warme Teilnahme im Blick, auf ihn zu und bot ihm die Hand. Es war so schwer, ihm etwas zu sagen; endlich aber fand das weibliche Feingefühl doch ein freundliches Wort:

„Verzeihen Sie unserem Egoismus, daß wir Sie heute herbeiriefen, wo so — Schmerzliches Sie traf, das Ihre Kunst nicht mehr abzuwenden vermag.“

Er blieb anscheinend hart, aber sein langer, starker Händedruck bezeugte seinen Dank und sein bewegtes Gemüt.

„Mein Können gehört den Lebenden,“ entgegnete

er; „das Leiden, woran — die Tote krankte, vermochte weder der Arzt noch der Bruder zu heilen. Es ist am besten so. Sie dürstete nach Glück; vielleicht hatten die alten Inder doch nicht so ganz unrecht, wenn sie schon lange vor ihrem modernen Frankfurter Apostel behaupteten, es sei nur da zu finden, wo es der Mensch nicht mehr sucht — im Nirwana."

„O, das ist ein trauriger Gedanke!" meinte die Prinzessin.

„Vielleicht auch ein Trost."

„Es gibt doch Glück!" sagte sie mit einem innigen Aufblick zu ihrem Gatten.

„Halten Sie es fest, recht fest! Doch da fällt mir ein, was Sie mir gestern angedeutet, Hoheit. Ich habe darüber nachgedacht. Es wird doch wohl besser sein, wenn Sie für den Winter fortgehen von hier. Man muß die Kleine vor allem Schreck bewahren, auch in der Erinnerung. Reisen Sie nach dem Süden."

„Ich lasse Sie das mit meiner Frau besprechen!" sagte der Prinz lebhaft. Er entschuldigte sich mit Geschäften und sprach seine Hoffnung aus, daß die Aufregung der kleinen Patientin nicht zu sehr geschadet habe. „Erzähle Du ihm!" flüsterte er seiner Frau noch zu, ehe er ging.

Sein Blick war ernst geworden, fast düster, während er rasch den Schloßhof durchschritt. Am Ausgange stieß er mit Hagen zusammen, der naß und erschöpft von der Parkseite herkam.

Er war die ganze Nacht beschäftigt gewesen und noch nicht aus der Rüstung gekommen. Mit dem Löschen des Brandes war es zwar ein vergebliches Bemühen gewesen; es fehlten alle Mittel dazu. Wenn auch Leute zuletzt genügend vorhanden waren, so hatte das Feuer doch schon zu weit um sich gegriffen, als daß die kleine Spritze, welche endlich aus dem Wirtschaftsgebäude herbeigebracht wurde, wirksam hätte eingreifen können. Aber es gelang doch, einen weiteren Schaden zu verhüten, der bei dem ziemlich heftig sich erhebenden Winde leicht hätte entstehen können. Für das fest gebaute Schloß war wenig zu besorgen; gefährdeter aber lagen die Wirtschaftsgebäude und die gleichfalls nur mit Stroh gedeckten Häuser des Dorfes, die gegen das gerade in diese Richtung getragene Flugfeuer geschützt werden mußten. Hagen hatte alle Dächer besetzen lassen, und seinen Bemühungen war es gelungen, die Bauern endlich in regelrechte Ketten bis zum Weiher zu reihen, so daß es an den bedrohtesten Punkten nicht an Wasser fehlte, die einfallenden Funken sofort zu löschen. Der Pavillon war indessen, sozusagen mitten im Wasser, bis auf den Grund ausgebrannt, und man hatte nur Sorge zu tragen, daß die bei den reichlichen Vorräten von Heizmaterial in den Kellerkammern unter dem Schutte noch immer fortschwelende Glut niedergehalten wurde.

Mit dem Grauen des Morgens hatte Hagen auch wieder die Durchsuchung des Teiches aufnehmen lassen.

Doch sie blieb unerklärlicherweise so erfolglos wie in der Nacht.

„Man hat auch bis jetzt noch immer nichts gefunden als den Baschlik und den Muff, die schon gestern aufgefischt wurden,“ berichtete Hagen kopfschüttelnd. „Ich kann mir nur denken, daß eine starke Bodenströmung die Leiche erfaßt und an eine tiefere Stelle des Teiches getragen hat.“

„Man muß sie finden,“ sagte der Prinz, peinlich ergriffen. „Alles soll gethan werden, und müßte der ganze Weiher abgeleitet und ausgetrocknet werden.“

„Und ebensowenig hat man von dem Verruchten eine Spur gefunden,“ fuhr Hagen fort, „dessen Verschwinden allerdings weniger rätselhaft ist.“

Während alles in der ersten Ueberraschung und Aufregung der Stelle zulief, wo Aranka in den Teich gesprungen war, hatte Imre die Gelegenheit benützt, sich aus dem Staube zu machen. Als man dessen gewahr wurde, änderten die gegenseitigen Beschuldigungen des Gärtners und seines Gehilfen wie der anderen Dienstleute nichts mehr an der Thatsache, und alle Nachforschungen blieben vergeblich.

„Laßt ihn laufen!“ sagte der Prinz, die bittere Empfindung abschüttelnd, die ihn beschleichen wollte. Sein glückliches Herz hatte keinen Raum mehr für Haß und Wiedervergeltung, wohl aber für Reue und Dankbarkeit. Mit kräftigem Druck erfaßte er die Hand des vor ihm Stehenden und legte die andere

fest auf dessen Schulter. „Hagen, ich habe Ihnen vieles abzubitten," sagte er weich. „Vergessen Sie, was Ihnen weh gethan. Sie waren mein getreuer Warner — hätte ich nur auf Sie gehört! — mein bewährter Beistand. Sie müssen mir noch mehr gewähren: seien Sie auch mein Freund!" Er zog ihn für einen Moment an die Brust. Bewegt schüttelten sich die beiden Männer die Hand. „Und jetzt," fuhr der Prinz mit einem Anlauf zur Heiterkeit fort, „gehen Sie zu Ihrer Braut. Meine Frau hat mir alles gesagt,' das weitere lassen Sie meine Fürsorge sein. Gehen Sie, gehen Sie! Die Wunde an ihrer Stirne bedarf keines Arztes, aber wohl die im Herzen, und da sind Sie allein der Rechte."

Doch kam Hagen nicht dazu, dem Rat alsbald zu folgen, denn eben als sich beide trennen wollten, wurden sie von Fenkö und Deßkowitsch angehalten, die beide streitend von der Brandstätte kamen.

„Gehorsamster Diener, Hoheit, gehorsamster Diener!" rief der erstere schon auf mehrere Schritte Entfernung. „Gratulire, daß das Glashaus nicht verbrannt ist. Gratulire!" Und er lachte aus vollem Halse.

„Aber eingestürzt ist es doch! Ich nehme die Herren zu Zeugen," setzte Deßkowitsch in seiner grämlichen Weise rasch hinzu.

„Eingestürzt ist nicht verbrannt; hab' ich nicht recht? Feri, mein Sohn, was ist volkswirtschaftlicher Fortschritt? Hat er seinen Wald längst ausgeschlagen,

und da heizt er seinen Ofen mit Glas und Eisen. Haben wir nämlich gewettet, Hoheit, und sind wir eigens deswegen herausgefahren mit dem Doktor. Glas und Eisen! Prächtige Erfindung! Ugye? Kannst ein Patent darauf nehmen, Brüderchen!"

„Ach was, hab' ich die eine Wette verloren, so zahlst Du die andere. Du hast hier die Bestätigung erhalten, daß niemand anderer den Brand gelegt als Dein Protégé, dieser saubere Patron."

„Begreife ich noch jetzt nicht!"

„Das will er nicht begreifen! Verloren hast Du!"

„Die Herrschaften müssen wissen: hängt der arme Kerl mit den Sohlen drei Fuß ober der Erde an einem Baumast beim Maienbründl. Frag' ich, wie kann er hier sein und dort? Kérem alásson!"*)

„Aber eins nach dem andern! Zuerst legte er hier Feuer, und dann hängte er sich auf."

„Zum Teufel auch! Habe ich gleich gesagt, es ist unmöglich, wie der Waldhüter in der Früh, gerade wie wir einsteigen wollen zum Doktor in die Equipage, hieher zu fahren, kommt und sagt, es habe sich einer aufgehängt; er glaube, es sei der Ratkay Imre. Gut also, wir fahren hinaus mit der Kommission, und da hängt er, eiskalt und bocksteif. Hát, wie kommt er da hinauf? Gibt es keinen solchen Gymnastiker, daß er mit dem Kopf in die Schlinge springt wie

*) Bitte unterthänigst.

durch den Reif. Ein Mord ist geschehen, was wetten wir? Schade um ihn; sein Vater war ein guter Kerl — ein guter Kerl."

„Er hat nur, was er verdient, der Gauner!"

Der Prinz und Hagen sahen sich ernst und bedeutungsvoll an.

Die beiden Widersacher fuhren indes in ihrem Kampfe fort.

„Ein armer Teufel war er!"

„Ein Schurke!"

„Du läßt nur Deinen Aerger an dem Toten aus, weil Du Dich heute nacht so blamirt hast."

„Ich — blamirt? Ich bitte, meine Herrschaften: Neun Tarock mit Pagat in der Hand, mit drei Farben in Skat, soll ich da nicht Solo ansagen? Kann ich vorauswissen, daß Careau König, den ich rufe, im Talon liegt und ich gegen drei spielen muß?"

„Aber Volat! Nini!"

„Ein unerhörter Fall! Nie dagewesen! Da kann man spielen wie ein Herrgott!"

„Volat, Volat!" spottete Fenkö, auf seine Kniee schlagend. „Ein Hauptspaß! Außerordentlich! Mit neun Tarock und Pagatl Volat! Das kann nur einer auf der Welt, der Feri Deßkowitsch!"

„Ich verbitte mir diese Impertinenz, mein Herr!"

„Oho! Impertinenz!"

Der Prinz machte der wieder beginnenden Fehde ein Ende.

„Die Herren entschuldigen mich, daß ich Sie verlasse. Auf Wiedersehen beim Frühstück!“ sagte er und wandte seine Schritte dem Weiher zu.

„Wir haben hier noch eine ernste Aufgabe!“ suchte Hagen den kurzen Abschied zu erklären, und die beiden, die sich noch immer wütende Blicke zuwarfen, zugleich auf das Unziemliche ihrer Erörterungen an diesem Ort und in diesem Moment aufmerksam zu machen.

Bei Fenkö verrauchte auch unverzüglich der ganze Zorn, und in ernstem Mitgefühle wiegte er den Kopf.

„Jaj, jaj! Hab' ich ganz vergessen!“ klagte er, mit der Hand hinter das Ohr fahrend. „Arme Aranka! Ist sie also richtig tot? Schad um sie! Schönes Mädel, aber sein Kopf war verdreht. Kár.“

Und das sollte alles sein — der letzte Nachruf?

„Eine intrigante, ganz schlechte Person!“ widersprach Deßkowitsch mit hartem Urteil.

Hagen aber legte ihm die Hand auf die Schulter und hob sie dann, zur Milde mahnend.

„Eine Unglückliche!“ sagte er mitleidsvoll, und eindringlich wiederholte er noch einmal: „Eine Unglückliche!“



Achtes Kapitel.

„Meine gnädige Frau Hoheit!
(Wie der alte Babuk sagt.)

Nein, dieser Tag darf nicht ohne Brief vorübergehen! Drei Jahre sind es nun, da standen zwei junge Dämchen schmachtend — das heißt, nur die eine schmachtete — aber nein, wenn ich's recht bedenke, schmachtete die andere eigentlich auch — also, da standen sie schmachtend auf dem Söller vor Wildenstein, als plötzlich ein hoheitsvoller Fremdling hinter ihnen auftauchte,

,Ein Schütz bin ich in des Regenten Sold,
In Deutschlands Gauen steht mein Ahnenschloß,'

sang und statt des Täubchens einen schönen ,Speikbuschen' brachte, der sich sofort in einen reizenden Brautkranz verwandelte. Drei Jahre! Nein, wie die Zeit herumgeht! Hast Du das Datum etwa vergessen? Ich nicht, und wenn mein Gedächtnis auch schwach werden wollte, so steht da neben mir ein kleines

Ausrufungs- und Erinnerungszeichen, das mich mahnt. Das ist nicht nur so Phrase; es steht wirklich und wahrhaftig auf seinen eigenen Füßen, hat gestern Papa schon mit den ersten selbständigen sechs Schritten überrascht, ohne auf das Näschen zu fallen, und will heute zur Feier seines ersten Geburtstages mir partout das Papier unter der Feder wegzupfen. — Du weißt, meiner alten Gewohnheit nach schreibe ich noch immer auf den Knieen, und so hoch reicht das Knirpslein schon. Aber ich weiß, in kindlichem Spiele liegt oft tieferer Sinn. Kleinfriedelchen will nur der Frau Patin einen schönen Gruß schicken und sich fein bedanken, daß es auf der Welt ist, denn ohne die gütige Gönnerin und so weiter, und so weiter... Ganz recht, weiß schon alles und werd's ausrichten, kleine Maus; jetzt aber mußt Du recht brav sein und mit Dada in den Garten gehen, denn Mama muß schreiben, einen langen, langen Brief — von Katlantó bis nach Nöringen.

„Eine thörichte Mama, schilt mich Paul (eigentlich stenographischer Wortlaut wäre ‚Affenmama‘, aber solche unparlamentarische Ausdrücke werde ich doch nicht auch noch im Protokoll verewigen). Ich kann es nicht ändern, ich bin eben vernarrt in das winzige Ding, und er — ist es eigentlich auch, leugnet aber aus Manneswürde. Geht es Dir denn mit Deinem Erbprinzchen nicht ebenso? Aber das muß wohl jetzt schon ein ganz großer kleiner Mann sein, der

Photographie nach, und sieht schon so ernst und hoheitsvoll aus, wie der Herr Papa und ebenso kräftig; man merkt ihm bereits jetzt an, daß er das Zeug hat zum Kommandiren. Er wartet sicher schon ungeduldig auf den kleinen Satelliten, an dem er sich zum Tyrannen üben kann. Ob es wohl ein Brüderlein wird oder diesmal ein Schwesterlein? Doch die Patenschaft, die Du mir für letztern Fall angeboten, darf ich nicht annehmen. Es war sehr freundlich von Dir, liebe Frida, es hat mich gerührt sogar, und unter anderen Umständen — aber das geht doch nicht, und von Frau von Hagen wäre es sehr taktlos, wenn sie sich an eine Stelle vordrängte, welche ganz unbestritten der Frau Tante Herzogin gebührt.

„Ihr beide, Du und Dein Herr Gemahl, habt es uns seinerzeit übel genommen, daß wir euch nicht nach Italien und dann später an den Hof begleiten wollten, sondern der glänzenden Stellung, die uns in so huldvoller Güte geboten wurde, das Verbleiben hier in dem engen, uns zugewiesenen Kreise vorzogen, doch glaube ich, wenn Du es auch noch immer nicht zugeben willst, ihr habt längst erkannt, daß es so gut und recht war. Ich will die Gründe alle nicht nochmals anführen, um Dich nicht zu erzürnen, Du Edle, Große, Gütige, aber — sapienti sat, meint Doktor Heidmann, dem ich das Schnipfel Latein abgelauscht habe.

„Damit ich es nicht vergesse, er beauftragte mich

erst gestern, den Ausdruck seiner Ehrerbietung zu übermitteln — bis zu einem Handkuß hat er es noch nicht gebracht, das würde seine Ueberzeugung nicht zulassen. Er selbst kommt wohl nicht dazu, sie eigenhändig in einem wohlstilisirten Schreiben der holden Frau zu Füßen zu legen, die es ihm, dem eingefleischten Hagestolz, angethan zu haben scheint; er ist viel zu beschäftigt, denn man fängt an, ihn zu suchen und bis ins dritte Komitat wird er gerufen; aber er freut sich jedesmal, wenn Nachrichten von euch kommen, und besonders darüber, daß sie von Prinzeß Ada verhältnismäßig so gut lauten. Es werde sich noch alles ausheilen, sagt er, man müsse nur der Natur Zeit lassen und ihr nicht mit allerlei Kunst- und Kraftmitteln ins Handwerk pfuschen. ‚Nicht ungeduldig sein,‘ predigt er, und das hätte er Dir schon damals sagen wollen, als Du ihn wegen gewisser Erwartungen, die sich Dir nicht rasch genug realisiren wollten, ins Gebet zu nehmen beabsichtigt hättest. Er hat Deine Befürchtungen für das Gegenteil genommen, wie hätte er Dich auch verstehen sollen, und ich — wüßte nicht, warum ich ihn noch nachträglich aufklären sollte, die Männer müssen nicht alles wissen — auch die Aerzte nicht.

„Dir ist er mit Leib und Seele ergeben. Wenn er auch dem Prinzen seine volle Anerkennung nicht versagt, schreibt er doch Deiner Vermittlung hauptsächlich die Verwirklichung seiner Lieblingsidee zu. Er

beharrt auch darauf, vom Friederikenbad zu sprechen, so obstinat das Volk die Quelle mit einem andern Namen belegt. Dir verdanke man es, sagt er, daß eine Gabe der Natur, die früher in ihrer Verwahrlosung den Bewohnern von Katlantó in ihrer Gesundheit nur nachteilig gewesen sei, jetzt für so viele Leidende heil- und segenbringend werde. Und wirklich, das Bad fängt an, Renommee zu bekommen; die schönen Kuren vom vergangenen Sommer haben Aufsehen erregt, diejenigen, welche nicht ganz hergestellt wurden, haben wenigstens Linderung gefunden und wollen sich heuer wieder um die Kányaquelle sammeln; sie ist, seit die neue tiefere Fassung vollendet wurde, sehr ergiebig — in den Berichten meines Mannes wirst Du das auf das Liter genau berechnet gefunden haben — und die neuen Leitungen ermöglichten nun auch, im Schlosse eine Reihe von Einzelbädern einzurichten, so daß das ursprüngliche Bassin ganz für die Armen reservirt bleibt, denen der Prinz so großmütig ein Asyl gestiftet. Auch die übrigen für die Badegäste abgetrennten Räume sind adaptirt und eingerichtet.

„Wir haben viel Arbeit damit gehabt, aber wir sind doch fertig geworden, und die Saison kann beginnen. Freilich, wenn ihr euch doch wieder einmal gegen eure geäußerte Absicht entschließen solltet, euren Besitz in Augenschein zu nehmen, werdet ihr mit unserer Wohnung vorlieb nehmen müssen, denn viel

Platz ist nicht geblieben; allein es scheint, daß mein Mann in seiner Schätzung nicht zu sanguinisch gewesen — die Zimmer sind beinahe alle schon für die nächsten Wochen belegt.

„Unter den ersten Gästen aber ist — denke Dir meine Freude — kein Geringerer angemeldet als mein Papa. Seit unserer Hochzeit habe ich ihn nicht mehr gesehen, und ich bin ganz glücklich. Er hat sich also doch hineingefunden. Er schreibt — und der Brief ist wirklich voll seiner alten Liebenswürdigkeit — er müsse doch einmal seine Enkelin, die zukünftige Millionenerbin, auf die wackeligen Kniee nehmen und dem wackern Mann, der für ihn eine Hand hingegeben, dankbar die andere drücken. Paul war sehr unwirsch, aber es that ihm doch wohl, und ich konnte ja schwören, daß ich sein Geheimnis nicht ausgeplaudert hatte. Ich meine immer, Dein Vater steckt dahinter, und wer weiß, ob nicht vielleicht auf Deine Anregung. Wie dem nun sei, Papa wird mit Jubel empfangen werden; er kann sich hier kräftigen für die Uebernahme der immer noch nebelhaften Millionen und wird ganz angenehme Gesellschaft finden, zunächst Graf Detreffy, der es einmal mit seiner Gicht hier bei uns versuchen will, während die Gräfin in Pest für Tibor die Hochzeitsgeschenke besorgt und ein paar Wochen bei den Eltern seiner Braut in Siebenbürgen verbringen will. Die beiden alten Herren sollen — wenn es Doktor Heidmann nicht verbietet, was sehr grausam

wäre — die schönsten Spargeln von unserer neuen Zucht bekommen. Papa liebt sie sehr, und die ersten, die ich vor ein paar Tagen selbst eigenhändig gestochen — ohne Handschuhe noch dazu — sind wahre Monstrume.

„Es gedeiht aber auch alles in dem alten Teichbeet wie in einem Zaubergarten. Die Reben an den Hängen gegen Osten und Süden werden heuer auch zum erstenmal tragen, es ist erstaunlich, wie schön sie jetzt schon angesetzt haben. Mit den Gemüsen erzielen wir wahrhafte Wunder, und die Melonen waren letzten Sommer groß wie die Kürbisse und von einem wunderbaren Aroma.

„Babuk will heuer bei der Gartenbauausstellung mit ihnen Furore machen, sein Ehrgeiz dürstet nach einer Medaille, der Lorbeer ist zwar letzten Winter erfroren, und die Orangenbäume müssen hübsch unter Dach kommen, das sei aber ganz gleich, meint er, dafür komme jetzt im ganzen Königreich keiner gegen ihn auf mit seinen Krautköpfen und Paprikaschoten, und das sei doch die Hauptsache im lieben Ungarland — der Doktor sage zwar, es mache das der alte Teichschlamm, er wisse das aber besser, und geheimnisvoll fügt er hinzu, das sei gefeiter Grund und Boden. Er läßt es sich einmal nicht nehmen, daß es die Kánya gewesen, welche sich hineingestürzt, um nimmer wieder zum Vorschein zu kommen; er habe sie ja mit eigenen Augen fortfliegen sehen, und wenn

man es ihm ausreden will, fragt er mit schlauer Ueberlegenheit, warum man denn ihren Körper nicht gefunden, selbst nicht, als der Teich abgelassen war? Und da bleibt man die Antwort schuldig. Die Sache hat — wie vielfach man sie auch auszulegen versuchte — in der That etwas Rätselhaftes, etwas Unbegreifliches. Unwillkürlich denkt man an die Sage von der Kinya. Wie dem sei: sie ist zurückgekehrt zur Tiefe und hat Ruhe gefunden; das Wasser hat sich verlaufen, der Zauber ist gelöst, und wo der Fluch gewirkt, waltet jetzt Segen. Ich möchte selber abergläubisch werden, auf die Gefahr hin, von Paul tüchtig ausgelacht —

„Ich wurde vorhin abgerufen. Die Köchin holte sich Rat bei mir. Du siehst verwundert auf; es ist aber nicht aufgeschnitten. Wahrhaftig, bei mir! Ja, ja, ich habe kochen gelernt. Was lernt man nicht alles, wenn es notthut und — den Männern zu liebe! — Ich will gerade gleich bei dem meinigen bleiben und nicht auf den letzten Absatz zurückkommen, der vielleicht schon früher hätte abgebrochen werden sollen. Fort mit den trüben Erinnerungen! Da verleidet man sich den Willen zum Leben schon angenehmer auf die sogenannte zweite Art à la Reisenbruck. Ist er noch immer Hof- und Salonpessimist?

„Aber von meinem Mann will ich sprechen und bin als leidige Schwatzbase schon wieder bei einem andern. ‚Flatterseele!‘ würde Paul wieder sagen,

aber er meint es nicht so schlimm. Er ist bei weitem nicht mehr solch steinerner Gast wie ehedem. Habe ich mich ihm doch in aller Form buchstäblich an den Hals werfen müssen, und ich glaube, er hätte mich auch da noch nicht einmal genommen, wenn nicht just glücklicherweise die Welt untergegangen wäre. Da glaubte er eben, er brauche mich nicht lange zu behalten. Das ist nun freilich anders gekommen, und er muß eben sehen, wie er sich mit uns zurechtfindet. Ich gebe mir zwar alle Mühe, es ihm recht schwer zu machen, aber es scheint, er hat sich einmal schon gewöhnt, und so wollte er denn wirklich nichts davon hören, mich ziehen zu lassen, als ich ihm anbot, in seiner Stellvertretung als Pächterin nach Ridegfalu überzusiedeln und Klein-Frida etwa als Gänsemädchen mitzunehmen. ‚Närrisches Ding‘ hat er mich geheißen und mir einen — ja so, da merke ich gerade, daß ich wieder zusammenhanglos geworden bin. Du weißt ja noch gar nichts davon.

„Also Paul hat Ridegfalu gepachtet, so nebenher auf eigene Rechnung und Gefahr. Das ist so gekommen: der alte Ratkay hat sich von dem schweren Schlag nie wieder erholt; er konnte den Verlust des Geldes nicht verschmerzen, das ebensowenig als Lanthalbandi mehr zum Vorschein kam. Allerlei Indizien und Aussagen von mittlerweile eingesteckten Stammesgenossen haben so ziemlich überzeugend ergeben, daß der Zigeunerschmied auch der Mörder seines damaligen Complicen

gewesen. Sie seien bei der Teilung in Streit geraten, und aus Rache habe der eine den andern dann aufgehängt. Genug, Lanthalbandi und sein Raub blieben bis heute verschwunden, der alte Ratkay aber ist nach und nach ganz blöde geworden und jetzt so willenlos und hilflos wie ein Kind. Doktor Heidmann meint, ein Schlag wie der, welcher seinen Stiefvater, den alten Rittmeister Zerényi, vorigen Herbst hinraffte, wäre auch da eine Erlösung, aber er fürchtet, es könne sich mit Ratkay jahrelang hinziehen. Zum Glück ist ja die Baronin Holmossy, welche schon Mutter und Schwester zu sich genommen und jetzt auch für ihn sorgt, die Herzensgüte und Aufopferung selbst. Das Gut in Ridegfalu ist nun ganz verwaist, der Baron ist selbst kein Oekonom, und als er meinen Mann zu Rate zog, hat sich dieser kurzweg entschlossen, die Pachtung selbst zu übernehmen. Er glaubt, daß sich aus den lange vernachlässigten Gründen bei fleißiger Bewirtschaftung etwas machen ließe, und will es wenigstens versuchen. Selbstverständlich mit einem eigenen Verwalter, den er darauf gesetzt, aber das Gut liegt ja nahe, und so hat Paul es immer unter den Augen, ohne seine Dienstespflichten zu vernachlässigen und ohne sich zu sehr anzustrengen.

„Um des letzten Grundes willen habe ich es beinahe ein wenig mit Bangen gesehen. Er will wenigstens ein kleines Vermögen erarbeiten für Frida und die Etcaeteras. Aber die Etcaeteras stehen noch in

weitem Felde — wir brauchen ja nicht für den Fortbestand der Dynastie Hagen zu sorgen — und er hat sich ohnehin schon genug aufgebürdet. Aber er kann nicht leben ohne Arbeit, das ist sein Element. Ich wollte noch nichts sagen, wenn er sich nur des Nachts Ruhe gönnte, allein da ist er leider sehr häufig mit seiner Feuerwehr auf der Fahrt, die er gleich nach dem Brand, wo die Bauern noch geschreckt und willfährig waren, in aller Eile organisirte. Und er sagt, er dürfe im Eifer nicht nachlassen, wenigstens so lang nicht, bis das Beispiel gewirkt habe.

„Und es beginnt auch schon allmälich zu wirken. Man sieht die Nützlichkeit ein, man versucht es da und dort, die Assekuranzgesellschaften unterstützen die Sache, aber —

„Da ist, um ein Beispiel anzuführen, Deßkowitsch, einer der beiden famosen Spielhahnjäger; bei ihm wird alles zu Sport und Karikatur. Er war natürlich der allererste, der sich für die Institution enthusiasmirte, wenn auch vielleicht nur, um sich hervorzuthun. ‚Es muß etwas geschehen!‘ räsonnirte er in der ganzen Gegend herum, und er that es so laut und so energisch, daß man ihn wirklich bald für den Schöpfer der Idee gehalten hätte. Er selbst wenigstens hält sich dafür und beweist aller Welt, daß die Einrichtung in seinem Dorfe schon seit zehn Jahren bestehe. Seine defekte alte Hansspritze hat er neu anstreichen lassen und feierlich gestiftet. Seine zwanzig Mann sind

auch notdürftig uniformirt, das ist die Hauptsache, denn an der Spitze derselben kommt er auf seiner alten Giraffe angeritten, einen himmelhohen Roßbusch auf dem Helm, drei Sterne am Kragen und einen mächtigen Schleppsäbel umgeschnallt; alles muß ihn ‚Herr Hauptmann‘ tituliren und als solcher kommandirt er, manövrirt er und bringt alles durcheinander. Paul hatte immer seine liebe Not, wenn er mit ihm zusammentraf.

„Nun ist es aber an dem noch nicht genug, Fenkö war natürlich schon aus Widerspruchsgeist gegen Deßkowitsch anfangs dagegen. Endlich aber hat er sich wieder einen Hauptspaß herausgefunden. ‚Bist Du Hauptmann, bin ich Feuerwehrgeneral,‘ erklärt er, und gesagt, gethan. Setzt einen Schiffhut auf mit lichtgrünem Federbusch, läßt sich Goldborten auf Kragen und Aermel nähen und schnallt ebenfalls einen Säbel um. Seine Knechte erscheinen beritten, das ist der ‚Feuerwehrgeneralstab‘, und nun fordert er in allem Ernste, der ‚Hauptmann‘ solle ihm gehorsamste Meldung erstatten.

„Um den Spektakel voll zu machen, ordnet der ‚General‘ neulich an einem Sonntagnachmittag eine Uebung an, natürlich unter dem Titel: ‚Generalprobe‘, die aber hält er nicht in seinem, sondern im Nachbardorf ab. Mit Artillerie und Infanterie — das heißt, mit der großen Feuerspritze, die er eigens dazu angeschafft, und zwei Dutzend Bauern mit Garten- und

Handspritzen rückt er auf Deßkowitschs Hof los und überschwemmt ihm das ganze Haus bis in den Keller hinab. Die Compagnie Deßkowitsch nimmt das natürlich übel und stellt sich auf den Alarmruf des Hauptmanns ebenfalls in Gefechtsordnung, und nun geht die Schlacht los, zum Glücke nur mit Wasser, aber so hitzig, daß schließlich der General schleunigst den Rückzug antreten mußte. Jetzt erklärt er das für Insubordination und Meuterei und will den Hauptmann vor ein Kriegsgericht stellen und ihn degradiren lassen zum gemeinen Pagat ultimo. Du kannst Dir denken, mit welchem Hallo diese Geschichten hier aufgenommen werden.

„Aber da ruft jemand vor dem Fenster mit einem ganz feinen Stimmchen: ‚Mama, Mama!‘ und ich kann nicht widerstehen. Einem Geburtstagskinde muß man schon den Willen thun. Ich habe Dir ja nun ein Langes und Breites vorerzählt und weiß wirklich nichts mehr, so kann ich denn mit gutem Gewissen schließen.

„Unsern tiefsten Respekt Seiner Hoheit. Mein Mann wird die Anzeige von der Pachtung schon auch dienstlich machen, er ist darin genau — wie ein echter Deutscher, sagen sie hier. Nun, ich bin ja auch eine Deutsche, und ob Frida eigentlich eine Ungarin —

„Da ruft sie schon wieder, und ich muß hinab in den Garten.

„Noch einen recht herzlichen Kuß Deinem kleinen Adolf. — O, pardon! — tiefen Knix à la cour — Seiner Hoheit dem künftigen Erbprinzen von

Deiner
unverwüstlichen alten Plaudertasche
Konstanze."





Der zweite Jahrgang dieser

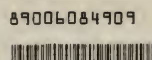
Salon-Ausgabe der „Deutschen Romanbibliothek"

enthält:

Camilla,	
Roman von **Ernst Eckstein**	= 1 Bd. mit 15 Bgn.
Der Weg zum Glück,	
Roman von **Robert Byr**	= 3 Bde. mit 50 Bgn.
Der älteste Sohn,	
Roman von **M. v. Reichenbach**	= 1 Bd. mit 15 Bgn.
Anonym,	
Roman von **L. Haidheim**	= 1 Bd. mit 12 Bgn.
Im Bann der Irredenta,	
Roman von **Oskar Meding**	= 3 Bde. mit 58 Bgn.
Die Chauvinisten,	
Roman von **Eugen von Jagow**	= 1 Bd. mit 18 Bgn.
Unter deutschen Palmen,	
Roman von **Chr. Benkard**	= 2 Bde. mit 32 Bgn.
Im Regiment,	
Roman von **H. v. Osten**	= 1 Bd. mit 17 Bgn.
Schatten,	
Roman von **Doris Freiin v. Spättgen**	= 1 Bd. mit 24 Bgn.
Mirtala,	
Roman von **Elise Orzeszko**	= 1 Bd. mit 20 Bgn.
Gift und Gegengift,	
Roman von **Anton v. Perfall**	= 1 Bd. mit 26 Bgn.
	zus. 16 Bde. mit 287 Bgn.

Diese 16 Bände repräsentiren zu dem sonst üblichen Ladenpreise einen Betrag von mindestens 60 Mark, während im Abonnement auf die **„Salon-Ausgabe"** ein Romanband in elegantestem Einband auf nur 1¼ Mark zu stehen kommt. — Wir dürfen daher mit Befriedigung konstatiren, **daß im Buchhandel eine derartige Sammlung von elf der besten deutschen Romane (in 16 Bänden) in schönster Ausstattung, fein gebunden, zu einem solch enorm billigen Preise noch nie geboten wurde.**

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt.**


89006084909
b89006084909a